

Workshop 24/25

zur Erarbeitung von Prüfungsaufgaben im Fach
Deutsch/Kommunikation
in den FHR-Bildungsgängen des Berufskollegs
alle Fachbereiche



Literarische Texte

Materialien für Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nur zum seminarinternen Gebrauch

Moderation:

Melanie Wystrach, Sascha Silex

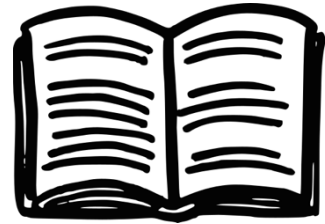
**Workshop zur Entwicklung kompetenzorientierter
FHR-Prüfungsvorschläge im Fach
Deutsch/Kommunikation
in der Höheren Berufsfachschule, Anlage C 2
und Fachoberschule, C3**

Liebe Teilnehmende,

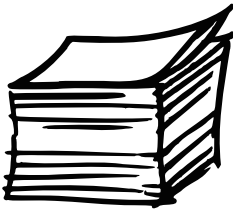
vor Ihnen liegt der Reader zu literarischen Texten für unseren „Workshop zur Entwicklung kompetenzorientierter FHR-Prüfungsvorschläge im Fach Deutsch/Kommunikation in der Höheren Berufsfachschule, Anlage C 2 und Fachoberschule, C3“.

Ziel ist die Entwicklung eines Pools von Prüfungsaufgaben für die schriftliche Abschlussprüfung 2025.

Diese Veranstaltung versteht sich als praxisorientiertes Angebot für die unmittelbare Umsetzung im Prüfungsjahr 2024/2025.



Das Material



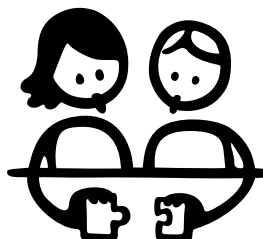
- ist nach lyrischen und epischen Texten geordnet.
- soll als Anregung für die Erstellung von bildungsgang-übergreifenden, gemeinsamen Prüfungsaufgaben dienen.

Die Texte

- befinden sich thematisch auf der Schnittstelle zwischen Mensch und Technik/Wirtschaft: Inwiefern prägen die sich wandelnden Arbeitswelten den Menschen und beeinflussen sein Selbstbild und sein Menschenbild?
- Die meisten Texte gehen inhaltlich über den engen Aspekt „Beruf/Arbeit“ hinaus; sie geben Aufschluss über die gesellschaftlichen Folgen ökonomischer Bedingungen und berühren auch die Zusammenhänge von Sozialisation, Kommunikation, Individuum und Sozialbeziehungen.

Herzliche Grüße

Melanie Wystrach, Sascha Silex



Inhaltsverzeichnis

Lyrische Texte	7
Der Welt Herr (1828)	8
Weißer Laptop (2001)	9
Mitte August (1981)	10
Kohle, schwarze Kohle (1914)	11
Arbeit nervt (2008)	12
Bück dich hoch (2012)	13
Hüttenwerk bei Nacht (1921)	15
Elektronische Hirne (1980)	16
Wald, Bestand an Bäumen (1984)	17
Müßiggängers Abendgebet	18
Die Fabrik (1920)	19
Die Lokomotive (1921)	20
Der Tod im Schacht (1921)	22
Arme Cassandra (1999)	23
Konsumterror (1981)	24
Wenn dunkelblau der Abend niederschmettert (1988)	25
Ehre der Arbeit	26
Arbeiten ist toll (2000)	27
Die Fabrik (1923)	28
Überstunden (1965)	29
Berliner Abendbild (1885)	30
Das Lied vom Eisenarbeiter (1884)	32
die (1983)	34
Stur (1985)	35
Kolonial-Handlung (1933)	36
Krankgeschrieben (1933)	37
Die alten und die neuen Berufe (1970)	38
Die Zeit fährt Auto (1966)	39
Der Anfang des Wochenendes (1977)	40
Mutation (1984)	41
Held Der Arbeit (1992)	42
Arbeit bringt mir Anerkennung (2000)	44
Im Betrieb (1961)	45
Mensch im Eisen (1924)	46
Die Frau des Arbeitslosen (1984)	47
Die Wahl (1991)	48
Der Arbeitslose (1912)	49
Die Teilnahmslosen (1922)	50
Herrenjahre (1971)	51

herr brockstiepel bleibt bei lehrling (2001)	52
Das Bürofenster (1978)	53
Ode auf das Smartphone (2011)	54
Würde des Menschen (1796)	55
Fließband (1970)	56
Humane Zeit (1895)	57
Schnee im Büro (1976)	58
Was sie hergab (1984)	59
Ich (1970)	60
Deutscher Abend (1914)	61
Arbeit tut not! (1925)	62
Eine Frage (1931)	64
Die Freie Wirtschaft (1930)	65
Arbeite (1844)	66
Arbeit (2004)	67
Wie es die Kollegin macht, ist es falsch (1973)	68
(Ode) An Die Arbeit (2007)	72
Die Fabrik (1962)	74
Fabrikstraße tags (1911)	75
Songs zum Thema ARBEIT	76
<i>Epische Texte</i>	78
Geschäftsbesuch (1992)	79
Alles wie immer (2007)	81
Und in Arizona geht die Sonne auf (2000)	83
Empfänger (2003)	85
Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral (1963)	87
Der Lacher (1952)	89
Monolog eines Kellners (1955)	91
So ein Urlaubsstress! (2015)	93
Anekdote zur Hebung der Arbeitsmoral (1988)	95
Die Bewerbung (1979)	97
Der Kugelschreiber (2006)	99
Die Halle Ypsilon (1986)	100
Folgen einer Bewerbung (2006)	101
Was in ein Land reingeht (2010)	103
Der Nachbar (1917)	104
Persönliche Vorstellung (1997)	106
Kündigungsgedanken (1976)	108
Die Maschine (1968-1972)	109
Clown, Maurer oder Dichter (1976)	110
Blaufrau (1981)	112
Der Mann im Strom (1957)	114

Die Stilllegung (1990).....	115
Rein äußerlich (1971).....	116
Arbeite niemals (2008).....	117
Knapp vorbei ist auch daneben (2001)	118
Ohne Konzept (2002)	120
Personalwechsel (2002).....	122
Zwischen Laptop und Natur (1992)	124
Lohn und Brot (2009)	126
Endlich leben (1989)	128
Der Mensch im Mittelpunkt (2012)	130
Steinhausers Schrecksekunde (2005)	131
Der große Automat	133
Der silberne Schuh (1974)	135
Fridolin (2002).....	137
Geier (1974)	141
Geschichte vom Großen Sparer	143
Die Kündigung (1961)	145
Ungute Träume (1961)	148
Anonymer Anruf (2007).....	150
Der Mensch im Mittelpunkt (2012)	152
Ein Herz für Derendinger (2007).....	153
Flexible response (2000).....	155
Human Resources (2007).....	157
Die höhere Gerechtigkeit (2000)	159
Kostenfaktor Mitarbeiter	161
Unter Freunden (2003 – 2005).....	163
Wie sag ich es Anita (2007).....	165
Achermann ein Jasager? (1997)	167
Bützer und Toronto (1997)	169
Ein paar Ostergedanken (1996)	173
Ein philosophischer Showdown	175
Führungskraft Dössegger (2000)	177
Gleichstellung (2000).....	179
Hausers Handicap (1993).....	180
Herders weiche Qualifikationen (2000)	182
Der Beruf (1904).....	185
Auf Wiedersehen (2012).....	187

Lyrische Texte



Achim von Arnim

Der Welt Herr (1828)

- Morgenstund hat Gold im Munde,
Denn da kommt die Börsenzeit
Und mit ihr die süße Kunde,
Die des Kaufmanns Herz erfreut:
5 Was er Abends spekulieret
Hat den Kurs heut regulieret,

Eilend ziehen die Kuriere
Mit dem kleinen Kursbericht,
Dass er *diese Welt* regiere
10 Von der *andern* weiß ichs nicht:
Zitternd sehn ihn Potentaten
Und es bricht das Herz der Staaten.

Quelle: Achim von Arnim: Der Welt Herr (1828). *F.A.Z.*, 18.04.2009,
<http://www.lyrikwelt.de/gedichte/arnimg4.htm>.

Walter Barnhausen

Weißer Laptop (2001)

Weißer elfenbeinfarbener Laptop

Du bist erwählt unter denen die da schreiben

Bewahrst meine Zeichen in Deinen Dateien

Deine hellen Signale muntern mich auf

5 Dein großer Speicher befreit uns für Jahre

Von jeglicher Enge Du bist rein

Du bist heller und schöner als alle die

Uns weissagen was noch geschrieben wird

10 Dein Liquid Cristal Display wie Samt

Lässt mich wachen bei Tag und bei Nacht

Erblick' ich das Schimmern des dunklen Blaus

Das flimmernde Licht in der Abschattung

15 So gibt es nicht Unmut noch Unklang

Weißer Laptop Deine Leichtigkeit freut

Den der Deine Grenzen stets achtet

Der Du an der Verbesserung wirkst

Bist schwer genug viel zu fordern

20 Wirst nicht müde Verfehlungen nachzusehen

Prägst formst durch alltäglichen Magnetismus

Mit Lichtblitzen voller Vergänglichkeit

Jetzt reisen wir in die Ferne der Sentiments

25 In die Weite der Wörter der Worte der Sätze

Der Jamben der Strophen der Verse der Oden

Dir verschreibe ich mich reinen Gewissens

Und lasse nicht von den Vergleichen

30 Mit den Unvollkommenen Imperfekten

Quelle: P. Kohrs (Hrsg.) (2001): *Deutsch Profile*. Paderborn, Schöningh.

Jürgen Becker

Mitte August (1981)

Über eine Wiese gehen, umgeben von

Gebüsch

und Bäumen eines alten Parks:

einen Augenblick

- 5 stehenbleiben und sich vergewissern, daß
man lebt, in der Mittagspause
jetzt.

Quelle: Jürgen Becker (1981): *Gedichte 1965 bis 1980*. Frankfurt a. Main, Suhrkamp.

Karl Bröger

Kohle, schwarze Kohle (1914)

Kohle, schwarze Kohle graben wir.

Höllendunkel decken das Revier.

Hinten hallt der Fäustel hart Gepösch.

Nur das schwarze Lämplein schimmert noch.

5 Und wir ringen stumm, mit Stein und Erz

Brechen wir der Erde an das Herz.

Unten schließt uns Qual und Grauen ein.

Droben glänzt die Stadt in hohem Schein.

Karrt der Korb uns wieder an den Tag,

10 Sinken andre ab zu Plag und Schlag.

Doch wir wissen auch: Was oben flammt,

Ist ein Glanz, der aus der Tiefe stammt.

Deichkind

Arbeit nervt (2008)

Priester, Putzfrauen, Pizzabäcker, Proktologen
Wollen lieber popeln, pöpel, prügeln, pogen
Lehrer, Kellner, Gärtner, Banker, Broker, Richter
Sehnen sich nach Druckbetankung durch den Trichter
5 Seelenklempner, Viehbefruchter, Astronauten
Würden gern im Weltraum schunkeln, schwofen,
saufen Profikicker, Paparazzi, Taxifahrer
Ehrgeiz ist die letzte Zuflucht des
Versagers Arbeit nervt
10 YeahYeahYeahYeahYeahYeahYeah

Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Guck da mal lieber hin für mich
Trucker, Butler, Schlachter, Schaffner, Politessen
15 Wollen gammeln feiern, flirten, fummeln, fressen
Fettabsauger, Spargelstecher, Professoren
Träumen auch von FKK in Rockstar-Posen
Kopfgeldjäger, Reiseleiter, Gleisarbeiter
Schreien, rüsselnd, rülpsend, rotzen, rammeln, reiern
20 Orthopäden, Boygroupsänger Zeitsoldaten
Auferlegen, Kreuzworträtseln Feierabend
Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Frühaufstehen ist doch mehr was für dich
Arbeit nervt YeahYeahYeahYeahYeahYeahYeah
25 Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
YeahYeahYeahYeahYeahYeahYeahYeahYeahYeah

Arbeit nervt YeahYeahYeahYeahYeahYeahYeah
Mein Konto gibt kein Cent mehr her
30 Er ist pleite, so scheiße pleite
Mein Kühlschrank ist komplett entleert
Er ist pleite, so richtig pleite
Doch das macht mir nichts aus
Er ist pleite, völlig pleite
35 Denn gleich läuft Sonja Kraus
Arbeit nervt YeahYeahYeahYeahYeahYeahYeah
Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Guck da mal lieber hin für mich.

Quelle: Deichkind (2008): *Arbeit nervt* (Single u. Album). Hamburg: Vertigo Records.

Deichkind

Bück dich hoch (2012)

Halt die Deadline ein, so ist's fein!
Hol' die Ellenbogen raus, burn dich aus!
24/7, 8 bis 8, was geht ab, machste schlapp, what the fuck?!

5 Bück dich, bück dich, bück dich hoch,
bück dich, bück dich, bück dich hoch,
bück dich, bück dich, bück dich hoch,
bück dich hoch, ja!
Das muss heute noch zum Chef, besser jetzt!
Bück dich hoch.

10 Ach du Schreck, Bonus-Scheck, ist schon
weg! Bück dich hoch.
Fleißig Überstunden, ganz normal!
Bück dich hoch.
Unbezahlt, scheiß egal, keine Wahl!

15 Bück dich hoch.

Klick dich, fax dich, mail dich hoch,
grapsch dich, quetsch dich, schleim dich hoch,
kick dich, box dich, schlaf dich hoch,

20 bück dich hoch, ja!

Bück dich hoch! Komm steiger den Profit!
Bück dich hoch! Sonst wirst du ausgesiebt!
Bück dich hoch! Mach dich beim Chef beliebt!

25 Bück dich hoch! Auch wenn es dich verbiegt!
Bück dich hoch! Komm steiger den Profit!
Bück dich hoch! Sonst wirst du ausgesiebt!
Bück dich hoch! Mach dich beim Chef beliebt!
Bück dich hoch! Bück dich hoch, ja!

30 Dieses Wochenende pitch, machste mit!
Bück dich hoch.
Denke groß, sei aktiv, halt dich fit!
Bück dich hoch.

35 Pass dich an, du bist nichts, glaub ans Team!
Bück dich hoch.
Halt die Schnauze, frisch ans Werk und verdien!
Bück dich hoch.

40 Aufgebraucht, abgeraucht,
ausgetauscht!
Bück dich hoch.
Komm pack im Meeting noch ne Schippe drauf!
Bück dich hoch.

45 Yogakurs, abgesagt, reingekloppt!
Bück dich hoch.
Fehlt der Job, ja mein Gott, tu als ob!

Bück dich hoch.
Klick dich, fax dich, mail dich hoch, grapsch
dich, quetsch dich, schleim dich hoch,
50 kick dich, box dich, schlaf dich hoch,
bück dich hoch, ja!

Bück dich hoch! Komm steiger den Profit!
Bück dich hoch! Sonst wirst du ausgesiebt!

55 Bück dich hoch! Mach dich beim Chef beliebt!
Bück dich hoch! Auch wenn es dich verbiegt! Bück
dich hoch! Komm steiger den Profit! Bück dich hoch!
Sonst wirst du ausgesiebt!
Bück dich hoch! Mach dich beim Chef beliebt!

60 Chef beliebt! Bück dich hoch! Bück dich hoch, ja!

Zick dich, bitch dich, grins dich, push dich,
deal dich, klatsch dich, drück dich, reib dich,
swing dich, stech dich, grip dich, zech dich,
65 roll dich, fahr dich, stampf dich, jag dich,
kämpf dich, schieß dich, gräm dich, flash dich,
schlag dich, kick dich, press dich, füg dich,
treib dich, knöpf dich, schraub dich, quäl dich,
bück dich hoch.

70 Du brauchst Konkurrenz, keine Fans!
Do your fucking Job, till the End!
Nimm dir ein Beispiel an Donald Trump!
Was ist los, reiß dich zusammen, pack mit an!

75 Deinen Einsatz gibst du denen da oben gern!
Bück dich hoch.
Schenke deinen Urlaub dem Konzern!
Bück dich hoch.
Trink ein großen Schluck Leistungsdruck!

80 Bück dich hoch.
Wir steigern das Bruttosozialprodukt!

Bück dich hoch! Komm steiger den Profit!
85 Bück dich hoch! Sonst wirst du ausgesiebt!
Bück dich hoch! Mach dich beim Chef
beliebt! Bück dich hoch! Auch wenn es dich verbiegt!
Bück dich hoch! Komm steiger den Profit!
Bück dich hoch! Sonst wirst du ausgesiebt!

90 Bück dich hoch! Mach dich beim Chef beliebt!
Bück dich hoch! Bück dich hoch, ja!

Bück dich hoch, ja!

Quelle: Deichkind (2012): *Befehl von ganz unten* (Album). Hamburg: Vertigo Records.

Max Dortu

Hüttenwerk bei Nacht (1921)

Schwarzblau trumpft die Nacht um das
Flimmernde Werk.

Rosiger, bauschiger Qualm strebt vorm
Ostwind nach Westen.

5 Der Seilbahn entspringen elektrische
Weißgrüne und bläuliche Funken.
Eine kurze Esse sprüht rotes Raketenfeuer.
Die Gießhalle erglüht: wie der Wunderpalast
indischer Fürsten.

10 Ein Bahndamm. Glitzernde, stählerne
Schienen.

Vier blutige Augen: - Signallaternen!

Der Güterzug rollt langsam vorüber:

Es grollt wie fernes Gewittern.

15 Und mein Herz steht fast still:
Mit Ehrfurcht horcht es in die Schönheit der
arbeitenden Nacht.

Friedrich Dürrenmatt
Elektronische Hirne (1980)

Noch sind sie unsere Knechte
Noch führen sie aus
Was wir ihnen vorschreiben
Dumm, stur, emsig

- 5 Aber schon sind die Resultate
Die sie liefern
Nicht mehr zu kontrollieren
Nur durch ihresgleichen

- Doch bald
10 Werden sie weiter rechnen
Ohne uns
Formeln finden,
die nicht mehr zu interpretieren sind

- Bis sie endlich Gott erkennen,
ohne ihn zu verstehen
15 Schuld- und erbarmungslos
Straf- und rostfrei
Gefallene Engel

Quelle: Friedrich Dürrenmatt: *Das Mögliche ist ungeheuer. Ausgewählte Gedichte*. Zürich: Diogenes, 1993.
http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/grimm_hirne.pdf,
Abruf: 25.07.2024.

Günter Eich

Wald, Bestand an Bäumen (1984)

Wald, Bestand an Bäumen, zählbar,
Schonungen, Abholzung, Holz- und Papierindustrie,
Mischwald ist am rentabelsten
Schädlinge, Vogelschutz

- 5 Wildbestand, Hege, Jagdgesetze
Beeren, Bucheckern, Pilze, Reisig
Waldboden, Wind, Jahreszeiten,
Zivilisationslandschaft

Zauberwald Merlins

- 10 Einhorn (das Tier, das es nicht gibt)
das uns bevorsteht,
das wir nicht wollten
die vergessene Zukunft

(52 Wörter)

Quelle: Fingerhut, Margret; Fingerhut, Karlheinz (1984): *Naturlyrik. Ein Arbeitsbuch*. Frankfurt am Main: Diesterweg, S. 104.

Fred Endrikat (1890 – 1942)

Müßiggängers Abendgebet

Wieder ist ein Tag zu Ende.

Oh, wie freun sich meine Hände!

Hab ich auch nicht viel gemacht,
hab ich doch den Tag verbracht.

Gerrit Engelke
Die Fabrik (1920)

Düster, breit, kahl und eckig
Liegt im armen Vorort die Fabrik
Zuckend schwillt, schrill und brutal
Aus den Toren Maschinen-Musik.

Schlot und Rohr und Schlot und Schlot
Heißdurchkochtes Turmgestein,
Speien dickes Qualmgewölk
10 Über traurigstarre Häuser, Straßenkot.

Tausend Mann, Schicht um Schicht,
Saugt die laute Arbeits- Hölle auf.
Zwingt sie all in harte Pflicht
15 Stunde um Stunde.

Bis der Pfiff heiser gellt:
Aus offnem Tore strömen dann
Mädchen, Frauen, Mann und Mann –
Blasses Volk – müde – verquält –

20 Schläft der Ort –: glüh und grell
Schreit aus hundert Fenstern Licht!
Kraftgesumm, Radersausen, Qualm durchbricht
Roh und dumpf die Nacht –

Tag und Nacht: Lärm und Dampf,
25 Immer Arbeit, immer Kampf:
Unerbittlich schröpft das Moloch-Haus
Stahl und Mensch um Menschen aus.

Quelle:

Gerrit Engelke (1921). *Rhythmus des neuen Europa*. Jena: Kneip, S. 11-13.

Gerrit Engelke

Die Lokomotive (1921)

Da liegt das zwanzig Meter lange Tier,
die Dampfmaschine,
auf blank geschliff'ner Schiene,
voll heißer Wut und sprungbereiter Gier...

5 Da lauert, liegt das langgestreckte Eisen-Biest –
Sieh da, wie Öl- und Wasserschweiß
wie Lebensblut, gefährlich heiß,
ihm aus dem Radgestänge, den offenen Weichen, fließt.

Es liegt auf sechzehn roten Räder-Pranken,
10 fiebernd, langgeduckt zum Sprunge,
und Fieberdampf stößt röchelnd aus den Flanken.

Es kocht und pocht die Röhrenlunge –
Den ganzen Rumpf die Feuerkraft durchzittert:
Er ächzt und siedet, zischt und hackt

15 im hastigen Dampf- und Eisentakt –
Dein Menschenwort wie nichts im Qualm zerflittert.

Das Schnauben wächst und wächst –
Du, stummer Mensch, erschreckst.

Du siehst die Wut aus allen Ritzen gären –
20 der Kesselröhren Atemdampf
ist hochgewühlt auf sechzehn Atmosphären!

Gewalt hat jetzt der heiße Krampf:
Das Biest, es brüllt, das Biest, es brüllt,
der Führer ist in Dampf gehüllt.

25 Der Regulatorhebel steigt nach links;
der Eisenstier harrt dieses Winks!
Nun bafft vom Rauchrohr Kraftgeschnauf:
Nun springt es auf! Nun springt es auf!

30 Doch:

Und ruhig gleiten und kreisen auf endloser Schiene
die treibenden Räder hinaus auf dem blänkernden Band;
gemessen und massig die kraftangefüllte Maschine,
der schleppende, stampfende Rumpf hinterher...

Dahinten – ein dunkler, verschwimmender Punkt,
darüber – zerflatternder – Qualm...

Quelle: Gerrit Engelke (1921): *Rhythmus des neuen Europa*. Jena: Kneip, S. 9-11.

Permalink: [http://www.zeno.org/Literatur/M/Engelke,+ Gerrit/Gedichte/Rhythmus+des+neuen+Europa/](http://www.zeno.org/Literatur/M/Engelke,+Gerrit/Gedichte/Rhythmus+des+neuen+Europa/) Lokomotive. Lizenz: Gemeinfrei.

Gerrit Engelke

Der Tod im Schacht (1921)

Zweihundert Männer sind in den Schacht gefahren.

Mütter drängen sich oben in Scharen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Die Kohlenwälder nachtunten glühen,

5 Urwilde Sonnenfeuer sprühen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Retter sind hinab gestiegen;

Kamen nicht wieder, sie blieben liegen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

10 Der Brandschlund frißt seine Opfer - und lauert.

Die brennenden Stollen werden zugemauert.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Zweihundert waren in den Schacht gefahren.

Mütter weinen an leeren Bahren.

15 Rauch steigt aus dem Schacht.

Hans Magnus Enzensberger
Arme Cassandra (1999)

Sie war die einzige, die es kommen sah, sie
Ganz allein: das alles, sagte sie, werde
Bös enden. Natürlich
hat ihr kein Mensch geglaubt.

5 Sagenhaft lange her. Aber seitdem

Sagen es alle. Ein Blick genügt,
auf die Börsenkurse, den Stau
und die Spätnachrichten. Fragt sich nur,

was „das alles“ bedeutet, und *wann*?

10 Ein Blick genügt, auf die Zweitwagen, die
Biergärten und die Heiratsanzeigen.

Quelle: Grimm, G.E. (Hrsg.) (2019): *Moderne Lyriker: Benn – Brecht – Enzensberger*. Baden-Baden, Tectum.

Ludwig Fels

Konsumterror (1981)

Ich nehme an

man wird uns eher früher als später

Supermärkte als Religion verordnen.

Man wird uns die Funktion

5 unauffällig zu tragender Handfeuerwaffen

erklären, die Mündung auf uns gerichtet

damit wir ja kaufen

den Lauf schon eingeschossen

bei ungläubigen Vorgängern.

10 Man wird verlangen

dass wir uns täglich

neu einkleiden

mindestens sechs Menüs einverleiben.

Quelle: P.C. Mayer-Tasch (Hg.) (1981): *Im Gewitter der Geraden. Deutsche Ökolyrik 1950-1980*. München: Beck.

Ludwig Fels

Wenn dunkelblau der Abend niederschmettert (1988)

Arbeitslos in den Straßen
in denen die Nächte teuer sind
ziehst du vor den Sternen die Mütze
sammelst Groschen im Hut.

5 Und feine Damen drohen dir mit ihrem Schirm
der gegen Sonne schützt, der gegen Regen hilft
auf deiner Armut einen Schatten hinterlässt.
Wenn dich die Autos jagen
Schuhe nach dir stoßen

10 bist du schon hinter den Letzten zurück.
Wenn blau der Abend niederschmettert
und Würfel über Karten rollen
schreien deine Kinder die Gasse zusammen.
Und deine Frau klappert

15 das Pflaster vor den Kneipen ab
sucht dich, lockt dich, verkauft sich
für dich. Der Schlaf flieht
wenn du deinesgleichen triffst
zornig vom Betteln und fertig wie nach hundert

20 Überstunden. Arbeitslos in den Straßen
vor den prächtigen Lichtern
kaust du deinen nassen Bart.
Wenn dunkelblau der Abend niederschmettert
den Tag nicht löscht, dann ist der Morgen

25 die Erinnerung an einen verlorenen Traum.

Quelle: Karl Otto Conrady (Hrsg.) (2008): *Der große CONRADY. Das Buch deutscher Gedichte*. Düsseldorf, Artemis & Winkler.

Ferdinand Freiligrath (1810-1876)

Ehre der Arbeit

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
wer im Felde mäht die Aehren,
wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
5 wer stroman den Nachen zieht,
wer bei Woll und Werg und Flachse
hinterm Webestuhl sich müht,
dass sein blonder Junge wachse:

Jedem Ehre, jedem Preis!
10 Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiss,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge!- doch auch dessen,
15 der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!i

Michael Häger

Arbeiten ist toll (2000)

Arbeiten ist toll.

Arbeiten – Spaß

Ich mache Arbeiten allein.

Viel Arbeit.

5 Arbeiten ist schön.

Ich habe Bücher gemacht – heute.

Ich muss was tun.

Quelle: Michael Häger: Arbeiten ist toll. *Ohrenkuss*, Ausg. 5, 12/2000.
<https://ohrenkuss.de/ausgaben/56-arbeit.html>, Abruf: 23.07.2024.

Erich Grisar
Die Fabrik (1923)

Hingeduckt wie ein Tier,
das sein Opfer belauert,
liegt die Fabrik
und tanzt mit Riesenfängen in den Himmel,
5 den sie zerfetzt,
um mit der Glut der Sterne
ihre Öfen zu beflammen.
Die aber glotzen wie Augen der Hölle.
Und ein Maul hat das Untier,
10 riesengroß.
Das frisst und schlingt
dreimal am Tag:
Menschen,
unersättlich Menschen
15 und speit aus,
dreimal am Tag:
Zermürbte Wesen ...

Anja Hegemann
Überstunden (1965)

Die Neonlampe gellt. Du bist noch hier?
Sind denn die Zeiger aus der Uhr gefallen?
Vielleicht Die Zeit ist zäh. So geht es allen.
Du wischst gelangweilt vom Kanzleipapier

- 5 Ein graues Nachtinsekt Sein Flügelstaub
Verbleibt. Wie sonderbar, auf Totem Spuren
Von etwas, das noch lebt. Fern schlagen Uhren.
Und plötzlich fühlst du: Ich. O welch ein Raub.

- Dann schreibst du weiter. Wechselkonto, Bank.
10 Vielleicht wird keiner je dies alles lesen.
Die Zeit ist zäh. Ja, solche Stunden: Spesen,
Verbraucht und nicht verbucht. Und niemals Dank.

- Den Wechsel Dasein unterschriebst du einst.
Noch ungeboren. Jetzt im Lampengrinsen
15 Befallt es dich: das also sind die Zinsen.
Du legst die Hände ans Gesicht und weinst.

- Nein, wirf den Rotstift hin und geh nach Haus.
Dein Schritt erschreckt Verliebte, die sich küssen.
Der Mond steht halb. Mit unserm Leben müssen
20 Wir zahlen, dass wir leben. - Schlaf dich aus,

Denn mehr kannst du nicht tun. Du bist verdammt
Zu deiner späten Rente und zum Alter.
Auf deiner Wange ruhte nachts ein Falter?
Wasch ab die Illusion. Du musst ins Amt.

Quelle: Anja Hegemann (1972): *Atemzeit*. Duisburg, Gilles und Francke.

Karl Henckell:

Berliner Abendbild (1885)

- Wagen rollen in langen Reih'n,
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Bannt mich arabische Zaubermacht?
Tageshelle in dunkler Nacht!
- 5 Hastig huschen Gestalten vorbei,
Keine fragt, wer die andre sei,
Keine fragt dich nach Lust und Schmerz,
Keine horcht auf der andern Herz.
Keine sorgt, ob du krank und schwach,
- 10 Jede rennt ihrem Glücke nach,
Jede stürzt ohne Rast und Ruh
Der hinrollenden Kugel zu.
Langsam schlend' ich im Schwarm allein
– Magisch leuchtet der blaue Schein.
- 15 Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Fetzen, Dirne im Staat.
Rechnend drängt sich der Kaufmann hin,
Rechnet des Tages Verlust und Gewinn.
Werkmann bebt vor des Winters Not:
- 20 „Fänd' ich, ach fänd' ich mein täglich Brot!
Hungernd wartet die Kinderschar,
's ist ein böses Jahr.“
Bruder Studio zum Freunde spricht:
„Warte, das Mädel entkommt uns nicht!
- 25 Siehst du, sie guckt; brilliant, famos!
Walter, nun sieh doch – die Taille bloß!“
Steht der Gardist in Positur,
Weil der Hauptmann vorüberfuhr,
Ließ seine Donna im Stich - allein:
- 30 "Ja, liebste Rosa, Respekt muß sein."

"Blumen, Blumen, o kauft ein Bouquet,
Rosen und Veilchen, duftend und nett!
Bitte, mein Herr, ach so sei'n Sie so gut!"
"Scher dich zum Teufel, du Gassenbrut!
35 Retzow, auf Ehre, wahrer Skandal."
"Unter Kam´raden ganz egal."
"Sehen Sie, bitte! Grandiose Figur,
Wirklich charmant, merveilleuse Frisur."
"Echt garantiert? Doch das macht nichts aus.
40 Hm! Begleiten wir sie zu Haus?"
"Neuestes Extrablatt! Schwurgericht!"
Hei, das drängt sich neugierig dicht.
"So ein Schwindler, ein frecher Hund,
Schlägt erst tot und leugnet es rund."
45 Wie das rasselt, summt und braust!
Wie es mir vor den Ohren saust!
Jahrmarkt des Lebens, so groß - so klein!
Magisch leuchtet der blaue Schein.

Karl Henckell

Das Lied vom Eisenarbeiter (1884)

Es stampft und dröhnt mit dumpfem Ton
Und qualmt und raucht ringsum,
Und Mann an Mann in schwerer Fron
An seinem Platze stumm.

- 5 Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

- Frühmorgens, wenn der Schlemmer trüg
Auf weichem Pfühl sich reckt,
Macht sich der Lohnsklav auf den Weg,
10 Vom Dampfpiiff aufgeschreckt.

Und Tag für Tag um kargen Sold
Rührt er die rauhe Hand,
Er geizt um Ehre nicht, um Gold
Und all den glatten Tand.

- 15 Kein süßes Lied berührt sein Ohr,
Durch das die Sorge gellt,
Kein Dichter öffnet ihm das Tor
Zu einer schönern Welt.

- Er denkt, der Mensch sei gleich und frei,
20 Ob auch in Schweiß und Ruß -
Der Hochmut rollt an ihm vorbei,
Der Stolz vergällt den Gruß.

- Wohl nagt am Herzen weh und wund
Ihm oft sein bittres Los,
25 Dann bricht ein Fluch aus trotzigem Mund,
Verschlungen vom Getos:

„Das ist ein grausam Weltgebot,
Fremd sind sich Herr und Knecht."
Sein Auge blitzt, sein Feuer lobt:

30 „Allmächtiger, sei gerecht!

Und wenn ein Gott im Himmel nicht
Den Schrei der Not versteht,
Dann stürm herein, du Weltgericht,
Wo alles untergeht!"

35 Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Gerd Herholz

die (1983)

die ohne arbeit sind die
tragen ein zeichen hinter der stirn
sind unsted und flüchtig
sind fremd

5 sprich nicht mit ihnen
ist es ihr schweigen sind es
ihre augen ihre worte
wovor
fürchtest du dich

10 die ohne arbeit sind
über ihnen liegt ein geruch der
fängt sich schon
in deinem mantel

Quelle: Herholz, Gerd: *auf- und abgesänge. Gedichte*. Krefeld: Sassafras, 1983, S. 20.

Dieter Höss
Stur (1985)

Der Computer
kennt meine
Schuhgröße. Wo
mich der Schuh drückt,
5 weiß er nicht.

Der Computer
kennt meine
Hutnummer. Warum
mir der Hut hochgeht,
10 kümmert ihn wenig.

Der Computer
kennt meine
Kragenweite. Wann
mir der Kragen platzt,
15 ist ihm egal.

Quelle: Dieter Höss (1985): *Fortschritt der Menschheit*. Freiburg i. Br., Eulen.

Mascha Kaléko

Kolonial-Handlung (1933)

In jeder kleinen Stadt das gleiche Bild:
Im Fenster Reis und Grieß und Konfitüren,
Ein Mann, der einen Krug mit Sirup füllt,
Und Fliegen, die mit Käsen kokettieren ...

- 5 Neugierig blinzeln dir Korinthen zu.
 Der Duft von sauren Gurken weckt Verlangen.
 Bonbons in blankem Glas, an denen du
 Als Kind oft sehnsuchtsvoll vorbeigegangen.

- Und hinterm Ladentisch die rosge Frau
10 - Indes die runden Händchen Tüten - wiegen –
 Verkündet sanft, mit Augen rollmopsblau:
 „Das Auszugsmehl ist wiederum gestiegen ...“

Quelle: M. Kaléko (2007): *Das lyrische Stenogrammheft*. Hamburg, Rowohlt.

Mascha Kaléko

Krankgeschrieben (1933)

Man liegt im Bett mit einer Halskompressen,
Erschöpft und blaß ist man herauf geschwankt.
Man ist des ganzen Hauses Interesse,
Und jemand sorgt, daß man das Fieber messe.
5 Man fehlt heut im Büro. - Man ist «erkrankt».

Man fühlt sich wohl auf weichen, weißen Kissen.
- Von Zeit zu Zeit tut irgendwo was weh -.
Und diese Schmerzen streicheln das Gewissen,
Heut einmal seine Pflicht nicht tun zu müssen.
10 ... Dies süht man außerdem mit Fliedertee.

Man sieht die Möbel an und die Gardinen.
- Man kennt sein Zimmer nur vom Abend her -. Am
Tage, wenn es hell und lichtbeschienen, Da ist
man irgendwo, um zu verdienen.
15 Und abends gibt es keine Sonne mehr.

Durchs Fenster dringen Stimmen von Passanten
Und der Vormittagslärm von Groß-Berlin.
Man wird besucht von Freunden und Bekannten.
Zweimal am Tage kommen die Verwandten
20 Und dreimal täglich kommt die Medizin ...

So gegen elf hört man die Bolle-Glocken, Zuweilen
läutet's an der Eingangstür.
Ein Reisender empfiehlt uns Mako-Socken.
Vom Hof her klingt des Scherenschleifers Locken
25 Und auch der Leiermann ist wieder hier.

Man liegt im Bett. Und draußen «pulst das Leben»
- Wie es so herrlich in Romanen heißt. Man
hat sich diesem Zwange gern ergeben
Und wird gesund mit leisem Widerstreben, Als
30 wär man in die Kindheit heimgereist ...

Quelle: Mascha Kaléko (1933): *Das lyrische Stenogrammheft*. Hamburg: Rowohlt.

Marie Luise Kaschnitz

Die alten und die neuen Berufe (1970)

Der Bäcker der Fleischer der Seiler der Handschumacher der Rikschafahrer der Fischer der Kupferschmied der Ebenist die Hebamme der Holzfäller der Gefangenewärter der Henker. Der Fahrstuhlführer
5 der Raumpilot der Werbefachmann der Müllplanologe der Reiseleiter der Fernsehreporter die Phonotypistin der Herzverpflanzer der Programmierer der Froschmann der Gefangenewärter der Henker.

Quelle: M.L. Kaschnitz (1995): *Steht noch dahin*. Frankfurt: Insel TB.

Erich Kästner

Die Zeit fährt Auto (1966)

Die Städte wachsen. Und die Kurse steigen.

Wenn jemand Geld hat, hat er auch Kredit.

Die Konten reden. Die Bilanzen schweigen.

Die Menschen sperren aus. Die Menschen streiken.

5 Der Globus dreht sich. Und wir drehn uns mit.

Die Zeit fährt Auto. Doch kein Mensch kann lenken.

Das Leben fliegt wie ein Gehöft vorbei.

Minister sprechen oft vom Steuersenken.

Wer weiß, ob sie im Ernste daran denken?

10 Der Globus dreht sich und geht nicht entzwei.

Die Käufer kaufen. Und die Händler werben.

Das Geld kursiert, als sei das seine Pflicht.

Fabriken wachsen. Und Fabriken sterben.

Was gestern war, geht heute schon in Scherben.

15 Der Globus dreht sich. Doch man sieht es nicht.

Quelle: Erich Kästner (1966). *Kästner für Erwachsene*. Frankfurt: Fischer, S. 30.

Ursula Krechel

Der Anfang des Wochenendes (1977)

Während ich im Supermarkt einer Frau
die Vorderräder des Einkaufswagens
auf die Fersen schiebe, fahre ich auch
meinen Kopf spazieren.

- 5 Im Wald der Konservendosen suche ich Blaubeeren
und die Erinnerung an die kleine Lust
auf einen trockenen, dünnen Fichtenast zu treten.
Während du daheim die Kühlschranktür zuschnappen lässt
wieder das kindliche Gefühl
- 10 das ich auch beim Aufwachen habe
wenn mich im Traum jemand geschlagen hat.
Freitagnachmittags läppert sich das Glück zusammen
aus prallen Einkaufstüten, aus Flaschen
Kisten, Kartons. Komm!
- 15 Wir setzen uns im Flur auf den Teppich
und fliegen mit unseren Hoffnungen davon.

Quelle: U. Krechel (1977): *Nach Mainz! Gedichte*. Darmstadt: Luchterhand.

Günter Kunert
Mutation (1984)

Steine wachsen aus der Erde,
wo eben noch Brot keimte
Wälder atmeten
wo der einsame Falter seinesgleichen
5 suchend über das Gras strich:
Steine und immer mehr

Kein Erinnern
an die schlaftiefen Schatten
an die Gnade der Blätter
10 unbemerkt ihr Verschwinden
ihr Nachlass:
Ein fahles Reich aus Sand

Immer mehr erheben
ihre Schädel ohne Gesicht
15 aus diesem Boden
solche wie wir

Quelle: Fingerhut, Margret; Fingerhut, Karlheinz (1984): *Naturlyrik. Ein Arbeitsbuch*.
Frankfurt am Main: Diesterweg, S. 107.

Heinz Rudolf Kunze

Held Der Arbeit (1992)

Arbeiter!

Fasse dir an die eigene Nase
und TANZ!

Ein Wunsch wird wahr im Takt der Plaene

5 Hammer Sichel Hobel Spaene

Seit an Seit im Beat vereint
wo keiner tanzt da steht der Feind
Held der Arbeit

Lohnempfaenger

10 kleiner deutscher Mann

Wer sagt? Wer hoert? Und was ist Trumpf?
Und wer fliegt raus? Und wann?
Arbeiter!

Mit heißem Herzen diene

15 der Party!

Dancefloorfragen sind Machtfragen
Weitersagen! Weitersagen!
Disziplin ist mehr als Drill
zuerst "Ich muss" und dann "Ich will"

20 Held der Arbeit

Endverbraucher
klaust dir selbst den Krieg
Klassenfreund
Errungenschaftler

25 kaust an deinem Sieg

Proletarisch patriotisch
solidarisch vollidiotisch
bunten Fremden aufzulauern
schmeckt den Arbeitern und Bauern

30 Schwarz Rot Gold die besten Plaetze

weisse Weste weisse Hetze

Verteidige was das Volk erschuf
von Sieg zu Sieg im gleichen Groove
manchmal wird dir schwarz und schuel
35 der Feind verwirrt dir dein Gefuehl ...
Arbeiter!
Gibt's dich
auch noch?!
Held der
40 Arbeit
Schattenboxer
Saubermann, was nun?
Alle Fahnen eingerollt
und nichts bleibt mehr zu tun

Quelle: Heinz Rudolf Kunze, Heiner Lürig (1992): *Draufgänger* (Album).
Rangsdorf: Kunze Musik.

Michaela Koenig

Arbeit bringt mir Anerkennung (2000)

Arbeit ist aufregend,
Arbeit macht Freude.
Arbeit bringt mir Geld,
Arbeit macht mich selbstständig.

5 Arbeit macht manchmal müde,
Arbeit ist lustig.

Arbeit füllt mein Leben aus,
Arbeit bringt mir Anerkennung.
Arbeit kann auch kränken,

10 Menschen ohne Arbeit sind sehr arm
und sie tun mir von Herzen leid.

Quelle: <http://www.ohrenkuss.de/heft/nr05/gedichte/2000>.

Kurt Küther

Im Betrieb (1961)

Ich ziehe die Gesellschaftsjacke aus,
streife den Betriebsrock über,
bin nicht mehr Ehemann und Vater.
Hinter der Stempeluhr gilt ein anderes Gesetz.

- 5 Doch ich erinnere mich:
Grundgesetz, Artikel eins:
„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“
Das ist hier die Frage.

Quelle: Theodor Karst (Hrsg.) (1974): *Texte aus der Arbeitswelt seit 1961*.
Stuttgart: Reclam.

Heinrich Lersch

Mensch im Eisen (1924)

Mein Tagwerk ist: im engen Kesselrohr
bei kleinem Glühlicht knieend krumm zu sitzen,
an Nieten hämmernd in der Hitze schwitzen.
Verrußt sind Aug und Haar und Ohr –

5 Als wär ich nur ein kleiner Schlagmotor,
so lass ich meine Arme federnd flitzen.
Die glühnde Luft sticht wie mit giftigen Spitzen:
immer von neuem bricht der Schweiß hervor...

O Mensch ! Wo bist du? Wie ein Käfertier
10 im Bernstein eingeschlossen hockst du rings im Eisen, Eisen
umpanzert dich in schließendem Gewirr.

Im Auge rast die Seele, arm und irr,
Heimweh heult wahnsinnswild, weint süße Weisen
nach Liebe, Glück – nach dir!
15 So schrei doch, Mensch, im Eisen!

Quelle: Lersch, Heinrich (1925): *Mensch im Eisen. Gesänge von Volk und Werk.*
Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft.

Peter Maiwald

Die Frau des Arbeitslosen (1984)

Mein Mann ging mir verloren.

Mein Mann ging zur Fabrik

Er ist sehr früh gegangen

und kam sehr spät zurück.

- 5 Und der zurückkam war nicht
der Mann, den ich gekannt.
Die Hand, die mich berührte,
das war nicht seine Hand.

- Der Mund, der meinen küsste,
10 der schmeckte kalt nach Rauch.
Und was der Mann mir sagte,
das sagen andre auch.

- Die Augen, die ich liebte,
die sahen mich nicht an.
15 Und der mich trug vor Tagen
war jetzt ein schwacher Mann.

- Die Wohnung für uns beide
die war nun riesengroß.
Die Dinge, die wir hatten,
20 waren die Dinge bloß.

Mein Mann ging mir verloren.

Mein Mann kam mir ganz fremd.

Wir liegen nachts in Betten,

als lägen wir im Hemd. (1977)

Quelle: Peter Maiwald (1984): *Balladen von Samstag auf Sonntag. Gedichte.*
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Hans Manz

Die Wahl (1991)

Menschen machen Maschinen.

Mehr Menschen machen mehr Maschinen.

Weniger Menschen machen mehr Maschinen.

Weniger Menschen machen mehr Maschinen,

5 um mehr Mensch zu sein.

Mehr und mehr Menschen machen Maschinen,

um weniger und weniger Mensch zu sein.

Mehr und mehr Menschen machen Maschinen,

um mehr und mehr Maschine

10 und weniger Mensch zu sein.

Weniger Menschen machen mehr Maschinen,

um mehr Mensch,

und weniger Maschine zu sein.

Quelle: Hans Manz (1991): *Die Welt der Wörter*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 102.

Alfons Petzold

Der Arbeitslose (1912)

Staub auf den Schuhen und auf der getretenen Seele,
schleicht er den Weg der stummen Vergrollten dahin,
springt ihm kein fröhliches Wort aus der trockenen Kehle;
Suche nach Arbeit drückt seinen grübelnden Sinn.

- 5 Seine Tage sind dunkel, die Sonne verhüllen
graudampfende Nebel. Er hebt nicht die Blicke empor.
Die Klänge der Arbeit, die alle Straßen erfüllen,
brausen um ihn wie ein hohnvoll spottender Chor.

- 10 Wie doch die Stunden in quälendem Hoffen sich dehnen,
indes ihn vorwärtspeitscht die hungernde Not.
Er klopft an die Türen, dahinter die Hämmer dröhnen,
all seine Sinne schreien nach Arbeit und Brot.

Alles umsonst. Der Taglauf beugt sich dem Ende.
Wiederum nichts. Seine Lippen flüstern es matt.

- 15 Er schaut im Hass auf die schwielenbedeckten Hände
und schleicht hinaus auf das lehmige Feld vor der Stadt.

Alfons Petzold

Die Teilnahmslosen (1922)

Da stehen sie und regen schwer die Glieder
In den durchdampften Räumen der Fabrik.
Ein jeder senkt auf seine Arbeit nieder
Den noterstarren, teilnahmslosen Blick.

- 5 Sie sind nicht Menschen mehr, sind nur Maschinen,
Die in dem vorgeschrieb'nen Stundenkreis
Sich drehen müssen, ohne dass von ihnen
Nur einer seine Kraft zu schätzen weiß.

- 10 Sie können nimmer ihre Hände spannen
Nach ihrer Tage mühevollen Tun
Um eigne Werke; was sie je begannen,
Muß halbvollendet tot im Dunkeln ruh'n.

- 15 Sie schaffen abertausend Gegenstände,
Sie machen viele Dinge stark und groß;
Doch ist nicht Gott im Regen ihrer Hände,
Und was von ihnen kommt, ist seelenlos.

Lieselotte Rauner

Herrenjahre (1971)

Der Chef hat

Abteilungsleiter unter sich

die Abteilungsleiter haben

Angestellte unter sich

5 die Angestellten haben

Lehrlinge unter sich

die Lehrlinge

haben Jahre vor sich

in denen sie lernen

10 daß Lehrjahre keine Herrenjahre

alle anderen sind

die sie über sich haben

Quelle: Thomas Rother (Hrsg.) (1971): *Schrauben haben Rechtsgewinde*.
Düsseldorf, Schwann, S. 35.

Josef Reding

herr brockstiepel bleibt bei lehrling (2001)

das mit den
auszubildenden ist
alles einbildung
sagt herr

5 brockstiepel.

Für mich bleibt
ein Lehrling ein
lehrling
und lehrjahre sind

10 keine herrenjahre
sondern auch
hundeausführjahre
und bierholjahre
und ausfegejahre

15 und zähnezusammenbeißjahre
und kräftige ohrfeigenjahre
und so wird man
ein mensch
wie ich

Quelle: Josef Reding (2001): *Asphaltgebete*. Würzburg: Echter.

Roman Ritter

Das Bürofenster (1978)

Ich drehe mich am Schreibtisch um
und sehe durch das Fenster
ein paar Kastanienäste,
ein Stück Rasen mit Buschwerk
5 und den Stamm einer Linde.

Ich gehe zum Fenster
und sehe draußen die Linde,
die Äste leicht vom Wind bewegt,
den Rasen, der so grün ist,
10 dass man beinah lachen muss,
und die große Kastanie, durch deren Blätter
man in die Sonne sehen kann.
Dort drüben blüht ein Busch.

Ich öffne das Fenster und lehne mich hinaus,
15 spüre die Wärme und rieche den Flieder.

Auf diesen Rasen,
der sicher weich ist wie ein Fell,
könnte man sich in die Sonne legen, lesen,
herumschmusen,
20 nichts tun,
essen,
Fußball spielen.

Der Chef sieht nicht gern,
wenn man am Fenster steht und hinausschaut.

25 Ich gehe zu meinem Schreibtisch zurück.

Wenn der Hausmeister die Hecke beschneidet
kann man von den herabgefallenen Zweigen
ein paar in die Vase stellen,
die auf dem Büroschrank steht.

Quelle: Jan Hans u. a. (Hrsg.) (1978): *Lyrik-Katalog BRD. Gedichte, Biographien, Statements*. München: Goldmann, S. 273.

Ode auf das Smartphone (2011)

„Woher weiß man, ob jemand ein iPhone hat? Er zeigt es einem.“

Der Arbeitstag ist lang
und es spielt damit, dass jemand
anrufen könnte.

Unsere Sinne sind erweitert

- 5 um seine berührungsempfindliche Realität –
als letzte Grenze die Akkus.

Es kann aufgerüstet werden,
die Revolte als App,
aber es erklärt keinen Krieg,

- 10 der nicht längst die Dinge bebildert:
Despoten geraten global unters Volk.
Es lebt von den Infos und Mauscheleien:
Daumen rauf, Daumen runter.
Ein jeder schuftet hart

- 15 für so viel Naivität,
und wir kehren zurück in höchste Auflösung.
Was wir wollen,
wird gespeichert auf Vorrat.
Wenn wir Nachts endlich einnicken,

- 20 liefert es Bestellungen
ans Universum.

Quelle: Henrik Rost: *Ode auf das Smartphone*. 2015.
<https://www.zeit.de/2011/51/P-Lyrik51-Rost>.

Friedrich Schiller

Würde des Menschen (1796)

Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen.

Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Hinweis:

Epigramm (Sinngedicht), bestehend aus einem Distichon (Zweizeiler): Hexameter + Pentameter

Quelle: Friedrich Schiller: „*Würde des Menschen*“.

<https://www.aphorismen.de/zitat/83836>, Abruf: 22.07.2024.

Mathias Schreiber

Fließband (1970)

Ich stehe am Fließband
wo es hinläuft
weiß der Teufel
ob die Schrauben, die ich drehe
5 für Wasserhähne oder Daumen
sind, Pausen gibt es
nicht, nur flatternde
Finger, die greifen nach Schrauben
und Leere, zerreißen
10 die Stunden zu Lohn.

Ich stehe am Fließband
und schweiße die Teile
zu Röhren zusammen
in die ich dann gucke
15 ich schweiße die Röhren
wer weiß wohin ich schweiße
die Sehnsucht ins Eisen ich schweiße
am Fließband die Bänder nehmen
den Atem mir weg
20 das Fließband das zieht mich
das zieht mich noch aus
dann fließ ich auf Bändern
dann nimmt mich das Fließband
und gießt mich ich fließe
25 ich fließe
dann aus.

Quelle: Karl Otto Conrady (Hrsg.) (2008): *Der große CONRADY. Das Buch deutscher Gedichte*. Düsseldorf: Artemis & Winkler.

Robert Seidel

Humane Zeit (1895)

Humane Zeit, humane Sitten –
Gesetze schützen selbst das Vieh;
ein jeder Hund ist wohlgelitten,
ein ganzer Mensch dagegen nie.

- 5 Humaner Staat, humane Bürger –
erlaubt sind höchstens sechs Prozent;
doch edler Herr ist jeder Würger,
der an der Börse raubt und brennt.

- 10 Humaner Sinn, humanes Streben –
die Wissenschaft häuft Sieg auf Sieg;
sie hält die Kranken lang am Leben
und schlägt Gesunde tot im Krieg.

- 15 Humane Herrn, humane Damen –
sie tanzen für der Armen Not
und ernten von der Arbeit Samen
der Millionäre saures Brot.

- 20 Humanes Denken, Reden, Schreiben
– du eitler Firnis einer Welt,
wo höchste Kunst ist: Kurse treiben,
und höchste Tugend: Geld, viel Geld.

Quelle: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.) (2003): *Arbeiterlyrik 1842-1932*. Berlin:
Parthas.

Jürgen Theobaldy

Schnee im Büro (1976)

Eine gewisse Sehnsucht nach Palmen. Hier
ist es kalt, aber nicht nur. Deine Küsse
am Morgen sind wenig, später sitze ich
acht Stunden hier im Büro. Auch du

5 bist eingesperrt, und wir dürfen nicht
miteinander telefonieren. Den Hörer abnehmen
und lauschen? Telefon, warum schlägt
dein Puls nur für andere? Jemand fragt:
„Wie geht's?", wartet die Antwort nicht ab

10 und ist aus dem Zimmer.

Was kann Liebe bewegen? Ich berechne
Preise und werde berechnet. All die Ersatzteile,
die Kesselglieder, Ölbrenner, sie gehen
durch meinen Kopf als Zahlen, weiter nichts.

15 Und ich gehe durch jemand hindurch
als Zahl. Aber am Abend komme ich zu dir
mit allem, was ich bin. Lese von
Wissenschaftlern: auch die Liebe ist
ein Produktionsverhältnis. Und wo sind

20 die Palmen? Die Palmen zeigen sich am Strand
einer Ansichtskarte, wir liegen auf dem Rücken
und betrachten sie. Am Morgen kehren wir
ins Büro zurück, jeder an seinen Platz.
Er hat eine Nummer, wie das Telefon.

Quelle: Jürgen Baumann u.a. (Hrsg.) (2003): *Deutsch vernetzt: Literatur und Medien Verlag Moritz*. Frankfurt a.M.: Diesterweg, S. 155.

Jürgen Theobaldy

Was sie hergab (1984)

Wiesen, satte Matten über die Erde gelegt,
das leichte Wort „hügelan“, in das
der Regen ohne Botschaft weht.

Stapel von Holz unterm Schindeldach,

5 „Kunststoff GmbH“ an der Wand,
leuchte, Schrift, o leichte Schrift.

Wolken zerlaufen, der Traktor ist

Auf dem Feld zusammengebrochen

Und wächst in den Boden hinein.

10 Die Natur erhält, was sie hergab,
vergiftet zurück, die glimmende Schrift.

Quelle: Fingerhut, Margret; Fingerhut, Karlheinz (1984): *Naturlyrik. Ein Arbeitsbuch*.
Frankfurt am Main: Diesterweg, S. 106.

Artur Troppmann

Ich (1970)

bin ich
mit Maschinen
länger zusammen
als mit meiner Frau

5 hab ich
Werkstücke länger in Händen
als meine Kinder

versteh ich
von Metall mehr als
10 von Menschen

Quelle: Artur Troppmann (1975): *Zahltag*. Oberhausen: Assoverlag.

Kurt Tucholsky

Deutscher Abend (1914)

Nun gönnt die Firma stillen Abendfrieden
Dem Arbeitsmann, den Mädels, dem Kommis –
Nun sitzt ganz Deutschland um den runden, lieben
Gedeckten Tisch und sieht aufs Visavis.

- 5 Da liegt das Land: ganz schwarz und blau und dunkel.
Es klirrt der Wind im Telegraphendraht.
Ein gelbes Fenster grüßt dich mit Gefunkel:
Hier spielt der Förster seinen Dauerskat.

- 10 Man hebt die Zeitung, lässt sie wieder sinken,
die Welt, ihr Lieben, geht den alten Lauf –
hieraufbezüglich kann man einen trinken,
die Pfeife qualmt, nun steigt der Mond herauf.

- Und hundert Mimen spreizen ihre Glieder,
und hundert Bürger füllen sich mit Bier...
15 und hundert Mädchen summen kleine Lieder,
denn morgen, morgen muss er fort von hier.

- O Herr, so weit wir hieneden krauchen,
so segne Land und Leute und Kompott.
Verlass dich drauf: Wir könnens brauchen,
20 wir könnens brauchen, lieber Gott!

Quelle: Mary Gold Tucholsky (1975): *Tucholsky Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 1. Hamburg: Reinbek, S. 196-197.
(Erstmals erschienen unter dem Pseudonym Theobald Tiger in: *Die Schaubühne*, 02.04.1914, Nr. 14, S. 397.)

Kurt Tucholsky

Arbeit tut not! (1925)

Es raucht der Schlot. Sirene gelbt.
Arbeit tobt durch die deutsche Welt:
Noch mehr Tender -!

5 Graumorgens taumelt, lungenkrank,
der Mann aus seinem Menschenschrank.
Die Pfeife hetzt zum Eingangstor,
Kontrolluhr, Wächter und Hund davor ...
Noch mehr Tender! Noch mehr Automobile!

10 Der Stumpfsinn treibt die Transmission.
Wir haben auch einen Leitspruch schon:
Arbeit tut not!

Die Fräser surren,
Hämmer hämmern, die Sägen schnurren ...
Noch mehr Tender! Noch mehr Automobile!
15 Noch mehr Zangen! Noch mehr Spatenstiele!

Grau stickt Büroluft alle Lungen.
Hier hockt die Jugend; hier sitzen die Jungen.
Rabatte gellen durchs Telefon -
es klappert Underwood und Cohn:
20 Noch mehr Tender! Noch mehr Automobile!
Noch mehr Zangen! Noch mehr Spatenstiele!
Noch mehr Aktien! Noch mehr Industrie!
Und alles made in Germany!

Waren! An Waren profitieren!
25 Waren sinnlos produzieren!
Will einer sie haben? Kann einer kaufen?
Unser Land soll in Waren versaufen!
Klopfen, hämmern, schneiden und weben –

eine Kleinigkeit fehlt: das Leben.

30 Kleben, kochen, färben und braten -
Kinder, macht Kinder! der Staat braucht Soldaten!
Sind die Gräben einst voll, sinds die Gräber auch –
das ist des Landes so der Brauch.

Produziert Kinder! Unentwegt!

35 Sie werden euch später in Kalk gelegt.

Das ist Wirtschaftspolitik.

Und es bläst die Militärmusik:

Noch mehr Granaten! Noch mehr Automobile!

Noch mehr Kinder! Noch mehr Spatenstiele!

40 Noch mehr Bleche! Noch mehr Krane!

Noch mehr Werften! Noch mehr Vulkane!

In die Welt gepreßt bis zum Börsensieg -

Und wenn sie nicht wollen, macht Deutschland

Krieg!

45 Wer wird uns den rasenden Kaufmann bezwingen -?

Arbeit tut not:

Die Masse wirds bringen.

Quelle: Theobald Tiger: *Die Weltbühne*, 10.2.1925, Nr. 6, S. 215.

Kurt Tucholsky

Eine Frage (1931)

Da stehn die Werkmeister - Mann für Mann.

Der Direktor spricht und sieht sie an:

" Was heißt hier Gewerkschaft!

Was heißt hier Beschwerden!

5 Es muß viel mehr gearbeitet werden!

Produktionssteigerung! Daß die Räder sich drehn!"

Eine einzige kleine

Frage: Für wen?

Ihr sagt: Die Maschinen müssen laufen.

10 Wer soll sich eure Ware denn kaufen?

Eure Angestellten? Denen habt ihr bis jetzt

das Gehalt wo ihr konntet heruntergesetzt.

Und die Waren sind im Süden und Norden

deshalb auch nicht billiger geworden

15 Und immer sollen die Räder sich drehn...

Für wen?

Für wen die Plakate und die Reklamen?

Für wen die Autos und Bilderrahmen?

Für wen die Krawatten? Die gläsernen Schalen?

20 Eure Arbeiter können das nicht bezahlen.

Etwa die der andern? Für solche Fälle

habt ihr doch eure Trusts und Kartelle!

Ihr sagt: Die Wirtschaft müsse bestehn.

Eine schöne Wirtschaft!

25 Für wen? Für wen?

Das laufende Band das sich weiterschiebt

liefert Waren für Kunden die es nicht gibt.

Ihr habt durch Entlassung und Lohnabzug sacht

eure eigene Kundschaft kaputt gemacht.

30 Denn Deutschland besteht - Millionäre sind selten -

aus Arbeitern und Angestellten!

Und eure Bilanz zeigt mit einem Male

einen Saldo mortale.

Während Millionen stempeln

45 gehn. Die wissen für wen.

Die Freie Wirtschaft (1930)

Ihr sollt die verfluchten Tarife abbauen.

Ihr sollt auf Euren Direktor vertrauen.

Ihr sollt die Schlichtungsausschüsse verlassen.

Ihr sollt alles weiter dem Chef überlassen.

5 Kein Betriebsrat quatsche uns mehr herein.

Wir wollen freie Wirtschaftler sein!

Wir diktieren die Preise und die Verträge-

Kein Schutzgesetz sei uns im Wege.

Ihr braucht keine Heime für Eure Lungen,

10 keine Renten und Versicherungen.

Ihr sollt Euch allesamt was schämen,

von dem armen Staat auch noch Geld zu nehmen!

Ihr sollt nicht mehr zusammenstehen-

Wollt Ihr wohl auseinander gehen!

15 Ihr sagt: Die Wirtschaft müsse bestehen.

Eine schöne Wirtschaft! Für wen? Für wen?

Das laufende Band, das sich weiterschiebt,

liefert Waren für Kunden, die es nicht gibt.

Ihr habt durch Entlassung und Lohnabzug sacht

20 Eureveigene Kundschaft kaputtgemacht.

 Denn Deutschland besteht -

 Millionäre sind selten - aus

 Arbeitern und Angestellten!

 Und Eure Bilanz zeigt mit einem

 Male

25 einen Saldo mortale.

 Während Millionen stempeln gehen.

 Die wissen, für wen!

Georg Weerth
Arbeite (1844)

Du Mann im schlechten blauen Kittel,
Arbeite! Schaffe Salz und Brot!
Arbeite! Arbeit ist ein Mittel,
Probat für Pestilenz und Not.

- 5 Arbeite! Rühre deine Arme!
 Arbeite sechzehn Stunden so!
 Arbeite! Nachts ja lacht das warme,
 Das Lager dir von faulem Stroh.

- Arbeite! Hast ja straffe Sehnen.
10 Arbeite! Denk, mit schwangerem Leib
 Harret in der Hütte dein mit Tränen
 Ein schönes leichenbleiches Weib.

- Arbeite! Gleich der Stirn der Rinder
 Ist ja die deine breit und dick.
15 Arbeite! Deine nackten Kinder,
 Die küssen dich, kehrst du zurück.

- Arbeite bis die Adern klopfen!
 Arbeite bis die Rippe kracht!
 Arbeite bis die Schläfen tropfen –
20 Du bist zur Arbeit ja gemacht!

 Arbeite bis die Sinne schwinden!
 Arbeite bis die Kraft versiegt!
 Arbeite! - Wirst ja Ruhe finden,
 Wenn dein Gebein im Grabe liegt.

J.G. Wind

Arbeit (2004)

„Arbeit! Du edle Tugend!
Du Erheberin meiner Hände zu gerichtetem Tun!
Du gerechte Zeitvertreiberin!“

Arbeit! Du mistiger Fetzen!

5 Du Ausbeuterin des Lebens!

Unwürdige!

Heb dich hinfort

in deinem jämmerlichen Fetzenkleid mit Namen Kittel!

Zerstörender Träume!

10 Du alberner Realitätsbaustein!

Arbeit! Mit nassem Putzlump will ich wieder und wieder
dir in die ausdruckslose Fresse klatschen,
dass das Handwerkszeug dir aus den Skelettfingern rollt!
Für die Hure Geld soll ich deinem Schuftent folgen? .

15 Arbeit! Du Schlampe!

Arbeit! Du Saulumpen!

Arbeit! Du Sklavenschinder!

Arbeit! Du Rotzhadern, o du elendiger!

Doch du

20 O Faulheit! Du Göttin der Schönheit,
du Zeugin des stillen Scheinens der Sonne,
dir will ich einzig huldigen mein Leben lang!
In der Tonne lieg ich mit dir
und ergründe sinnleer die Weit

25 in sich drehenden Gedanken
bis zu meinem oder ihrem, der Welt, Tode!
Nichts will ich tun, als einzig dir folgen,
dir, Faulheit!

Arbeit! Fahr zur Hölle, du rastloser Teufel!

30 Faulheit! Dir meinen Lorbeerkrantz
und der Weit deinen Frieden!
(Gähn!)

Quelle: J.G. Wind (2004): *Arbeit*. Kunstnet. <https://www.kunstnet.de/thema/5034-arbeit-gedicht-von-jgwind>, Abruf: 23.07.2024.

Wie es die Kollegin macht, ist es falsch (1973)

- Gibt sie ihre Kinder in die Kinderkrippe –
Ist sie eine Rabenmutter,
bleibt sie zu Hause –
verkommt sie hinter dem Kochtopf.
- 5 Leistet sie viel –
 verliert sie ihren Charm,
 leistet sie wenig
 ihre Stellung.
- 10 Verwendet sie Make-up –
 trägt sie „Kriegsbemalung“,
 verwendet sie keines –
 vernachlässigt sie ihr Äußeres.
- 15 Verrichtet sie anspruchslos Arbeit –
 Hat sie keinen Ehrgeiz,
 erfüllt sie qualifizierte Aufgaben –
 ist sie mit ihrem Beruf verheiratet.
- 20 Hat sie studiert –
 Ist sie ein Blaustrumpf,
 hat sie promoviert –
 mußte sie ihren Doktor selber machen.
- 25 Zeigt sie ihre Gefühle –
 Ist sie eine Heulsuse,
 beherrscht sie sich –
 ist sie ein Eisberg.
- 30 Ist sie mit noch ledig –
 Kriegt sie keinen mehr mit,
 ist sie mit 19 schon verheiratet –
 mußte sie wohl.
- 35 Ist sie hilfsbereit –
 Wird sie ausgenutzt,
 kümmert sie sich nur um ihre eigene Arbeit,
 ist sie unkollegial.
- Ist sie sehr attraktiv –
 Hält sie die Kollegen von der Arbeit ab.
 Ist sie es nicht –
 Kümmert sich keiner um sie.

- Wirkt sie temperamentvoll –
„ist sie nicht zu halten“,
wirkt sie ruhig und besonnen –
40 fehlt ihr der „Pfeffer“.
- Ist sie intelligent –
Darf sie das nicht zeigen,
ist sie es nicht –
muß sie wenigstens hübsch sein.
- 45 Kommt sie trotz Grippe ins Büro –
Steckt sie nur die anderen an,
bleibt sie zu Hause –
legt sie sich mit jeder Kleinigkeit ins Bett.
- Trägt sie „mini“ –
50 Stört sie den Arbeitsfrieden,
trägt sie „maxi“ –
hat sie wohl krumme Beine.
- Ist sie montags müde –
Lästert man,
55 ist sie taufrisch –
lästert man auch.
- Geht sie gerne aus –
Ist sie ein Playgirl,
bleibt sie zu Hause –
60 gilt sie als Mauerblümchen.
- Ist sie trinkfest –
„säuft sie alle Männer unter den Tisch“,
verträgt sie nichts –
64 ist nicht mit ihr anzufangen.

Quelle: Arbeitskreis Emanzipationi Bonn (1973): *Werkkreis Literatur der Arbeitswelt. Liebe Kollegin*. Frankfurt am Main, S. 45 f.

Zehn kleine Arbeitnehmer

Zehn kleine Arbeitnehmer
gingen, Kunden zu betreu'n
der Service wurde eingeschränkt
waren es noch neun

- 5 Neun kleine Arbeitnehmer
haben ihren Job gemacht,
einen hat man eingespart
da waren es noch acht
- 10 Acht kleine Arbeitnehmer
mussten Überstunden schieben
so wurde einer kompensiert
da waren es noch sieben
- 15 Sieben kleine Arbeitnehmer
die Aufgabe war komplex,
"zu viele Köche verderben den Brei"
schwupps da waren es noch sechs
- 20 Sechs kleine Arbeitnehmer,
haben da drüber laut geschimpft
einer wurde rausgeschmissen
da waren sie noch zu fünf
- 25 Fünf kleine Arbeitnehmer
wurden ganz neu strukturiert,
ein Platz, der wurde so gestrichen,
da waren sie noch zu viert
- 30 Vier kleine Arbeitnehmer
wurden verlagert nach Tschechei,
einer ging nicht mit nach drüben
da waren es noch drei
- 35 Drei kleine Arbeitnehmer
empfanden das als Schweinerei,
einer zog die Konsequenzen,
da waren es noch zwei
- 40 Zwei kleine Arbeitnehmer,
reichten ihre Rente ein,
Planstelle wurd' gleich gestrichen,
jetzt war einer ganz allein
- 40 Ein kleiner Arbeitnehmer,
wollte nicht nach Polen geh'n.
Er traf die anderen vor'm Arbeitsamt,
waren's wieder zehn

Zehn kleine Vorstandsbosse

Zehn kleine Vorstandsbosse
Wollten Aktien steigen sehen
Das Personal wird reduziert da
Vom Vorstand blieben zehn

5 Zehn kleine Vorstandsbosse
Wollten die Kostenschraube dreh'n
Personal ward eingespart
Vom Vorstand blieben zehn

10 Zehn kleine Vorstandsbosse
sassen in der Kostenfalle,
ein Mitarbeiter musste gehen,
vom Vorstand blieben alle

15 Zehn kleine Vorstandsbosse
Die sparten Kostengelder
Das Weihnachtsgeld wurd' weggekü
Doch nicht beim Vorstand selber

20 Zehn kleine Vorstandsbosse,
hatten für acht nur ein Ressort,
doch das hat sie nicht gestört,
zehn blieben's wie zuvor

Zehn kleine Vorstandsbosse
Wollten vieles umgestalten,
es wurde kräftig umstrukturiert
beim Vorstand blieb's beim alten

25 Zehn kleine Vorstandsbosse
Verlagern alles nach dem Osten,
nur eines blieb im deutschen Land
das war'n zehn Vorstandsposten

30 Zehn kleine Vorstandsboss
tagten mit dem Aufsichtsrat,
dafür flog man kurz nach Hongkong
jaja, wer hat der hat

35 Zehn kleine Vorstandsbosse,
einer musst in Rente geh'n, 'ne.
ein neuer kam vom Aufsichtsrat
da waren's wieder mal zehn

40 Zehn kleine Vorstandsbosse
haben die Firma so saniert
und bei dem folgenden Verkauf
noch kräftig abkassiert

Quelle: <http://www.eiermuli.de/satire/zehnkleine.php>, Abruf: 25.07.2024.

Wir Sind Helden:

(Ode) An Die Arbeit (2007)

Sag mal - Du hast doch grade nichts zu tun

Erklär mir Arbeit -

Arbeit? Ja.

Arbeit mein Freund

5 - Das wird Arbeit

Na los

Na gut:

Also was das Schaf da mit dem Gras macht:

Keine Arbeit - Ach?

10 Was man später mit dem Schaf macht:

Das ist Arbeit - Aha

Generell alles was Spaß macht:

Keine Arbeit - Och

Generell was man im Gras macht:

15 Keine Arbeit - Ach so

(Chorus:)

Wir singen:

Ohne Arbeit wär das Leben öde

Also sing ich müde meine kleine Ode

20 An die Arbeit

Und die Lilien auf dem Feld haben:

Keine Arbeit - Na ja, aber

Sie haben kein Ziel, Jens, haben kein Geld, haben

keine Arbeit – Das geb ich ja auch zu, aber

25 Aber wer das Feld bestellt hat

der hat Arbeit - Hm

Und wenn die Welt kein Feld bestellt hat?

Trotzdem Arbeit

Und wenn man ein Zelt auf dieses Feld stellt?

30 Keine Arbeit - Oh

Aber wer am Morgen vor dem Zelt bellt:

Der hat Arbeit - Ach

Ein Hund hat Arbeit?

Ja, der Hund hat Arbeit

35 (Chorus)

(Chorus)

An die Arbeit!

Los und eins und zwei

und eins und zwei und: Fertig

40 An die Arbeit!

- Los und eins und zwei
und eins und zwei und:
Du bist Preußen!
Eins und zwei und eins und zwei
45 und eins und zwei und: Fertig
An die Arbeit!
Los und eins und zwei
und eins und zwei und: Schluss
- Wofür man morgens aus dem Bett fällt:
50 Das ist Arbeit - Okay, das hab ich verstanden
Wer sein Abdomen sich zum Brett stählt:
Das ist Arbeit - Aber das tut doch weh
- Also der Atlas, der die Welt hält:
Der hat Arbeit - Ach jetzt hör aber mal auf
55 Wer einen Atlas für die Welt hält
der hat - ?
Und der den Stein da auf den Berg rollt:
Der hat Arbeit - Jau
Wer sein Bein hebt, übern Berg tollt:
60 Keine Arbeit -
Ja, aber Moment mal, was ist mit dem Hund - ?
Nein, der Hund macht Arbeit
Ah ja -
- (Chorus)
65 (Chorus)
- An die Arbeit!
Los und eins und zwei
und eins und zwei und: Fertig
- Wer ein Haus baut, einen Baum pflanzt
70 der hat Arbeit - Ja, ist klar
Aber wer aus dem Haus schaut,
um den Baum tanzt
der macht Arbeit... Na ja, aber wenn...
- Jetzt reicht's aber, ihr beiden:
75 An die Arbeit!

Quelle: Wir sind Helden (2007): *Soundso*. Album. <https://genius.com/Wir-sind-helden-ode-an-die-arbeit-lyrics>, Abruf: 25.07.2024.

Norbert Wittke

Die Fabrik (1962)

5 Grau und menschenleer
 liegt sie da.
 Nur qualmende Schlote
 zeugen vom Werken
 der Menschen.
 Endlos schlängelt sich
 gelblicher Rauch
 aus den Schornsteinen.
10 Beladen und schwer
 lastet die Luft
 auf den Gebäuden.
 Gleichmäßiges Hämmern
 dringt durch die
 steinernen Wände
15 nach draußen.
 Nirgendwo erblickt
 Man Menschen.
 Es ist ein gespenstiges Bild.
 Doch am Abend
20 erblickt man sie.
 Unzählbare Frauen
 und Männer strömen
 durch die Tore.
 Bringen Beweis
25 für emsiges Schaffen,
 ermöglichen uns
 fortschrittliche Technik.

Quelle: Norbert Wittke (1962): *Die Fabrik*.

<http://www.e-stories.de/gedichte-lesen.phtml??75480>, Abruf:
22.07.2024.

Paul Zech

Fabrikstraße tags (1911)

Nichts als Mauern. Ohne Gras und Glas
zieht die Strasse den gescheckten Gurt
der Fassaden. Keine Bahnspur surrt.
Immer glänzt das Pflaster wassernass.

- 5 Streift ein Mensch dich, trifft sein Blick dich kalt
Bis ins Mark; die harten Schritte haun
Feuer aus dem turmhoch steilen Zaun,
noch sein kurzes Atmen wolkt geballt.

- Keine Zuchthauszelle klemmt
10 so in Eis das Denken wie dies Gehn
zwischen Mauern, die nur sich besehn.

Trägst du Purpur oder Büsserhemd -:
immer drückt mit riesigem Gewicht
Gottes Bannfluch: uhrenlose Schicht

Songs zum Thema ARBEIT

- She works hard for the money – Donna
Summer Working in a coal mine - Lee Dorsey
Arbeit - Kurt Ostbahn
These boots are made for walking - Nancy Sinatra
- 5 Working man blues - Merle Haggard
Endlich eine Arbeit - Hans Söllner
Go to work - Edward Connors
Money makes the world go round - Liza
Minelli Factory - Bruce Springsteen
- 10 Ode an die Arbeit - Wir sind Helden
Bruttosozialprodukt - Geier Sturzflug
Streik - Rio Reiser
Early morning wake up call - Flash & Pan
9 to 5 (morning train) - Sheena Easton
- 15 Happy unemployed - Gruppo Sportivo
Let's work - Mick Jagger
Goldenes Handwerk - Die Ärzte
Hanging around – Stranglers
Arbeitslos - Geier Sturzflug
- 20 Working my way back to you - Spinners
Crushed by the wheels of industry - Heaven 17
Under pressure - Queen
Paranoid - Black Sabbath
Another brick in the wall - Pink Floyd
- 25 Radio activity - Kraftwerk
Ich will - Rammstein
Over the hills and far away - Nightwish
Hey Boss, ich brauch mehr Geld - Gunter Gabriel
Money talks - ACDC
- 30 Millionär - Prinzen
P-machinery - Propaganda
I go to sleep - Pretenders

Lullaby - The Cure

35 Manic Monday - Bangles

I will survive - Gloria Gaynor

We can work it out - Beatles

Master and servant - Depeche Mode

Gefeuert - Udo Jürgens

.... Es gibt bestimmt noch mehr ☺ ...

Epische Texte



Jürgen Becker

Geschäftsbesuch (1992)

Sicher, wenn Sie in unserem Hause arbeiten, können Sie unser Haus auch betreten, nur, Sie müssten sich bitte legitimieren. Aber Sie kennen mich doch, seufzte Johann. Natürlich kennen wir Sie, jeden Morgen und jeden Abend passieren Sie die Schleuse, nur, wir müssten Ihre Identifikationskarte sehen. Die habe ich eben vergessen, seufzte Johann, die steckt noch an der Jacke von gestern. Dann wird es schwierig, Sie hereinzulassen. Aber ich möchte doch, wie jeden Morgen, in mein Büro. Kein Zweifel, Sie möchten in Ihr Büro, wie jeden Morgen, aber Sie wissen auch, dass Sie jeden Morgen durch Vorzeigen Ihrer Identifikationskarte den Nachweis zu erbringen haben, dass. Sie sind völlig im Recht, seufzte Johann, aber soll ich denn meinem Büro heute fernbleiben, bloß weil? Wir können Ihnen einen Tagespassierschein ausstellen. Na wunderbar, seufzte Johann, dann stellen Sie mir einen Tagespassierschein aus. Sie wissen, dass dieser Passierschein den Empfänger lediglich zu einem Besuch berechtigt und sein Besuch durch eine Unterschrift zu beglaubigen ist. Ja, aber in meinem Fall durch eine Unterschrift wessen? Durch die Unterschrift dessen, den Sie besuchen wollen. Ich will aber niemanden besuchen. Dann können wir Ihnen auch keinen Tagespassierschein ausstellen. Ich will und muss aber in mein Büro, seufzte Johann. Kein Zweifel, es ist auch schon angefragt worden, ob Sie bereits in Ihrem Büro sind. Und wer, bitte schön, hat angefragt? Jemand, der Sie zu besuchen wünschte. Und wo befindet sich dieser Jemand? In Ihrem Büro. Und sitzt dort und

wartet, dass ich seinen Besuch durch Unterschrift auf dem von Ihnen angefertigten Tagespassierschein bestätige? Genau so verhält es sich. Nach Lage der Dinge, seufzte Johann, werde ich die Unterschrift ja kaum leisten können. Gewiss, für Ihren Besuch entsteht da eine komplizierte Situation. Er wird das Haus erst mit meiner Unterschrift verlassen können? So ist es. Ja, was machen wir dann, fragte Johann. Wir können Ihnen einen Tagespassierschein ausstellen. Und wer unterschreibt? Na, Sie selber persönlich. Ich meine, seufzte Johann, so weit wären wir fast schon gewesen. Richtig, aber nur fast, wir wollen doch nichts überstürzen.

(339 Wörter)

Quelle: Jürgen Becker (1992): Geschäftsbesuch. In: Achim Roseher (Hrsg.): *Zeitverkürzer. Deutsche Anekdoten*. Leipzig: Reclam, S. 306-307.

Alles wie immer (2007)

Aufwachen. Bitte nicht. Noch nicht. Augen auf, Körper hinterher. Auf dem Bettrand. Der Körper. Die Augen. Der Blick aus dem Fenster. Das ist zu klein, da ist der Himmel nicht zu sehen. Nur ein Haus gegenüber, es ist dasselbe wie gestern. Die Wohnung ordentlich, der Körper auch. Alles wie immer. Sie schließt die Augen
5 noch einmal.

Seit kurzem ist es, dass sie sich schon beim Aufwachen so langweilt, dass sie unbedingt die Augen wieder schließen muss vor Müdigkeit. Hinter dem geschlossenen Auge läuft der Film des Tages ab. Frühstück. Das Waschen. Das Bewegen, Kaffee, ein Ei. Ein kleines Kostüm, den kamelhaarfarbenen Mantel. Den
10 Schlüssel nicht vergessen, die Schuhe nicht, den Kopf.

Raus aus der Wohnung. Die Straße runter, rechts herum, die Häuser haben sich nicht verändert über Nacht, kein noch so kleines Erdbeben, keine Feuerwand, sie stehen, grau, zementieren die Schritte auf den Boden, kein Weg geht nach rechts oder links. Die Frau folgt dem Weg wie auf dem Gefängnishof und biegt an der
15 Kreuzung links ein. Ein Café. Da ist ein Café, es hat Tische draußen und Stühle. Rote Stühle. Einmal nicht weitergehen müssen, ins Café gehen, den ganzen Tag dort sitzen, Leute anschauen, die an ihrer Stelle in ihr Leben gehen.

Nichts da, weiter in ein Haus, in den Lift, ins Büro. Da ist die Kollegin, die immer Probleme mit den Fingernägeln hat, die brechen ab, ansonsten keine Probleme.

20 Das Neonlicht an, den Computer an, den Tag an. Die Uhr, nach Stunden draufgeschaut, es sind zehn Minuten vergangen. Dinge in den Computer tippen, was für Dinge ist egal. Posten, dahinter sind Zahlen, die zeigen, dass der Chef reich wird. Schön für ihn. Nach Ewigkeiten, die Augen tränen, vor dem Fenster kein Himmel, Mittagspause.

25 Ein kleines Lokal am Fluss, die Augen auf den Fluss, die Gedanken hinterher. Ein Schiff müsste kommen, da läge sie drin, ein Mann würde rudern, den Fluss entlang, in den See, ins Meer, die Möwen, der Himmel, und nichts wäre mehr als Wasser und Himmel. Dann tönt innerlich eine Sirene, die Pause ist um, die Augen feucht, das Herz ganz schwer, ist auf dem Boot, die Frau geht ohne es zurück ins
30 Büro, auch im Sommer kalt von Neonlicht. Wenn es dunkel ist, geht sie, kauft

tiefgefrorene Suppe, trägt sie in die ordentliche Wohnung, kocht, isst, badet, geht zu Bett um acht, um fern zu sehen.

Das wird der Tag. Sie sitzt auf dem Bettrand und möchte weiterschlafen da nicht die Angst wäre, würde sie den Körper wieder in die Laken geben. Doch die Angst
35 hält sie gerade, macht sie aufstehen, in die Küche gehen. Weiterschlafen, wohin?

Das kleine Kostüm an, das Ei, der Schlüssel kommt in die Tasche, die Angst nicht vergessen. Die Angst, zu sterben, im Bett, vor lauter Langeweile, und keine Hoffnung mehr, auf ein Wunder, ein Boot auf dem Fluss. Sie geht die Straße runter, rechts herum, die Häuser wie immer, kommt zu dem Café, die Sonne ist
40 aufgegangen, die roten Stühle winken, sie lächeln, warum wohl?

Die Frau hält an, schaut zu Boden, da sind ihre Füße ohne Schuhe, die hat sie vergessen, zusammen mit der Angst und der Tasche zu Hause. So geht sie ins Café, auf einen roten Stuhl, der ist wie ein Thron, sie dreht das Gesicht der Sonne zu. Es wird ganz warm, so warm wie noch nie ein Gesicht gewesen ist und ein
45 Lächeln kommt über die Wärme und wenn ich weiß, wie es wird, wie jede Minute meines Lebens aussieht, denkt sie, dann muss ich doch nicht dabei sein.

(586 Wörter)

Quelle: Sibylle Berg (30.11.2007): *Alles wie immer*.
<http://www.zeit.de/online/2007/48/sibylle-berg-aufwachen>,
Abruf: 16.12.2013.

Und in Arizona geht die Sonne auf (2000)

Der Asphaltcowboy mit Sporen an den Stiefeln: Nur im Auto ist der Mann noch ein Mann. Es ist zu früh zu hell, das Hemd scheuert an seinem Hals, die Krawatte würgt ihn. Er möchte sich kratzen, kratzen, kratzen, bis der Abend kommt. Der ist noch weit und er sitzt am Tisch. Er schubbert ein wenig sein Bein am Stuhl. Dass es nicht
5 auffallen möge, sie ihn wieder ansehen, mit diesem Blick, der sagt: Was macht der Hund bei Tisch? Seine Tochter redet über Kleider, seine Frau redet über Kleider, er kennt diese Personen nicht. Sie sehen ihn nicht. Er versteht nichts von wichtigen Dingen. Von Musik, Büchern, Blumen und von Kleidern, gar nichts. Sie geben ihm das Gefühl, etwas Störendes zu sein, zu laut, zu derb, nicht schön.

10 Er stört. Überall. Wenn er auf dem Sofa lümmelt und Bier trinken möchte, Sport schauen, stundenlang, ist er im Weg. Seine Bierflasche hinterlässt Ringe auf den Kunstbüchern, die auf dem Beistelltisch liegen. Seine Füße verschieben den Teppich, seine Chips krümeln, sein Atem macht schlechten Dunst. Scheißleben! Geduldet nimmt er sein Frühstück ein, es mag nicht recht rutschen in der trockenen Kehle. Was
15 fühlst du, was denkst du, warum bist du so grob, warum fühlst du nichts, denkst du nichts? Nie genügt er. Nie mag seine Frau ihm glauben, dass er gar nichts denkt, nichts fühlt. Dass er glücklich ist, Sport zu schauen, zur Decke zu starren, in einer Kneipe zu hocken und mit anderen Männern zu schweigen. Endlich ist das Frühstück zu Ende, ein flüchtiger Kuss, Vater geht in die Welt, vielleicht kommt er nie zurück.

20 Er geht zu seinem Auto. Er steigt ein, nimmt Platz, das Auto begrüßt ihn: Hey, umziehen! Und endlich trägt er auch außen die Kleidung, die er innerlich immer anhat: speckige Jeans, Stiefel, Lederweste, Cowboyhut.

Die Sporen an den Stiefeln scheppern, er tritt das Gaspedal. Die Maschine arbeitet, sie gehorcht ihm. Sie bettelt um Beherrschung, will sich unterwerfen. Er steuert, er
25 lenkt. Die starke Maschine, so viele Pferde, sie tragen ihn über die Prärie, den Ozean, ist doch egal. Endlich ist er wer. Ein einsamer Mann, der mit muskulösen Armen die Zügel hält. Seine Pferde reiten, schneller, besser als alle anderen. Keine greinenden Weiber, er und die Maschine, und in Arizona geht die Sonne auf. Freiheit, die ich meine, summt er und raucht in Gedanken eine fette Zigarre. Hier ist seine wahre
30 Heimat. Vergessen mit jedem Kilometer die Weiber, die Kunstbücher, die Ringe vom Bierglas, das ist sein Wagen und wenn er da Bier reinstellt, ist es seine Sache. Da hat ihm keiner dreinzureden.

Yeah, sagt er leise, schießt den Gang rein, das Auto stöhnt dankbar. Die anderen Männer auf den schwächeren Pferden – abgehängt. Der letzte Kampf, den einer noch
35 schlagen darf in einer Welt voller Schwuchteln und Frauen, die zetern und greinen:

den Wagen mit ruhiger Hand zu Höchstleistungen treiben, vorantreiben, alle abhängen, besiegen, zeigen, wo der Hammer hängt. Unter seiner Hand wird das Auto ein Boot, ein Panzer, ein Formel-1-Geschoss – egal was, Hauptsache, Metall, Holz, Kolben, die Öl fressen und arbeiten wie ein Glied, wie ein Mann, verdammt, es ist so
40 wenig, was er braucht. Den Hut, das Pferd und seine Ruhe. Warum gibt es das nur hier? Weil die Welt falsch geworden ist, weil keiner Respekt hat vor der Arbeit eines Mannes, weil sie ihn auslachen zu Hause, wenn er sich mit Kunstbüchern nicht auskennt.

Und er rast über die Stadtautobahn. Vor ihm die Sioux, hinter ihm Apachen. Ein
45 größeres Auto wäre toll. Größeres Auto, größere Freiheit, größere Geschwindigkeit und Macht und weit weg damit und nie zurück. Nie zurück zu einer Familie, die ihn nicht versteht, zu Dingen, die ihn nichts angehen. Manchmal, wenn er sich selbst nicht sieht, möchte er weinen, so kotzt es ihn an, das Leben, das ihm einer heimlich in die Tasche gesteckt hat und das er verdammt nicht will. Er kennt den Typ nicht, der im
50 Anzug mit seiner Frau ins Theater geht. Seiner Frau, die mal so blond war, ihn bewundert hat. Lacht ihn aus inzwischen. War auch gar nicht blond. Gefärbt, betrogen, ausgelacht. Verdammt will er sein, ein anderes Leben haben, eines, das er sich als Junge immer vorgestellt hat. Er war ein Held gewesen in seinen Träumen. Und ist nun einer, der gelbe Haut hat und gelbe Finger vom Rauchen, vom Traurigsein. Das Auto
55 umschließt ihn, ist ein Himmel für ihn allein, gibt ihm Halt in einer gottverdammten Welt, die aus den Fugen geraten ist. Rasen und kuppeln, das Chrom, das Leder, und dann beginnt er zu fliegen. Über die Straße, die anderen Wagen klein, die Straßen, die Luft unter dem Auspuff, fliegen, eine Runde drehen, da ist sein Haus, winzig klein, darin zwei Frauen, die er nicht versteht, in einem Leben, das er nicht verdient, in einer Welt,
60 die nicht mehr gemacht ist für einen wie ihn. Er dreht ab, schräg über den Berg über die Prärie, da steht die Sonne und er lächelt. Zum ersten Mal an diesem Morgen.

(826 Wörter)

Quelle: Sibylle Berg (2000): Und in Arizona geht die Sonne auf. In: Theo Sommer, Haug von Kuenheim (Hrsg.): *ZEIT Punkte 3/2000. Bewegte Welt*. Hamburg: Zeit, S. 34.

Michael Bertschik
Empfänger (2003)

Die Klingel drücken. Warten. Auf die Geräusche von drinnen achten, noch mal kurz den Text durchdenken. Die Tür geht auf. Eine abgehärmte kleine Frau, untere Mittelklasse, die Armut ist nicht ganz deutlich sichtbar wie sonst so häufig. Sie erkennt die Abzeichen auf der Schulter. Wahnsinn, das Gesicht! Sie weiß Bescheid – es fehlen jetzt nur noch die Details. Gut, die bekommt sie jetzt.

„Frau Merckx?“

Jetzt zunehmende Blässe in ihrem Gesicht, man merkt ihr an, dass jetzt ihr Mund trocken wird. Ein Standardfall. Wie schön!

Sie nickt wortlos. Die Augen werden groß, die Pupillen weit. Banges Erwarten des Unvermeidlichen. Sie soll erlöst werden.

„Ich habe eine schlechte Nachricht für Sie. Vor einigen Stunden ist Ihr Mann bei einem Magnetbahnunfall ums Leben gekommen. Es tut mir wirklich aufrichtig leid...“

Jetzt die Pause, ihre Reaktion abwarten. Was wird sie tun? Hemmungslos heulen? Oder still schweigen? Wohl letzteres.

Ja, sie schweigt. Der Kloß in der Kehle ist geradezu sichtbar. Ein Standardfall – ein Musterbeispiel eines „Empfängers“. Weiteres Vorgehen: Sie an ihrer Schulter, an ihrem Unterarm berühren. Die eigene Hand muss warm und trocken sein – dank Antitranspiranz ist sie es. Ihre Trauer ist toll!

„Wollen wir nicht reingehen? Wir sollten uns setzen und uns unterhalten...“

Ein wirklich klassischer Fall. Zuerst relativ gefasst, später dann doch in Tränen ausgebrochen. Da muss man dann schweigen, die Empfänger in den Arm nehmen, sanft streicheln. Die einzige Arbeit, die KIs nicht tun können – sie verstehen die Gefühlswelt von Menschen zu schlecht, können die Körpersignale nicht richtig deuten. Ein toller Job, weil einzigartig – der einzige, der noch ausschließlich von Menschen ausgeübt wird. Dabei reagieren Menschen auf schlechte Nachrichten gar nicht wirklich komplex. Tatsächlich gibt es grob zwei Arten: Gefühlsausbruch oder Gefasstheit – manchmal passiert beides, getrennt durch eine kleine Zeitspanne. Todesnachrichten sind die besten. Der Schock der Empfänger ist erregend deutlich zu lesen! Nicht selten hat die Erregung der Überbringer die Wirkung eines Orgasmus. In letzter Zeit waren die Nachrichten vom Verlust des Jobs oder Herabstufung in der medizinischen Ethikordnung leider zahlreicher. Diese verflixten KIs vernichten den

Menschen, indem sie ihm seine Arbeit abnehmen! Dabei definiert sich der Mensch über seine Arbeit... Was heißt das für uns Überbringer? Egal. Überbringer sind
35 ausgewählte Menschen. Sie besitzen ein überragendes Einfühlungsvermögen, herausgefunden durch KIs im Jugendalter mit standardisierten Tests. KIs können Überbringer finden – ihre Arbeit aber nicht machen. Gut.

Es gab Versuche, KIs zu trainieren. Leider versagten sie in der Praxis, die Empfänger wurden sehr oft handgreiflich – überdurchschnittlich oft. Gut.

40 Ein mäßiger Tag heute – KIs machen ihren Job sonst gut, wenig Unfälle der Magnetbahnen und Hyperschallflugzeuge durch Bedienungsfehler. Daher dadurch nur wenig Tote. Schlecht.

Wirklich gute Tage sind die mit Naturkatastrophen, die nennenswert viele Menschen töten. Da müssen Überstunden gemacht werden – und sie werden gerne
45 gemacht. Ganze Familien werden ausradiert, ihre Angehörigen sind besonders erschüttert. Und Prognosen erwarten ein stetiges Ansteigen von Naturkatastrophen. Goldene Zeiten!

Es klingelt an der Tür. Wer kann das sein? Überbringer erwarten keinen Besuch, sie sind der Besuch!

50 „Herr Bredig?“

Ein Überbringer! Er sieht gut aus, macht seine Sache bisher sehr professionell. Leicht gesenkter Blick, betroffen. Klassisches Vorgehen. Ein Profi.

„Ja.“

Ganz locker bleiben. Einen „gefassten Empfänger“ abgeben.

55 „Ich habe keine gute Nachricht für Sie. Im Rahmen des weiteren Ersatzes menschlicher Arbeitskraft durch KIs werden jetzt auch KIs als Überbringer eingesetzt.“ Er reicht die Hand zum Gruß, sie ist warm und trocken – wohl ohne Antitranspiranz.

„Ich bin Ihr Nachfolger.“

Ein Profi.

(560 Wörter)

Quelle: Bertschik, Michael: *Empfänger*. www.micronet.de/Kurzgeschichten/bertschik/index.html. Abruf: 31.05.2008.

Heinrich Böll

Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral (1963)

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick.

Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeugs, schließt die eifertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

„Sie werden heute einen guten Fang machen.“

Kopfschütteln des Fischers.

„Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist.“

Kopfnicken des Fischers.

„Sie werden also nicht ausfahren?“

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit.

„Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagte er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“

Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.“ „War der Fang gut?“

„Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen ...“

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis.

„Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug“, sagte er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?“

„Ja, danke.“

Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

45 „Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen, stellen Sie sich das mal vor.“

Der Fischer nickt.

50 „Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?“

Der Fischer schüttelt den Kopf.

55 „Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...“, die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk
60 Anweisung geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann ...“, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache.

65 Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen.

„Und dann“, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat.

„Was dann?“ fragt er leise.

70 „Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken.“

„Aber das tu ich ja schon jetzt“, sagte der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

75 Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

(775 Wörter)

Quelle: Das Heinrich Böll Lesebuch. Hrsg. von Viktor Böll. dtv 1982, S. 223-225.

Der Lacher (1952)

Wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde, befällt mich Verlegenheit: ich werde rot, stammele, ich, der ich sonst als ein sicherer Mensch bekannt bin. Ich beneide die Leute, die sagen können: ich bin Maurer. Friseuren, Buchhaltern und Schriftstellern neide ich die Einfachheit ihrer Bekenntnisse, denn alle diese Berufe erklären sich aus sich selbst und erfordern keine längeren Erklärungen. Ich aber bin gezwungen, auf solche Fragen zu antworten: Ich bin Lacher. Ein solches Bekenntnis erfordert weitere, da ich auch die zweite Frage „Leben Sie davon?“ wahrheitsgemäß mit „Ja“ beantworten muss. Ich lebe tatsächlich von meinem Lachen, und ich lebe gut, denn mein Lachen ist - kommerziell ausgedrückt - gefragt. Ich bin ein guter, bin ein gelernter Lacher, kein anderer lacht so wie ich, keiner beherrscht so die Nuancen meiner Kunst. Lange Zeit habe ich mich - um lästigen Erklärungen zu entgehen - als Schauspieler bezeichnet, doch sind meine mimischen und sprecherischen Fähigkeiten so gering, dass mir diese Bezeichnung als nicht der Wahrheit gemäß erschien: ich liebe die Wahrheit, und die Wahrheit ist: ich bin Lacher. Ich bin weder Clown noch Komiker, ich erheitere die Menschen nicht, sondern stelle Heiterkeit dar: ich lache wie ein römischer Imperator oder wie ein sensibler Abiturient, das Lachen des 17. Jahrhunderts ist mir so geläufig wie das des 19., und wenn es sein muss, lache ich alle Jahrhunderte, alle Gesellschaftsklassen, alle Altersklassen durch: ich hab's einfach gelernt, so wie man lernt, Schuhe zu besohlen. Das Lachen Amerikas ruht in meiner Brust, das Lachen Afrikas, weißes, rotes, gelbes Lachen - und gegen ein entsprechendes Honorar lasse ich es erklingen, so wie die Regie es vorschreibt. Ich bin unentbehrlich geworden, ich lache auf Schallplatten, lache auf Band, und die Hörspielregisseure behandeln mich rücksichtsvoll. Ich lache schwermütig, gemäßigt, hysterisch - lache wie ein Straßenbahnschaffner oder wie ein Lehrling der Lebensmittelbranche; das Lachen am Morgen, das Lachen am Abend, nächtliches Lachen und das Lachen der Dämmerstunde, kurzum: wo immer und wie immer gelacht werden muss: ich mache es schon.

Man wird mir glauben, dass ein solcher Beruf anstrengend ist, zumal ich - das ist meine Spezialität - auch das ansteckende Lachen beherrsche; so bin ich unentbehrlich geworden auch für Komiker dritten und vierten Ranges, die mit Recht um ihre Pointe zittern, und ich sitze fast jeden Abend in den Varietés herum als eine subtilere Art Claqueur, um an schwachen Stellen des Programms ansteckend zu lachen. Es muss Maßarbeit sein: mein herzhaftes, wildes Lachen darf nicht zu früh, darf auch nicht zu spät, es muss im richtigen Augenblick kommen - dann platze ich programmgemäß aus, die ganze Zuhörerschaft brüllt mit, und die Pointe ist gerettet. Ich aber schleiche dann erschöpft zur Garderobe, ziehe meinen Mantel über, glücklich darüber, dass ich endlich Feierabend habe. Zu Hause liegen meist Telegramme für mich „Brauchen dringend Ihr Lachen. Aufnahme Dienstag“, und ich hocke wenige Stunden später in einem überheizten D-Zug und beklage mein Geschick.

Jeder wird begreifen, dass ich nach Feierabend oder im Urlaub wenig Neigung zum Lachen verspüre: der Melker ist froh, wenn er die Kuh, der Maurer glücklich, wenn er den Mörtel vergessen darf, und die Tischler haben zu Hause meistens Türen, die nicht funktionieren, oder Schubkästen, die sich nur mit Mühe öffnen lassen. Zuckerbäcker
45 lieben saure Gurken, Metzger Marzipan, und der Bäcker zieht die Wurst dem Brot vor; Stierkämpfer lieben den Umgang mit Tauben, Boxer werden blass, wenn ihre Kinder Nasenbluten haben: ich verstehe das alles, denn ich lache nach Feierabend nie. Ich bin ein todernster Mensch, und die Leute halten mich - vielleicht mit Recht - für einen Pessimisten.

50 In den ersten Jahren unserer Ehe sagte meine Frau oft zu mir: „Lach doch mal!“, aber inzwischen ist ihr klargeworden, dass ich diesen Wunsch nicht erfüllen kann. Ich bin glücklich, wenn ich meine angestregten Gesichtsmuskeln, wenn ich mein strapaziertes Gemüt durch tiefen Ernst entspannen darf. Ja, auch das Lachen anderer macht mich nervös, weil es mich zu sehr an meinen Beruf erinnert. So führen wir eine
55 stille, eine friedliche Ehe, weil auch meine Frau das Lachen verlernt hat: hin und wieder ertappe ich sie bei einem Lächeln, und dann lächele auch ich. Wir sprechen leise miteinander, denn ich hasse den Lärm der Varietés, hasse den Lärm, der in den Aufnahmeräumen herrschen kann.

Menschen, die mich nicht kennen, halten mich für verschlossen. Vielleicht bin ich es,
60 weil ich zu oft meinen Mund zum Lachen öffnen muss.

Mit unbewegter Miene gehe ich durch mein eigenes Leben, erlaube mir nur hin und wieder ein sanftes Lächeln, und ich denke oft darüber nach, ob ich wohl je gelacht habe. Ich glaube: nein. Meine Geschwister wissen zu berichten, dass ich immer ein ernster Junge gewesen sei.

65 So lache ich auf vielfältige Weise, aber mein eigenes Lachen kenne ich nicht.

Hinweis: Claqueur: bestellter Beifallklatscher

(786 Wörter)

Quelle: Heinrich Böll: *Gesammelte Erzählungen. Bd. 1 und 2.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Monolog eines Kellners (1955)

Ich weiß nicht, wie es hat geschehen können; schließlich bin ich kein Kind mehr, bin fast fünfzig Jahre und hätte wissen müssen, was ich tat – und hab's doch getan, noch dazu, als ich schon Feierabend hatte und mir eigentlich nichts mehr hätte passieren können. Aber es ist passiert, und so hat mir der Heilige Abend

5 die Kündigung beschert. Alles war reibungslos verlaufen: Ich hatte beim Dinner serviert, kein Glas umgeworfen, keine Soßenschüssel umgestoßen, keinen Rotwein verschüttet, mein Trinkgeld kassiert und mich auf mein Zimmer zurückgezogen, Rock und Krawatte aufs Bett geworfen, die Hosenträger von den Schultern gestreift, meine Flasche Bier geöffnet, hob gerade den Deckel von der

10 Terrine und roch: Erbsensuppe. Die hatte ich mir beim Koch bestellt, mit Speck, ohne Zwiebeln, aber sämig, sämig. Sie wissen sicher nicht, was sämig ist; es würde zu lange dauern, wenn ich es Ihnen erklären wollte: Meine Mutter brauchte drei Stunden, um zu erklären, was sie unter sämig verstand. Na, die Suppe roch herrlich, und ich tauchte die Schöpfkelle ein, füllte meinen Teller,

15 spürte und sah, daß die Suppe richtig sämig war – da ging meine Zimmertür auf, und herein kam der Bengel, der mir beim Dinner aufgefallen war: klein, blaß, bestimmt nicht älter als acht, hatte sich den Teller hoch füllen und alles, ohne es anzurühren, wieder abservieren lassen: Truthahn und Kastanien, Trüffeln und Kalbfleisch, nicht mal vom Nachtsch, den doch kein Kind vorübergehen Mt, hatte

20 er auch nur einen Löffel gekostet, ließ sich fünf halbe Birnen und 'nen halben Eimer Schokoladensoße auf den Teller kippen und rührte nichts, aber auch nichts an, und sah doch dabei nicht mäklig aus, sondern wie jemand, der nach einem bestimmten Plan handelt. Leise schloß er die Tür hinter sich und blickte auf meinen Teller, dann mich an: „Was ist denn das?“ fragte er. „Das ist

25 Erbsensuppe“, sagte ich. „Die gibt es doch nicht“, sagte er freundlich, „die gibt es doch nur in dem Märchen von dem König, der sich im Wald verirrt hat.“ Ich hab's gern, wenn Kinder mich duzen; die Sie zu einem sagen, sind meistens affiger als die Erwachsenen. „Nun“, sage ich, „eins ist sicher: Das ist Erbsensuppe.“ – „Darf ich mal kosten?“ – „Sicher, bitte“, sagte ich, „setz dich hin.“ Nun, er aß drei

30 Teller Erbsensuppe, ich saß neben ihm auf meinem Bett, trank Bier und rauchte und konnte richtig sehen, wie sein kleiner Bauch rund wurde, und während ich auf dem Bett saß, dachte ich über vieles nach, was mir inzwischen wieder entfallen ist; zehn Minuten, fünfzehn, eine lange Zeit, da kann einem schon viel einfallen, auch über Märchen, über Erwachsene, über Eltern und so. Schließlich

35 konnte der Bengel nicht mehr, ich löste ihn ab, aß den Rest der Suppe, noch eineinhalb Teller, während er auf dem Bett neben mir saß. Vielleicht hätte ich nicht in die leere Terrine blicken sollen, denn er sagte: „Mein Gott, jetzt habe ich dir alles aufgegessen.“ – „Macht nichts“, sagte ich, „ich bin noch satt geworden. Bist du zu mir gekommen, um Erbsensuppe zu essen?“ – „Nein, ich suchte nur

40 jemand, der mir helfen kann, eine Kuhle zu finden; ich dachte, du wüßtest eine.“ Kuhle, Kuhle, dann fiel mir's ein, zum Marmeladenspielen braucht man eine, und ich

sagte: „Ja, weißt du, das wird schwer sein, hier im Haus irgendwo eine Kuhle zu finden.“ – „Können wir nicht eine machen“, sagte er, „einfach eine in den Boden des Zimmers hauen?“ Ich weiß nicht, wie es hat geschehen können, aber ich
45 hab's getan, und als der Chef mich fragte: Wie konnten Sie das tun?, wußte ich keine Antwort. Vielleicht hätte ich sagen sollen: Haben wir uns nicht verpflichtet, unseren Gästen jeden Wunsch zu erfüllen, ihnen ein harmonisches Weihnachtsfest zu garantieren? Aber ich hab's nicht gesagt, ich hab' geschwiegen. Schließlich konnte ich nicht ahnen, daß seine Mutter über das Loch
50 im Parkettboden stolpern und sich den Fuß brechen würde, nachts, als sie betrunken aus der Bar zurückkam. Wie konnte ich das wissen? Und daß die Versicherung eine Erklärung verlangen würde, und so weiter, und so weiter. Haftpflicht, Arbeitsgericht, und immer wieder: unglaublich, unglaublich. Sollte ich ihnen erklären, daß ich drei Stunden, drei geschlagene Stunden lang mit dem
55 Jungen Kuhle gespielt habe, daß er immer gewann, daß er sogar von meinem Bier getrunken hat – bis er schließlich todmüde ins Bett fiel? Ich hab' nichts gesagt, aber als sie mich fragten, ob ich es gewesen bin, der das Loch in den Parkettboden geschlagen hat, da konnte ich nicht leugnen; nur von der Erbsensuppe haben sie nichts erfahren, das bleibt unser Geheimnis.
60 Fünfunddreißig Jahre im Beruf, immer tadellos geführt. Ich weiß nicht, wie es hat geschehen können; ich hätte wissen müssen, was ich tat, und hab's doch getan: Ich bin mit dem Aufzug zum Hausmeister hinuntergefahren, hab' Hammer und Meißel geholt, bin mit dem Aufzug wieder raufgefahren, hab' ein Loch in den Parkettboden gestemmt. Schließlich konnte ich nicht ahnen, daß seine Mutter darüber stolpern
65 würde, als sie nachts um vier betrunken aus der Bar zurückkam. Offen gestanden, ganz so schlimm finde ich es nicht, auch nicht, daß sie mich rausgeschmissen haben. Gute Kellner werden überall gesucht.

(840 Wörter)

Quelle: Brigitte Schuldt (Hrsg.) (1997): *Das Rotfuchs Weihnachtsbuch*. Hamburg: Rowohlt.

Nadine Bös

So ein Urlaubsstress! (2015)

Müller seufzte. So ein Stress! Es waren nur noch wenige Tage bis zu seinem Urlaub, und seine To-do-Liste wurde immer länger. Meier einweisen, der ihn vertreten sollte. Den Stapel mit den Mails abarbeiten, deren Deadline in den kommenden zwei Wochen lag. Wichtige

- 5 Geschäftspartner informieren, dass er nur zur Not auf dem Handy zu erreichen sein würde. Und das Büro aufräumen natürlich.

- Müller gähnte. Drei Tage war er jetzt schon im Urlaub, und in dieser Zeit hatte er kaum geschlafen. Dieses Kind! Ständig wachte seine jüngste Tochter mitten in der Nacht auf und konnte nicht mehr einschlafen. Wenn er arbeitete,
- 10 kümmerte sich immer seine Frau darum. Sie konnte sich schließlich tagsüber noch mal hinlegen. Jetzt, im Urlaub, musste Müller nachts ran – und noch dazu gegen 5.30 Uhr zusammen mit der Tochter aufstehen. Sich tagsüber hinlegen konnte er nicht. Da fand er beim besten Willen keinen Schlaf.

- Müller kippte einen Espresso hinunter. Sechs Tage Urlaub, und noch immer
- 15 quälte ihn diese bleierne Müdigkeit. Dabei hatte er so viel zu tun. Immer gegen 14 Uhr, wenn das All-inclusive-Bufferet vorbei war, pilgerte jeder, der etwas auf sich hielt, Richtung Hotellobby. Dort gab es W-Lan, Klimaanlage und bunte Cocktails. Müller war nicht nach Alkohol, ihm war nach Koffein. Er packte Handy und Tablet aus und erledigte die Bürokorrespondenz.
- 20 Eigentlich hatte Meier zu Hause alles im Griff. Aber wie würde Müller sonst vor Schmidt, Werner und Frau Schulze dastehen, die er im Hotel beim Beachvolleyball kennengelernt hatte? Die telefonierten auch jeden Nachmittag mit ihrem Büro. Frau Schulze sogar schon vor dem Mittagsbuffet.

- Müller ertappte sich dabei, wie er unter der Dusche ein Lied aus der
- 25 Kinderdisco pfiiff, die ihm jeden Abend das frühe Zubettgehen im Hotel vergällte. Egal wie sehr ihn diese Kinderdisco nervte, der Ohrwurm ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Dabei hatte er gar keinen Grund zu pfeifen. Nach nunmehr fast zwei Wochen mit zu wenig Schlaf schaute ihm ein fahles Gesicht aus dem Badezimmerspiegel entgegen. Der Tag versprach
- 30 anstrengend zu werden. Beachvolleyball nach dem Frühstück, dann

Hexenbesenbasteln bei der Kinderanimation, Mittagessen,
Bürokorrespondenz in der Lobby, Quiz im Hotelcafé, Abendessen, wieder
Kinderdisco, neuer Ohrwurm. Puh!

Müller war zurück im Büro. Die Nacht hatte er durchgeschlafen. Er fuhr den
35 Rechner hoch, doch die meisten Mails hatte er schon im Urlaub bearbeitet.
Seiner Sekretärin sagte er, sie solle für 14 Uhr ein Meeting mit Meier
ansetzen. Dann schloss er die Bürotür und streckte sich wohligh in seinem
gemütlichen Chefsessel. Irgendwie würde er das mit dem Sommerurlaub
nächstes Jahr vermeiden müssen. Diesen Stress hielt er nicht mehr aus!

(422 Wörter)

Quelle: Bös, N.: So ein Urlaubsstress! In: *F.A.Z.* (09.08.2015).
<https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/kolumne-nine-to-five-so-ein-urlaubsstress-13737756.html>, Abruf: 20.07.2024.

Karl Darscheid

Anekdote zur Hebung der Arbeitsmoral (1988)

Fortsetzung zur "Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral" von Heinrich Böll

Jahre später besucht der Tourist wieder den kleinen Hafen am Meer, um
Ferienerinnerungen aufzufrischen und Geschäftliches einzufädeln. Die gleichen Häuser, die
gleichen Kneipen, die gleichen Fischer, die in der Sonne dösen.

Nichts scheint anders. Und dennoch: Kaum sichtbare Trostlosigkeit, wo früher verschlafener
5 Charme das Herz öffnete. Keine verträumte Romantik, dafür abblätternde Farbe an
Gebäuden, vernachlässigte Bänke entlang der Hafenpromenade, vergessene Laternen,
zerstört von Menschenhand oder Witterung.

Der Tourist lässt den Fotoapparat in seiner Umhängetasche und nähert sich einem der
schlafenden Fischer, immer noch mit jenem schlecht messbaren Zuviel eifertiger Höflichkeit,
10 das durch kaum verhüllte Neugierde noch peinlicher gerät.

Den Fischer, der nicht eingeschlafen ist, sondern im Sand liegt, stört das nicht. Es ist
derselbe von damals, der einmal gesagt hat, er fühle sich großartig, weil er die Schönheiten
dieser Welt genießen könne, ohne dafür viel zu arbeiten.

Neben ihm im Sand eine halbleere Flasche, wirr die Haare, starr sein Gesicht, fahrig die
15 Bewegungen. Er schnappt nach der angebotenen Zigarette und blickt dabei den Touristen
nicht an.

„Wir haben uns schon einmal unterhalten“, beginnt der ein Gespräch, um mehr zu erfahren.

„So.“ Gierig zieht der Fischer an der Zigarette. Rasch verwandelt sich die Glut in Asche.

„Vor vielen Jahren, an einem herrlichen Sommertag.“

20 Schweigen, Gleichgültigkeit. Die zittrige Hand ertastet die Flasche.

„Damals waren Sie glücklich, Sie fühlten sich phantastisch“, sucht der Tourist nach
Anknüpfungspunkten. Seine Worte kommen nicht an.

„Fahren Sie noch hinaus?“

„Was?“

25 „Ich meine, fischen Sie noch?“

„Nein.“

„Warum nicht?“ Gemächlich setzt sich der Tourist auf ein umgestülptes Fischerboot, das
schon lange nicht mehr benutzt wird.

„Zu alt, ich kann mich kaum bewegen, will auch nicht.“

30 „Und wovon leben Sie?“

„Manchmal werfen mir Touristen ein paar Münzen zu. Der Pfarrer gibt mir Brot“, antwortet
der Fischer und weist auf die kleine Kirche des Hafenstädtchens, deren blechernes Geläut
so etwas wie Abendstimmung verbreiten will.

„Und wo schlafen Sie, wo wohnen Sie?“

35 „Hier“, antwortet gleichgültig der Fischer und deutet einen vagen Kreis an.

„Ihre Kollegen, die anderen Fischer, helfen die Ihnen denn nicht?“

„Sie fangen am Tag immer noch vier Hummer und zwölf Makrelen. Davon werden sie satt,
zu mehr reicht es nicht.“

„Aber die anderen Leute im Hafen?“

40 „Sind wie die Fischer und wollen in der Sonne dösen.“

„Sie haben doch Kinder, was ist mit denen?“ Die Fragen des Touristen werden drängender.

„Aus der Art geschlagen, sie arbeiten und haben die Stadt verlassen.“

„Und Ihre Frau?“

- „Auch weg.“
- 45 „Keine Ersparnisse?“ Verächtlich spuckt der Fischer in den Sand. „Gibt es denn keine Arbeit hier und keine Leute, die etwas aus sich machen wollen?“
- „Nein, wo doch jeder nur einmal am Tag seinen Teller füllen will.“
- „Auch keine staatlichen Stellen, die fürsorgen?“
- „Wovon denn? Krabbenschwänze werden gegessen und nicht in Staatskassen eingezahlt.“
- 50 Wie soll denn der Staat so an Geld kommen?“
- „Aber wie schafft es der Pfarrer, Ihnen manchmal Essen zu geben?“
- Zum ersten Mal kommt so etwas wie Bewegung in das Gesicht des Fischers, ein wenig Geringschätzung drückt es aus.
- „Der Pfarrer“, sagt er, „bekommt Geld aus Ländern von Leuten, die arbeiten und einen Teil
- 55 des verdienten Geldes abgeben.“
- Aber der Tourist lässt nicht locker. Wie damals ist er ganz erfüllt von seiner Mission. „Ich will hier vielleicht einen kleinen Betrieb aufmachen und brauche dazu ortskundige Helfer. Wollen Sie bei mir arbeiten, dann könnten Sie doch...?“
- Müde winkt der Fischer ab.
- 60 „Wozu denn? Mein Leben lang habe ich in der Sonne gelegen, ich liege heute in der Sonne und werde auch morgen in der Sonne liegen.“
- Voller Spannung hört der Tourist zu. Fast die gleichen Worte wie vor zehn Jahren, die gleichen Gedanken wie damals.
- „Aber fühlen Sie sich immer noch so phantastisch, so großartig wie damals? Sind Sie“, fragt
- 65 er leise, „immer noch so glücklich?“
- Schweigen. Mühsam dreht sich der Fischer auf die andere Seite und starrt in den Sand.
- Nachdenklich wendet sich der Tourist zum Gehen. Er erinnert sich an ihr erstes Gespräch.
- Kein Mitleid war damals zurückgeblieben, nur ein wenig Neid. Und heute...?
- 70 (655 Wörter)

Quelle: <https://normanrentrop.de/fuer-sie-gefunden/anedkdote-zur-hebung-der-arbeitsmoral/>,
Abruf: 15.09.2024

France de Lagarde

Die Bewerbung (1979)

„Ich komme auf Ihre Anzeige, Madame.“

„Fein“, sagte die Personalchefin, „nehmen Sie Platz. Wie heißen Sie?“

„Batier, Bernhard Batier.“

„Herr oder Herrlein?“

5 „Herr.“

„Und Ihr Geburtsname?“

„Duplat.“

„Herr Batier, ich muss Ihnen leider sagen, dass wir zurzeit wenig an verheirateten Männern interessiert sind. In Frau Palonceaus Abteilung, wo der Posten frei ist, sind

10 bereits mehrere Angestellte auf Vaterschaftsurlaub.

Natürlich, junge Ehepaare möchten gern Kinder haben, aber die Abwesenheit junger Väter ist eben doch ein Problem für den Geschäftsablauf.“

„Ja, das verstehe ich, wir haben schon zwei Kinder und wollen keine mehr. Im Vertrauen gesagt – „(Herr Batier errötete und senkte die Stimme), „ich nehme

15 die Pille.“

„Gut, dann also weiter. Was haben Sie für eine Schulbildung?“

„Ich habe die mittlere Reife und einen Handelsschulabschluss mit Stenographie und Maschinenschreiben. Ich hätte gern das Abitur gemacht, aber wir waren vier Kinder daheim, und meine Eltern wollten, dass die Mädchen studieren, was ja

20 auch ganz natürlich ist.“

„Wo waren Sie zuletzt beschäftigt?“

„Ich habe nur gelegentlich gearbeitet, um mehr Zeit für die Kinder zu haben.“

„Was macht Ihre Frau beruflich?“

„Sie ist Werkmeisterin in einer Metallbaufirma. Aber sie bereitet sich auf die

25 Ingenieurprüfung vor, damit sie später die Nachfolge ihrer Mutter antreten kann, die das Unternehmen gegründet hat.“

„Nun kehren wir wieder zu Ihnen zurück. Wie sind Ihre Gehaltsvorstellungen?“

„Ja, wissen Sie ...“

30 „Wenn ich Sie recht verstehe, hat Ihre Frau eine gute Position, und Sie arbeiten eigentlich nur nebenbei, für die Extras sozusagen, nicht wahr? Taschengeld für Kleidung und Ähnliches, was eben junge Männer so haben möchten. 1300 Franc

können wir Ihnen als Anfangsgehalt bieten, dazu ein 13. Monatsgehalt, Kantinenessen zu 5 Franc und eine Prämie für regelmäßiges Erscheinen. Unsere Frau Direktor hat diesen Bonus eingeführt. Sie findet, das hebt die Arbeitsmoral der Belegschaft und hält die Leute davon ab, dass sie wegen jeder Kleinigkeit fehlen. So konnten wir bei unseren Herren die Anwesenheitsquote um die Hälfte senken. Aber freilich gibt es immer einige, die zu Hause bleiben, weil das Baby angeblich Husten hat. Wie alt sind denn Ihre Kinder?“

„Sechs und vier Jahre. Beide gehen zur Schule. Ich hole sie jeden Tag nach Dienstschluss ab, bevor ich die Einkäufe erledige.“

„Und wenn sie mal krank sind?“

„Dann kümmert sich der Großvater um sie. Er wohnt bei uns in der Nähe.“

„Ausgezeichnet, haben Sie vielen Dank, Herr Batier. Sie werden von uns hören.“

Voller Hoffnung verließ Herr Batier das Büro. Die Personalchefin sah ihm nach. Batier hatte kurze Beine, ging leicht gebeugt, und sein Haar war schon ziemlich schütter.

„Frau Palonceau kann kahlköpfige Männer nicht ausstehen“, dachte sie. „Sie hat gesagt: Am liebsten wäre mir ein großer Blonder, gut aussehend und Junggeselle... Und Frau Palonceau wird nächstes Jahr in die Direktionsetage aufsteigen.“

Drei Tage später erhielt Bernhard Batier, geb. Duplat, einen Brief, der begann: „Zu unserem Bedauern...“

(463 Wörter)

Quelle: Lagarde de, F. (1979): Die Bewerbung. In: Demokratische Fraueninitiative (Hrsg.): *Wir Frauen*. <https://www.unterrichtsmaterial.ch/arbeitsblatt/131617-deutsch-textverstaendnis-die-bewerbung-france-de-lagarde>, Abruf: 23.07.2024.

Eberhard Fehlau

Der Kugelschreiber (2006)

Ein Mitarbeiter will etwas schreiben. Ihm fehlt jedoch ein Kugelschreiber. Sein Kollege hat einen. Also beschließt er, sich diesen auszuborgen. Doch da kommen ihm Zweifel: Was passiert, wenn der Kollege nicht bereit ist, den Stift zu verleihen? Gestern schon verhielt er sich distanziert und grüßte nur flüchtig. Vielleicht war er in Eile. Doch vielleicht war die Hektik nur vorgeschoben und er hat was gegen mich. Aber was? Ich habe ihm doch nichts getan; der bildet sich da bestimmt etwas ein. Wenn jemand von mir einen Kugelschreiber borgen wollte, ich gäbe ihn sofort. Und warum er nicht? Wie kann er mir einen so einfachen Wunsch abschlagen? Leute wie dieser Kerl vergiften das Arbeitsklima. Und dann bildet er sich noch ein, ich sei auf ihn angewiesen. Bloß weil ich gerade etwas zum Schreiben brauche. Jetzt reicht's mir wirklich. — Und so stürmt er an den Schreibtisch seines Gegenübers. Noch bevor sein Kollege etwas sagen kann, faucht ihn der Mitarbeiter an: „Ich komme auch ohne Ihren Kugelschreiber zurecht, Sie Egoist.“

(166 Wörter)

Quelle: Fehlau, E. G. (2006): *Konflikte im Beruf*. Planegg: Haufe, S. 33.

Hinweis: Parallelgeschichte zu Kafkas „Der Nachbar“

Roswitha Fröhlich

Die Halle Ypsilon (1986)

„He, Heinerle, he!“, rief ich.

Aber es antwortete niemand. Ich war allein in dem großen Raum. Nur die Roboter arbeiteten.

„He, Heinerle, he!“, rief ich noch einmal.

- 5 Jetzt trat einer der Roboter hervor – es war der Aufseher. Langsam kam er auf mich zu. „Sie wünschen?“, fragte er.

„Ich suche meinen Sohn“, sagte ich. Er muss hier irgendwo in der Halle sein. Vor zwei Tagen habe ich ihn noch gesehen.“

„Sie waren demnach schon einmal hier?“, fragte der Roboter.

- 10 Ich nickte stumm. Meine Augen suchten weiter.

„He, Heinerle, he!“, rief ich wieder.

„Wer ist Heinerle?“, fragte der Roboter und kam ein Stück näher.

Ich vermied es, ihm eine Antwort zu geben. Wenn er nicht von selbst wusste, wer Heinerle ist, konnte er mir sowieso nicht helfen.

- 15 „Suchen Sie!“, befahl der Roboter. „Vielleicht hält er sich versteckt.“

Ich suchte weiter. Vorsichtig bewegte ich mich zwischen den Maschinen vorwärts. Aber kein Heinerle war zu sehen.

„Vielleicht haben Sie sich geirrt?“, fragte der Roboter.

„Vielleicht“, sagte ich.

- 20 Von draußen drang grelles Licht herein. Ich merkte, dass ich am Ende der Halle angelangt war.

„He, Heinerle, he!“, rief ich ein letztes Mal. Aber noch während ich rief, wusste ich, dass es vergebens war. Heinerle ist verloren, dachte ich. Sie haben ihn zu einem der ihren gemacht. Er hat keine Seele mehr. Er ist nicht mehr mein Kind.

- 25 „Suchen Sie ihn in Halle Ypsilon!“, sagte der Roboter. „Dort arbeiten die Ehemaligen.“

„Wen meinen Sie mit Ehemaligen?“, wollte ich fragen. Aber ich fragte es nicht.

Ich schloss die Augen vor dem Licht, das mich nun blendete. Jetzt stand ich draußen. Ich suchte die Halle Ypsilon. Ich suchte und suchte ...

Dann wachte ich auf, weil der Wecker schrillte.

- 30 „Heiner muss zur Schule!“, sagte ich laut, damit ich es hören konnte. „Heute ist Mittwoch.

Ich muss ihm jetzt das Frühstück machen!“

Ich ging in Heiners Zimmer, um ihn zu wecken.

Verdammt“, sagte er und gähnte. Er sah normal aus, seine Hände waren aus Fleisch und Blut. Noch ist er mein Kind, dachte ich und verstaute die Spielzeugroboter, die neben

- 35 seinem Bett herumstanden, im Schrank. Noch haben sie keine Gewalt über ihn. Aber wie wird es sein, wenn sie ihn zu einem der ihren machen?

Wenn ich wenigstens wüsste, wo die Halle Ypsilon ist ... Kein Mensch ahnt, was für Angst ich habe.

(384 Wörter)

Quelle: *Spracherfahrungen. Deutsch für berufliche Schulen.* Berlin: Cornelsen, 2001, S.17 f.

Folgen einer Bewerbung (2006)

Mayer ist fassungslos, er hat den Bewerber cool abserviert und aus seinem Büro komplementiert. Grubmüllers Selbstbewusstsein war zu sehr spürbar. Seine Entscheidung war fair und sachlich. Plötzlich schreit dieser Bewerber, dass er, Mayer, ihn belästige. Grubmüller hat schreiend sein Büro verlassen, seine Assistentinnen sind Zeuginnen dieses Auftritts geworden. Was werden sie von ihm denken? Von ihm, einer Respektsperson mit tadellosem Ruf? Einem treuen, verlässlichen Familienvater? Er hat sich nichts zu Schulden kommen lassen, noch nie, stets war er streng, aber gerecht zu seinen Mitarbeitern. Mit seiner Hilfe wurde leistungsorientierte Bezahlung im Unternehmen eingeführt - auch wenn es Widerstand gab, weil Differenzierung wachsende Ungleichheit bedeutet. Na und? Er ist davon überzeugt, dass sich Leistung messen lässt. Immer. Und dann so etwas! Es gibt Potentialgespräche und Beurteilungen. Wie wird man ihm das auslegen und gegen ihn verwenden, wie kann er verhindern, dass sich das herumspricht? Was, wenn sich dieser Grubmüller tatsächlich an die Medien wendet? Wichtig ist, dass sich die Mitarbeiter über ihn positiv äußern. Angefangen bei den Assistentinnen. Welche Meinung haben sie über ihn? Er war stets ein guter, vorbildlicher Chef. Gut, er ist autoritär, hat manchmal von ihnen verlangt, dass sie Überstunden machen, wenn er wusste, sie haben etwas vor, eine kleine Schikane. Aber eben nur eine kleine. Manchmal hat er sie angeschrien, aber haben sie das nicht selbst provoziert? Er muss seine Vorgesetzte über den Vorfall informieren, bevor er in der Position ist, sich verteidigen zu müssen. Schließlich ist er glaubwürdiger als irgendein Bewerber. Soll er die Rechtsabteilung einschalten?

Mayer beschließt, den Betriebsrat Karl-Heinz Sauber zu sich zu rufen, um die Sache klar zu stellen. »Ich habe niemanden belästigt«, beginnt er seinen Bericht und erzählt vom Bewerbungsgespräch mit Grubmüller. Der Betriebsrat glaubt selbstverständlich Mayer. Er glaubt an Mayer. Mayer ist über jeden Zweifel erhaben. Anwürfe von außen müssen unterbunden werden. Betriebsrat Sauber hat einen exzellenten Draht zu den Managern und der Personalabteilung. Das weiß Mayer für sich zu nutzen. Ihm missliebige Mitarbeiter hat er zu Sauber geschickt, um eine einvernehmliche Lösung herbeizuführen. Karl-Heinz Sauber war sich immer schon bewusst, dass es faule und nicht motivierte Mitarbeiter gibt, vor denen die Firma geschützt werden muss. Er versteht es, gesamtwirtschaftlich zu denken. Das Ergebnis wirkt sich auch positiv auf Sauber aus. Er findet Zustimmung und Anerkennung im Management. Er ist gerne Betriebsrat. Sauber hat Handschlagqualität und es ist ihm wichtig, mit dem Management eine Basis, eine Symbiose zu bilden, schließlich will er etwas bewegen, er will die Firma weiterbringen und die Gewinne erhöhen. Und er denkt an seine Zukunft. Er will weiterkommen — nach seiner Zeit als Betriebsrat. Er will kein Rädchen sein in diesem Unternehmen, sondern ein Rad. Er hat die besten Voraussetzungen dazu.

40 Er kennt die Firma wie kein anderer. Er wäre der bessere Personalchef. Er wäre der ideale Manager. Er wüsste, wie Mitarbeiter und die Firma zu führen sind! Es ist ihm wichtig, beliebt zu sein. Er ist ein aufgeschlossener Mensch. Sauber ist eben ein ehrlicher Mensch. Er vermeidet Konflikte. Er hasst Auseinandersetzungen. Er ist offen und glaubwürdig. Sauber ist ein sehr sympathischer Betriebsrat: er ist einer, der Pragmatik demonstriert, der Kompromisse sucht und auf Harmonie orientiert ist. 45 Er ist kein Zweifler. Er hat Vertrauen ins Management. Er hat es nicht notwendig, andere zu kritisieren. Und er wird nicht müde zu betonen, wie anstrengend und schwierig die Betriebsratsarbeit ist. Sauber sagt, »Jeder hier weiß, wie integer Sie sind, Herr Mayer. Niemand wird daran zweifeln. Ich werde Sie schützen. Nächstes 50 Jahr sind Betriebsratswahlen, jede Stimme zählt.« Mayer ist zufrieden. Er wird Sauber bei der Wahl unterstützen, selbstverständlich. Außer Sauber wird ja niemand kandidieren. Hoffentlich.

Karl-Heinz Sauber hat mit Mayer eine gute Basis und vertrauensvolle Zusammenarbeit erreicht, er möchte keinesfalls, dass Mayer irgendetwas passiert. 55 Als Erstes geht Sauber zu Mayers Assistentinnen und erklärt ihnen: »Der Vorfall mit diesem Bewerber ist völlig absurd. Herr Mayer würde sich nie inkorrekt verhalten, das wissen Sie doch aus eigener Erfahrung, oder? Herr Mayer ist unverzüglich zu mir gekommen und hat mir in aller Offenheit von dieser Gemeinheit berichtet. Herr Mayer hat nichts Unanständiges gemacht, das hat er mir versichert und ich glaube ihm, Herr Mayer genießt höchstes Vertrauen. Herr Mayer sagt die Wahrheit, er ist 60 ehrlich und sozial kompetent. Auf ihn kann man sich verlassen. Herr Mayer ist ein gläubiger Mensch, er handelt stets aus christlichen Motiven. Er ist Mitglied des Kirchenchors, haben Sie das gewusst?«

»Menschen wie Mayer«, antwortet eine der Assistentinnen mit einer Klangfarbe im freundlichen Umgangston, die keinen Widerspruch duldet, »bekommen erst durch 65 eine Niederlage ein Profil, das die Chance auf Sympathie birgt. Es ist aber nur eine Chance, eine kleine Chance.«

Sauber hat nicht ganz verstanden, was sie damit sagen will, aber er wird es Mayer beim nächsten gemeinsamen Casinobesuch, zu dem ihn Mayer regelmäßig einlädt, 70 erzählen.

(786 Wörter)

Quelle: Margit Hahn (2006): *Totreden. Erzählungen*. Innsbruck: Skarabaeus.

Franz Hohler

Was in ein Land reingeht (2010)

Die Schweiz ist ein kleines Land.

Und doch liegen in den Schatztruhen ihrer Banken Vermögen aus dem Ausland im Wert von 3 000 bis 4000 Milliarden Franken. So genau kann und will das niemand wissen. Damit für die alten Menschen im Inland

5 gesorgt ist, vertrauen auch die

Pensionskassen ihr Vermögen, das sie zur Auszahlung der Renten anhäufen müssen, den Banken an. Diese Zahl kennt man genauer, es sind 700 Milliarden Franken. Die Banken tragen schwer an dieser Verantwortung, und am schwersten diejenigen, die an ihrer Spitze stehen. Deshalb haben diese auch

10 eine entsprechende Entlohnung zu gut. Der oberste Verantwortungsträger der zweitobersten Bank verdient zum Beispiel 19,5 Millionen im Jahr. Das sind am Tag 53424 Franken, oder ein Stundenlohn von 2226 Franken, Tag und Nacht, werktags und sonntags.

Ein Mensch, der 2200 Franken im Monat verdient, gilt in der Schweiz

15 bei den hier herrschenden Lebenskosten als arm und muss sich, wenn er nicht zu stolz dazu ist, an die Sozialhilfe wenden. Man schätzt, dass zur Zeit mindestens 700000 Personen diese Hilfe beanspruchen.

In der Schweiz leben 7,7 Millionen Menschen. Von 11 Menschen ist also einer arm. Wenn man die Vermögen aller Schweizer zusammenzählt und

20 sie dann durch die Zahl der Einwohner teilt, kommt man auf 814500 Franken pro Kopf, oder pro Hintern, denn man hockt eher mit dem Hintern auf dem Geld als mit dem Kopf. Damit ist die Schweiz das reichste Land der Welt, und zwar vor Dänemark, Schweden und den Vereinigten Staaten von Amerika.

25 Hierzulande kann ein Mund jedes Jahr 49,9 kg Brot essen, 57,2 Liter Bier trinken, 52,3 kg Fleisch verschlingen, 12,4 kg Schokolade verzehren und 3,4 kg Bonbons schlecken. Ich spreche hier vom durchschnittlichen Mund, nicht vom unterdurchschnittlichen. Aber auch der oberdurchschnittliche Mund kann nicht mehr essen und trinken, als in einen Magen geht,

30 besseres allerdings schon.

Die Nervenleitungen im menschlichen Gehirn, und das gilt nicht nur für Schweizer Gehirne, die haben, würde man sie auseinandernehmen und hintereinander legen, eine Gesamtlänge von 180000 Kilometern, man

35 könnte also mit einem einzigen Gehirn über vier mal [sic!] den Erdball umspannen. Rechne:

Wie oft kann man mit 7,7 Millionen Gehirnen unsere Erde umwickeln? Und wieviel Gehirnlänge braucht es wohl, um die Armut zu verhindern, in der Schweiz und auf der Welt?

(371 Wörter)

Quelle: Spinner, K. H.: Neueste Kurzprosa. *Praxis Deutsch*. 249/2015, S. 25.

Franz Kafka

Der Nachbar (1917)

Mein Geschäft ruht ganz auf meinen Schultern. Zwei Fräulein mit Schreibmaschinen und Geschäftsbüchern im Vorzimmer, mein Zimmer mit Schreibtisch, Kasse, Beratungstisch, Klubsessel und Telephon, das ist mein ganzer Arbeitsapparat. So einfach zu überblicken, so leicht zu führen. Ich bin ganz jung und die Geschäfte rollen
5 vor mir her. Ich klage nicht, ich klage nicht.

Seit Neujahr hat ein junger Mann die kleine, leerstehende Nebenwohnung, die ich ungeschickterweise so lange zu mieten gezögert habe, frischweg gemietet. Auch ein Zimmer mit Vorzimmer, außerdem aber noch eine Küche. - Zimmer und Vorzimmer hätte ich wohl brauchen können - meine zwei Fräulein fühlten sich schon manchmal
10 überlastet -, aber wozu hätte mir die Küche gedient? Dieses kleinliche Bedenken war daran schuld, daß ich mir die Wohnung habe nehmen lassen. Nun sitzt dort dieser junge Mann. Harras heißt er. Was er dort eigentlich macht, weiß ich nicht. Auf der Tür steht: „Harras, Bureau“. Ich habe Erkundigungen eingezogen, man hat mir mitgeteilt, es sei ein Geschäft ähnlich dem meinigen. Vor Kreditgewährung könne man nicht
15 geradezu warnen, denn es handle sich doch um einen jungen, aufstrebenden Mann, dessen Sache vielleicht Zukunft habe, doch könne man zum Kredit nicht geradezu raten, denn gegenwärtig sei allem Anschein nach kein Vermögen vorhanden. Die übliche Auskunft, die man gibt, wenn man nichts weiß.

Manchmal treffe ich Harras auf der Treppe, er muß es immer außerordentlich eilig
20 haben, er huscht förmlich an mir vorüber. Genau gesehen habe ich ihn noch gar nicht, den Büroschlüssel hat er schon vorbereitet in der Hand. Im Augenblick hat er die Tür geöffnet. Wie der Schwanz einer Ratte ist er hineingeglitten und ich stehe wieder vor der Tafel „Harras, Bureau“, die ich schon viel öfter gelesen habe, als sie es verdient.

Die elend dünnen Wände, die den ehrlich tätigen Mann verraten den Unehrliehen aber
25 decken. Mein Telephon ist an der Zimmerwand angebracht, die mich von meinem Nachbar trennt. Doch hebe ich das bloß als besonders ironische Tatsache hervor.

Selbst wenn es an der entgegengesetzten Wand hinge, würde man in der Nebenwohnung alles hören. Ich habe mir abgewöhnt, den Namen der Kunden beim Telephon zu nennen. Aber es gehört natürlich nicht viel Schlauheit dazu, aus
30 charakteristischen, aber unvermeidlichen Wendungen des Gesprächs die Namen zu erraten. - Manchmal umtanze ich, die Hörmuschel am Ohr, von Unruhe gestachelt, auf

den Fußspitzen den Apparat und kann es doch nicht verhüten, daß Geheimnisse preisgegeben werden.

35 Natürlich werden dadurch meine geschäftlichen Entscheidungen unsicher, meine
Stimme zitterig. Was macht Harras, während ich telefoniere? Wollte ich sehr
übertreiben - aber das muß man oft, um sich Klarheit zu verschaffen -, so könnte ich
sagen: Harras braucht kein Telephon, er benutzt meines, er hat sein Kanapee an die
Wand gerückt und horcht, ich dagegen muß, wenn geläutet wird, zum Telephon
laufen, die Wünsche des Kunden entgegennehmen, schwerwiegende Entschlüsse
40 fassen, großangelegte Überredungen ausführen - vor allem aber während des Ganzen
unwillkürlich durch die Zimmerwand Harras Bericht erstatten.

Vielleicht wartet er gar nicht das Ende des Gespräches ab, sondern erhebt sich nach
der Gesprächsstelle, die ihn über den Fall genügend aufgeklärt hat, huscht nach
seiner Gewohnheit durch die Stadt und, ehe ich die Hörmuschel aufgehängt habe, ist
45 er vielleicht schon daran, mir entgegenzuarbeiten.

(525 Wörter)

Quelle: Kafka, F. (1917). Der Nachbar. In Raabe, P. (Hrsg., 1970): *Franz Kafka - Sämtliche Erzählungen*.
Frankfurt am Main: Fischer, S. 300.

Hinweis: Parallelgeschichte dazu „Der Kugelschreiber“ von Fehlau.

Persönliche Vorstellung (1997)

- Das Arbeitszimmer war eindrucksvoll, selbst für einen Abteilungsleiter. Groß, hell und einladend – überhaupt wirkte die ganze Personalabteilung viel heller und freundlicher als sie erwartet hatte. Sie saß auf der Vorderkante des Besuchersessels, die Tasche mit den Originalzeugnissen auf dem Schoß, und ihr Gesicht glühte vor Erwartung. Es
- 5 war ihre erste persönliche Vorstellung. Nach einer schriftlichen Bewerbung hatte sie umgehend eine Einladung zu einem persönlichen Gespräch mit dem Personalchef erhalten, und empfand nun leisen Stolz über diesen Erfolg: Es war ihre Belohnung für durchgebüffelte Nächte und versäumte Fernsehkrimis.
- Die Knie eng aneinandergepresst, lächelte sie konzentriert in sein violettes Gesicht.
- 10 Sie nahm den dezenten Duft wahr, der von ihm ausging, einen Duft von Gepflegtheit und teurem Rasierwasser, und wünschte sich ihren Vater ebenso. Ihr Vater roch nach Schweiß, wenn er von der Arbeit kam, und sein Kinn war sichtbar unrasiert. Ihre Zeugnisabschriften lagen auf dem Schreibtisch. Sie sah seinen Händen zu, die über ihr Bewerbungsschreiben strichen, gepflegten Händen mit sauberen,
- 15 kurzgefeilten Nägeln, und verglich auch sie mit den Händen ihres Vaters. Seine Nägel waren abgebrochen und nur selten richtig sauber. Sie freute sich schon darauf, in diesem Unternehmen zu arbeiten; in einer Welt, in der alles neu, freundlich und harmonisch aussah.
- Sie sog die Atmosphäre des Zimmers ein wie den Duft seines Rasierwassers und wartete darauf, dass der nun endlich etwas sagen würde. Über ihre Einstellung,
- 20 wann sie anfangen durfte oder über ihre wirklich guten Zeugnisse. Als sie hereingekommen war, hatte er einen kleinen überraschten Blick auf ihre Beine geworfen, und sie hätte beinahe drüber gelächelt. Sie kannte diesen Blick auf ihre Beine: Alle sahen immer zuerst auf ihre Beine und danach in ihr Gesicht.
- 25 Er strich noch einmal über ihre Zeugniskopien, und als sie gerade dachte, nun würde er etwas sagen, klopfte es. Eine Sekretärin schob einen Servierwagen herein. „Möchten Sie jetzt Ihren Kaffee, Herr Doktor?“ Ihre Frage klang so ungezwungen freundlich wie seine Antwort: „Ja, der wäre jetzt genau richtig, danke. Und geben Sie uns bitte eine zweite Tasse dazu.“ Während die Sekretärin den Kaffee einschenkte,
- 30 wandte er sich seiner Besucherin zu: „Sie trinken doch eine Tasse mit?“ „Oh ja, danke, gern.“ Sie freute sich. Das war es, was man in der Anzeige mit dem „guten Betriebsklima“ gemeint hatte. Alles hier besaß Stil. Atmosphäre. Es war schön, endlich erwachsen zu sein. Als Erwachsene in einem solchen Unternehmen arbeiten zu dürfen.
- 35 „Möchten Sie Milch oder Zucker?“ fragte er höflich und griff nach dem Sahnekännchen. „Danke, nein“, antwortete sie fast erschrocken. Sie trank ihren Kaffee zu Hause zwar immer mit Milch und Zucker, aber es war ihr peinlich, sich von ihm bedienen zu lassen. Auch wenn er sie bereits wie eine geschätzte Mitarbeiterin behandelte, nicht
- 40 wie eine Anfängerin. Sie trank einen Schluck Kaffee. Er war gut, nur sehr stark. Mit Milch und Zucker hätte er sicher besser geschmeckt. Sie überlegte, ob sie noch nachträglich darum bitten sollte, aber das wäre dann wie eine Kritik am Kaffee erschienen.
- „Tja, Ihre Bewerbung ...“ Er schob seine Tasse etwas beiseite, und sie strahlte ihn erwartungsvoll an. „Sie haben noch keine Berufserfahrung?“
- 45 „Nein.“ Sie reagierte völlig verwirrt, wusste nicht sofort, worauf er hinauswollte.

„Tja ...“ Er wiegte bedauernd den Kopf und strich noch einmal über ihre Zeugniskopien. „Tja, wir hatten für unsere Korrespondenzabteilung eigentlich eher an Mitarbeiterinnen gedacht, die bereits selbstständig arbeiten können. Also an
50 Damen mit mehrjähriger Erfahrung.“
„Aber in Ihrer Anzeige stand doch, dass Sie auch Berufsanfängerinnen ...“
Sie stockte, versuchte es zu begreifen.
„Tut mir leid“, sagte er, und die Gläser seiner randlosen Brille schienen jetzt abweisend zu funkeln. Nicht mehr so freundlich wie noch vor einer Minute.
55 „Aber ich hatte doch in meiner Bewerbung ..., und Sie hatten doch geschrieben ...“
Das erwartungsvolle Lächeln auf ihrem Gesicht erlosch, und sie senkte den Blick auf ihre Knie. Sie verstand endlich. Nach der persönlichen Vorstellung paßte sie nicht mehr in den Mitarbeiterstab dieses Unternehmens. Sie hätte die Harmonie gestört. Die unbefangene Atmosphäre. In der Schule hatten auch manche
60 aufgehört, von ihrem letzten Tanzabend zu berichten, wenn sie dazugekommen war.
„Wir haben ja Ihre Anschrift“, sagte er. „Wenn wir wieder Berufsanfängerinnen einstellen, setzen wir uns mit Ihnen in Verbindung.“ Er erhob sich und streckte ihr die Hand hin. „Auf Wiedersehen. Es tut mir leid, dass Sie sich umsonst herbemüht
65 haben.“
„Oh bitte, das macht doch nichts“, antwortete sie mit einem vor Anstrengung steifen Gesicht. Ihr Blick fiel auf die Kaffeetasse, aus der erst ein Schluck fehlte – gut, daß sie nicht noch um Milch und Zucker gebeten hatte. Sie stand auf und streckte ebenfalls die Hand aus. „Auf Wiedersehen“.
70 Sie nahm seine Hand, seine kühle, gepflegte Hand mit den sehr sauberen, kurzgefeilten Nägeln, und dachte wieder an die Hände ihres Vaters. An seine schwieligen Maurerhände mit den abgebrochenen Fingernägeln; an Hände, die nicht glatt waren und kalt, sondern rauh und gut.
Sie ging hinaus, und ihre Spezialschuhe mit den Stützschiene klapperten so
75 entsetzlich, dass sie meinte, seinen Blick auf ihren verkümmerten Beinen körperlich zu spüren. An der Tür stolperte sie ein wenig, weil das Teppichmuster vor ihren Augen verschwamm, und sie wünschte, sie hätte ihre Krücken mitgenommen, anstatt sie, um des guten Eindrucks willen, zu Hause zu lassen. Es hatte ja auch doch nichts genutzt. Als sie die Tür öffnete, lächelte sie ihm noch
80 einmal zu, und hoffte, sie würde hinausgelangen, ehe ihr die Tränen herabließen.

(895 Wörter)

(Der Text wurde in der alten Rechtschreibung übernommen.)

Quelle: Knappe, Heinz (1997). *Wasserspiele. Schöne böse Geschichten*. Mülheim an der Ruhr: Edition Laakes.

Kündigungsgedanken (1976)

- Ihre Lehrzeit ist beendet, sie ist Industriekaufmann -ein sehr junger, sehr hübscher, sehr weiblicher Industriekaufmann. In dem dunklen; hässlichen Büro mit dem wackeligen Schreibmaschinentisch und der altersschwachen Schreibmaschine herrscht ihre ältere Kollegin, lässt sie nur untergeordnete
- 5 Arbeiten verrichten.
Sie trägt sich mit Kündigungsgedanken - kündigt.
In der neuen Firma hat sie einen hellen, neuen Arbeitsplatz, eine elektrische Schreibmaschine und eine perfekte Vorgängerin, die ihr täglich als unerreichbares Vorbild vorgehalten wird.
- 10 Sie trägt sich mit Kündigungsgedanken - kündigt.
In der neuen Firma hat sie einen hellen; neuen Schreibtisch mit Drehstuhl, eine elektrische Schreibmaschine, ein schwarzes Telefon und einen eigenen Toilettenschlüssel. Der ältliche Chef liebt helle, neue weibliche Angestellte.
Sie trägt sich mit Kündigungsgedanken - kündigt.
- 15 In der neuen Firma hat sie ein eigenes Vorzimmer, einen Palisanderschreibtisch, eine elektrische Schreibmaschine, ein Diktiergerät, ein weißes Telefon, eine eigene Toilette, die Möglichkeit, Arbeitsplatzverbesserungsvorschläge einzureichen und einen in Scheidung lebenden Chef, der in einem Wutanfall das Telefonkabel aus der Wand reißt und das Diktiergerät zertrümmert.
- 20 Sie trägt sich mit Kündigungsgedanken - kündigt.
Mit dem Kündigungsschreiben übergibt sie einen Arbeitsplatzverbesserungsvorschlag, den sie mit ihrem Freund, einem Studenten, ausgearbeitet hat:
"Schafft helle, freundliche Mitarbeiter und Vorgesetzte - alle Arbeitsplätze werden es euch danken!" Ihr Chef verspricht ihr, sich zu bessern, nimmt die
- 25 Kündigung an, küsst sie und bittet sie, seine Frau zu werden.
Sie trägt sich mit Kündigungsgedanken – kündigt dem mittellosen Studenten die Freundschaft, heiratet Auto, Haus, komplette Wohnungseinrichtung und ein fettes Bankkonto.
- 30 Ihre Berufstätigkeit ist beendet, sie ist Hausfrau - eine sehr junge, sehr hübsche, sehr weibliche Hausfrau. In der hellen, mit allen technischen Erleichterungen ausgestatteten Küche herrscht ihre alte, dunkle Schwiegermutter, lässt sie nur untergeordnete Arbeiten verrichten. Täglich wird ihr ihre perfekte Vorgängerin als unerreichbares Vorbild vorgehalten. Ihr Mann liebt helle, neue weibliche Angestellte. In vielen Wutanfällen zertrümmert er viel Porzellan. Sie trägt ... ein
- 35 Kind - kündigt nicht.

(307 Wörter)

Quelle: Kötter, I. (1976). Kündigungsgedanken. In: Arbeitskreis progressive Kunst (Hrsg.): *Für eine andere Deutschstunde. Arbeit und Alltag in neuen Texten*. Oberhausen: Asso-Verlag.

Günter Kunert

Die Maschine (1968-1972)

Erhaben und in einsamer Größe reckte sie sich bis unters Werkhallendach;
schuf sogleich die Vorstellung, Monument des Zeitalters zu sein und diesem
gleich: stampfend, gefährvoll, monoton und reichlich übertrieben. Und vor allem:
auch sie produzierte einzig und allein durch gegensätzliche Bewegung
5 unterschiedlicher Kräfte, durch einen gezähmten Antagonismus all ihrer Teile.
Aber in diesem wundervollen System blitzender Räder, blinkender
Kolben, sich hebender und sich senkender Wellen, war ein
unansehnliches Teil, das wie von Schimmel überzogen schien und das
sich plump und arrhythmisch regte. Ein hässlicher Zusatz an der
10 schönen Kraft; Ein Rest von Mattigkeit inmitten der Dynamik.
Als um die Mittagszeit ein Pfiff ertönte, löste sich dieses Teil von der
Maschine und verließ die Halle, während die Maschine hilflos stehen
blieb, zwiefach: in sich und am Ort. Plötzlich erwies sich, das billigste
Teil und das am schlimmsten vernachlässigte war das teuerste und nur
15 scheinbar ersetzlich. Wo es kaputtgeht, wird es nicht lange dauern, bis
über den Beton Gras gewachsen ist.

Hinweise:

Antagonismus = Gegensatz, Gegnerschaft. Widerstreit

Arrhythmie (gr.) = Mangel an Ebenmaß; Unregelmäßigkeit der Herzbewegung

(164 Wörter)

Quelle: Kunert, G. (1984): *Die Rückkehr der Zeitmaschine*. Deutschland:
Telefilm Saar GmbH.

Clown, Maurer oder Dichter (1976)

- Ich gebe zu, gesagt zu haben: Kuchenteller. Ich gebe ebenfalls zu, auf die Frage des Sohnes, ob er allen Kuchen auf den Teller legen solle, geantwortet zu haben: allen. Und ich stellte nicht in Abrede, dass der Kuchen drei Viertel der Fläche des Küchentischs einnahm. Kann man denn aber von
- 5 einem zehnjährigen Jungen nicht erwarten, dass er weiß, was gemeint ist, wenn man Kuchenteller sagt? Das Händewaschen hatte ich überwacht, und dann war ich hinausgegangen, um meine Freunde zu begrüßen, die ich zum Kartoffelkuchenessen eingeladen hatte. Frischer Kartoffelkuchen von unserem Bäcker ist eine Delikatesse.
- 10 Als ich in die Küche zurückkehrte, kniete der Sohn auf dem Tisch. Auf einem jener Kuchenteller, die nur wenig größer sind als eine Untertasse, hatte er einen Kartoffelkuchenturm errichtet, neben dem der schiefe Turm zu Pisa senkrecht gewirkt hätte. Ich sparte nicht mit Stimme. Ob er denn nicht sähe, dass der Teller zu klein sei. Er legte sich mit der Wange auf den Tisch, um den
- 15 Teller unter diesem völlig neuen Gesichtspunkt zu betrachten. Er müsse doch sehen, dass der Kuchen nicht auf diesen Teller passe. Aber der Kuchen passe doch, entgegnete er. Das eine Blech lehnte am Tischbein, und auch das andere war fast leer.
- Ich begann, mich laut zu fragen, was einmal aus einem Menschen werden sollte, der einen Quadratmeter Kuchen auf eine Untertasse stapelt, ohne
- 20 auch nur einen Augenblick daran zu zweifeln, dass sie groß genug sein könnte.
- Da standen meine Freunde bereits in der Tür.
- „Was aus dem Jungen werden soll?“ fragte der erste, meine Worte
- 25 aufnehmend. Er peilte den Turm an. „Der Junge offenbart ein erstaunliches Gefühl für Balance. Entweder er geht zum Zirkus, oder er wird Maurer.“
- Der zweite ging kopfschüttelnd um den Turm herum. „Wo hast du nur deine Augen?“ fragte er mich. Erst jetzt entdeckte ich, dass die von mir geschnittenen Kuchenstücke gevierteilt waren, als wären wir zahnlose Greise. Mein Freund
- 30 sah die größeren Zusammenhänge.
- „Siehst du denn nicht, dass in dem Jungen ein Künstler steckt?“ sagte er.
- „Der Junge hat Mut zum Niegesehenen. Er verknüpft die Dinge so

miteinander, dass wir staunen. Er hat schöpferische Ausdauer. Vielleicht wird aus ihm sogar ein Dichter, wer weiß?“

- 35 „Eher ein richtiger oder ein genialer Soldat“, sagte der dritte, den ich jedoch sogleich unterbrach. „Soldat? Wieso Soldat?“ fragte ich auf die Gefahr hin, dem Sohn die Wörter wieder abgewöhnen zu müssen, die zu erwarten waren, sobald sich dieser Freund seiner Armeezeit erinnerte. Er antwortete: „Ein richtiger Soldat, weil er auch den idiotischsten Befehl
- 40 ausführt. Und ein genialer Soldat, weil er ihn so ausführt, dass das Idiotische des Befehls augenfällig wird. Ein Mensch wie er kann zum Segen der Truppe werden.“

- Ich hoffte, der Sohn würde das meiste nicht verstanden haben. Am Abend hockte er sich jedoch zu Füßen seiner Schwester aufs Bett und fragte sie,
- 45 was zu werden sie ihm rate: Clown, Maurer oder Dichter. Soldat zu werden zog er nicht in Betracht, weil er es dann mit Vorgesetzten wie seinem Vater zu tun haben könnte.

Seitdem bedenke ich, wer bei uns zu Gast ist, bevor ich eines meiner Kinder kritisiere.

(509 Wörter)

Quelle: Reiner Kunze (1976): *Die wunderbaren Jahre*. Frankfurt am Main: Fischer.

Ann Ladiges
Blaufrau (1981)

- Zum ersten Mal trug Petra den blauen Arbeitsanzug mit den fünf gelben Buchstaben auf dem Rücken: H E M A G. Es war ihr peinlich, dass Ausbilder Hugo Goebel sie bei der Begrüßung auf dem Werkhof als einzige namentlich ansprach. Er hoffe, so drückte er sich aus, sie möge sich unter den vielen
- 5 Jungen zurechtfinden. Er persönlich habe absolut nichts gegen Mädchen in Männerberufen.
- Allmählich konnte Petra das nicht mehr hören. *Persönlich* hat keiner was dagegen. Aber unpersönlich oder im Allgemeinen! Goebel war dann noch des Lobes voll über die technischen Zeichnerinnen, die gerade in der
- 10 Lehrwerkstatt einige Monate ihrer Ausbildung verbracht hatten: Die Mädels haben bisher bei uns immer recht gut ihren Mann gestanden. Und, meine Herren, wenn uns für die nächsten Monate wieder einige technische Zeichnerinnen besuchen: ein bisschen Kavalier den Damen gegenüber, wenn ich bitten darf!
- 15 Es kommen also noch andere Mädchen, dachte Petra. Das ist gut, dann bin ich nicht allein. Sie sah sich die Jungen von der Seite an. Sie war die Kleinste. Natürlich. Damit hatte sie gerechnet. Erstaunt war sie, dass die meisten Jungen auch nicht so groß waren. Einer allerdings überragte alle um Haupteslänge. Wie bitte? War das nicht Belle? Ausgerechnet den musste sie
- 20 hier wiedertreffen! Peter Bellmann, den größten Schläger aus der Klasse. Was machst du denn hier? fragte er sie verdutzt.
- Vielleicht dasselbe wie du.
- Wie *ich*?
- Ja, Maschinenschlosser, hatte sie nur kurz geantwortet und sich über sein
- 25 dämliches Gesicht amüsiert. Dann marschierten alle in die Werkstatt. Belle wich nicht von Petras Seite. In der Schule hat er mich immer „blöde Kuh“ genannt, erinnerte sie sich, aber jetzt ist er froh, dass er hier jemand kennt. Hugo Goebel und Erich Sigusch, ebenfalls Ausbilder, musterten den Haufen, der da in den Gängen zwischen den Werkbänken vor ihnen stand. Siebzehn Jungen
- 30 und ein Mädchen, Auszubildende in den Berufen Maschinenschlosser, Elektriker, Dreher, Fräser, Modelltischler und Modellschlosser. Petra hatte sich in die hinterste Reihe verzogen.
- Die Werkbank ist also ab heute euer Arbeitsplatz, stellte Goebel fest. Und damit eines von vornherein klar ist: Unordnung und Durcheinander am
- 35 Arbeitsplatz, das gibt es bei mir nicht!
- Goebel machte eine Pause, sah sie der Reihe nach an. Keiner sagte etwas. Keiner schien etwas anderes erwartet zu haben.
- Er trat an eine Werkbank: Und jetzt zum Werkzeug. So und nicht anders hat

es auf der Werkbank zu liegen. Hier rechts neben dem Schraubstock: die
40 Filzplatte. Auf der Filzplatte: Schieblehre, Anschlagwinkel, Reißnagel, Körner,
Bandmaß.
Ob er sich verständlich gemacht habe?
Keiner machte den Mund auf.
Dann erfuhren sie, dass in einer Lehrwerkstatt Werkbänke unterschiedlich hoch
45 sind. Warum? Der Ellbogen muss fünf bis acht Zentimeter über dem
Schraubstock sein: Die richtige Schraubstockhöhe, Herrschaften, die ist das A
und O beim Feilen! rief Goebel. Deshalb werden die Werkbänke jetzt nach Größe
verteilt.
Auf geht's!
50 Unruhe entstand in der Gruppe, ein Junge mit ziemlich dickem Hintern
drängte sich nach vorne, aber Goebel winkte Petra zu sich und bestimmte:
Angefangen wird mit unserem kleinsten Blaumann. Blaumann? Blaufrau!
entfuhr es Petra.
Jetzt war es Goebel, der nichts sagte. Für einen Moment, so schien es, war
55 der Ausbilder aus dem Konzept geraten. Petra bekam einen Schreck. Dann
schmunzelte Goebel.
Auf den Mund gefallen ist sie ja nicht, unsere Blaufrau, meinte er und tippte Petra
leicht auf die Schulter. Sie sah, dass einige Jungen grinsten. Ein Lachen war zu
hören, verschlucktes Gekicher. Belle tuschelte mit seinem Nachbarn.
60 Während der Arbeitszeit wird nicht gequasselt! schnauzte Goebel los, und
sofort hielten alle wieder den Mund Aber die Stimmung war nicht mehr so
angespannt wie vorher.
Immer noch stand Petra vor Goebel. Eingehend betrachtete er sie, schüttelte
etwas verwundert den Kopf, sagte noch einmal: Unsere Blaufrau. So etwas! Und
65 wies ihr die Werkbank ganz links in der ersten Reihe zu: Platz A, direkt an der
Wand.
Das also, dachte Petra, ist jetzt mein Arbeitsplatz.
Meine Werkbank.
Sie legte die Hand auf den Schraubstock. Das Metall fühlte sich angenehm kühl
70 an.

(663 Wörter)

Quelle: Ann Ladiges (1981): *Blaufrau*. Hamburg: Reinbek.

Siegfried Lenz

Der Mann im Strom (1957)

Ja, Junge, es war wieder nichts. Sie brauchen überall Leute heutzutage, sie können nicht genug bekommen, aber sie wollen alle nur jüngere haben. Den Jüngeren brauchen sie weniger zu zahlen, das ist das Entscheidende. Wenn sie einen Alten einstellen, dann müssen sie ihm mehr geben, dann können sie ihm weniger sagen, und vor allem wissen sie nicht, wie lange ein Alter noch bei ihnen bleibt. Bei einem Alten ist zuviel Risiko, der rentiert sich nicht genug. Du kannst dir nicht vorstellen, wie das ist, wenn man zum alten Eisen geworfen wird. Sie sind alle sehr höflich zu dir. Sie behandeln dich, wenn du hinkommst, sehr eilig, und sie sagen auch nicht gleich, was los ist. Zuerst schicken sie dich von einer Personalstelle zur andern, und sie sind alle sehr anständig und bieten dir einen Platz an, und sie meinen alle, daß sie sehr viel tun wollen für dich, und sie reichen dich mit sehr großen Hoffnungen weiter. Du darfst auf den verschiedensten Stühlen sitzen, und du kannst nichts sagen, weil sie heutzutage sehr höflich sind, und wenn du endlich etwas sagen willst, dann merkst du, daß du schon draußen stehst in der Sonne und daß ein höflicher Portier dir nachsieht. Und bei allem hast du nicht einmal gespürt, daß sie dich unentwegt taxiert haben und daß sie dir nicht mehr zugestehen konnten als den Wert für altes Eisen. Das Wrack steckt zu tief im Schlick, eine Bergung ist nicht rentabel. Du gehst sogar weg mit dem Gedanken, daß sie nur dein Bestes wollen, wenn sie dir keine Arbeit geben, sie schicken dich weg aus lauter Güte und Rücksicht, weil sie dir die Arbeit nicht zumuten möchten; denn gerade die Arbeit eines Tauchers verlangt viel und macht einen Mann fertig, und sie wissen aus sehr zuverlässigen Gutachten, daß ein Taucher mit fünfzig eine Menge Stickstoff im Blut hat und ein Risiko ist.

(323 Wörter)

Quelle: Siegfried Lenz (Romanauszug) (1979): *Der Mann im Strom*. München: dtv, S. 10f

Die Stilllegung (1990)

- Pobel ist stillgelegt. Die Gutachter sind gekommen und haben seine Rentabilität überprüft. Pobel, 60 Jahre, hat zwei Hände, aber sie packen nicht mehr zu wie früher. Er hat zwei Beine, aber sie laufen nicht mehr auf vollen Touren. Er hat einen Kopf - „überaltertes Erfahrungsmaterial“, meinen die Experten. Pobel hat
- 5 noch Augen und Ohren, einen Mund, Gefühle und sogar Fähigkeiten. Aber Pobel lohnt nicht mehr, Verschleißerscheinungen“, sagen die Gutachter. Sie verabschieden sich. Sie müssen noch zu anderen, die stillgelegt werden sollen. Pobel funktioniert noch ein bisschen und darf - auf eigene Gefahr unter die Menschen. Ein Amt überweist ihm monatlich die Betriebskosten für seine Person.
- 10 Wenn er sparsam ist, kommt er damit aus. Sein Magenleiden ist ein Glück: Er braucht weniger Nahrungsmittel. Dadurch werden die Instandhaltungskosten geringer.
- Pobel bekommt ein Richtlinienblatt der „Gesellschaft für technischen Fortschritt“. Es enthält Bedienungsanleitungen für ältere Personen: Er soll nicht rosten. Aber
- 15 er soll sich nicht dem Verkehr aussetzen, vor allem die Innenstadt während der Geschäftszeiten meiden. Er soll in jedem Fall zurückhaltend leben. Für ihn ist gesorgt: Das Land ist mit chemikalischen Stationen, die man Apotheken nennt, überzogen. Wartungshallen, denen Chefarzte vorstehen, gibt es in jeder Stadt. Das Merkblatt wünscht Pobel einen schönen, ruhigen Lebensabend.
- 20 Er bemerkt, dass damit sein Alltag gemeint ist. Plötzlich ist er jedem im Wege: Die Autofahrer fluchen, hupen und machen Handbewegungen, die besagen: „Mensch, Alter, guck' doch hin.“. Pobel findet, diese Autofahrer sind noch das kleinere Übel. Es gibt andere, die nehmen ihn überhaupt nicht mehr wahr. Oft rettet ihn nur noch ein Sprung auf den Bürgersteig. Dort kommt er dann ins
- 25 Gedränge, wird geschubst, kriegt Rippenstöße. An der Kasse im Supermarkt murren eine Schlange von Kunden hinter ihm, als er einmal seine Geldbörse suchen muss. Wenn er eine Kneipe betritt und sich ein Bier bestellt, guckt der Wirt ihn misstrauisch an. Auf der Treppe trifft er dann und wann seinen Hausherrn - einen „vitalen“ Menschen, der ihn jedes Mal mit dem Worten
- 30 begrüßt: „Mensch, Pobel, Sie leben ja noch.“
- In der Parkanlage hat ihn neulich ein kleines Mädchen irgendetwas gefragt. Er hat ihr geantwortet. Gleich darauf kommt eine Frau, wahrscheinlich die Mutter, und sagt zu dem Kind: „Komm weg hier.“ Am Abend dieses Tages sitzt Pobel in dem Glashäuschen an der Haltestelle - nicht weit von der Fabrik, in der er gearbeitet
- 35 hat. Er bleibt sitzen, bis ihn eine Streife aufgreift. Die Polizisten reden mit ihm in einer Sprache, die ihn an seine Kindheit erinnert. Er hat Mühe, sie zu verstehen. Sie bringen ihn nach Hause und machen einen Bericht über seinen Zustand. Die Fürsorge greift ein. Pobel kommt in ein Heim. Die Gutachter sagen, das sei das Beste für ihn. Sein Tod, eine Woche später, ist für das Heim der Abgang
- 40 eines Neuzugangs.

(454 Wörter)

Quelle: Lauber u.a. (Hrsg.) (1990): *Handlungsraum Sprache*. Köln: Stam, S. 242 f.

Detlef Marwig
Rein äußerlich (1971)

Sie wäre nicht tragisch, die Geschichte, meint Irene, da sie ja nur mit ihrem Äußeren zu tun habe, meint sie.

Sie ist 1,52 klein, schwarzäugig und –haarig und würde auf dem Balkan und dem Vorderen Orient vermutlich kaum auffallen. Dennoch ist sie Deutsche und, wie die Eltern

5 einst nachweisen mussten, arisch.

„Aber das ist mir egal“, sagt sie.

Im Supermarkt packt und zeichnet sie Fisch- und andere Konserven, Teigwaren und Feinkost aus, ordnet sie in Regale und hilft gelegentlich supermarktfremden Kunden bei der Suche. Sie ist eine Halbtagskraft. Die zweite Hälfte des Tages schaltet sie auf Hausfrau um.

10 „Einer muss es ja machen“, sagt sie.

Mit Putzeimern, Aufnehmern und dergleichen geht sie nicht um.

„Dafür werde ich zu schlecht bezahlt“, sagt sie.

Auch mit den Kassiererinnen hat sie nichts zu tun.

„Wir bleiben unter uns, wir Halbtagskräfte“, sagt sie.

15 Es begann damit, dass Irene so schön vor sich hin döste, denn der Laden war leer und gepackt hatte sie.

Da rief eine der Kassiererinnen, blond und blauäugig: „He, Sie!!“

„Ich dachte, die hat durchgedreht, das kann man nämlich schnell an der Kasse“, sagt Irene. Aber sie blieb sitzen, denn wer sich aufregt, regt sich auch wieder ab, meint sie.

20 Die Kassiererin packte wilde Empörung, die ihrer Stimme ungeahnte Durchschlagkraft verlieh. „He, Sie, holen Sie sofort Wasser und machen Sie Lauge. Ich will hier putzen“, rief sie, und dann schrie sie einige böse Worte über die, die „ausse Karpaten kommen und sich hier mausig machen“.

„Jetzt ist ihr nicht mehr zu helfen, hab‘ ich gedacht“, sagt Irene. Sie ging ins Lager. „da

25 hört man das Geschrei nicht so laut“, sagt sie.

Da kam die Filialleiterin zu ihr und bat um Aufklärung. Die verweigerte Irene ihr nicht. Worauf die Filialleiterin zur Kassiererin ging und sie aufklärte.

„Da war die dann ruhig“, sagt Irene.

Kurz vor Feierabend kam die Kassiererin dann zu Irene und war ein wenig verlegen.

30 „Entschuldigen Sie, bitte entschuldigen Sie vielmals“, sagt sie, „ich habe geglaubt, Sie wären die kleine Türkin.“

„Und ich habe entschuldigt“, sagt Irene, „was kann sie schließlich dafür, dass ich so aussehe?“

(359 Wörter)

Quelle: Marwig, D. (1987): Rein äußerlich. In Kleinpeter, Hinze (Hrsg.): *Umgang mit Sprache*. Köln: S. 194.

Gerber, ein Junggeselle in mittleren Jahren, fuhr jeden Tag mit der U-Bahn zur Arbeit. Er war ein zur Blässe neigender Mensch mit festen Gewohnheiten. Seine Ordnungsliebe wie sein besonders korrekter Kleidungsstil forderten den gütigen Spott seiner Kollegen heraus, die ihn aber nicht offen zeigten, denn es sprach
5 nichts ernstlich gegen Gerber. Mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit hatte er sich einen bestimmten Verantwortungsbereich erarbeitet, aber es war offensichtlich, dass er für weitergehende Aufgaben nicht geeignet war.

Über der Treppe zur U-Bahn fiel Gerber eines Tages eine Schmiererei auf, die er vorher noch nie bemerkt hatte. „Ne travaillez jamais“ hatte jemand dorthin
10 geschrieben. Sein Schulfranzösisch hatte er fast gänzlich vergessen, darum übersetzte er es zuerst fälschlich mit: „Es gibt keine Arbeit mehr.“ Darüber konnte er nur lächeln. Er wusste genau, worin seine Arbeit bestand, und wenn eines gewiss war, dann, dass sie nie weniger werden würde. Weil er sich seiner Übersetzung nicht sicher war, überprüfte er sie anhand eines Wörterbuchs und
15 fand heraus, dass der Satz etwas anderes bedeutete, nämlich: „Arbeite niemals“. Ein merkwürdiger Satz, fand er. Er trug ihn mit sich herum, ohne zu verstehen, was er ihm sagen wollte. Was sollte das heißen? Konnte man das überhaupt, niemals arbeiten? Hatte das je ein Mensch getan? Es war zweifellos Unfug.

Aber doch einer, der ihn zu beschäftigen schien, denn Abend für Abend malte er
20 sich nun aus, wie sein Leben aussehen könnte, ohne Arbeit. Zuerst sah er sich nur in einer Hängematte unter Palmen an einem Sandstrand, aber schon bald hatte er viel bessere Ideen, wie er seine Zeit verbringen könnte. „Arbeite niemals“ - er addierte die Lebenszeit auf, die vielen Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, die er in Büros verbracht hatte. Was hätte er in dieser Zeit nicht
25 alles anfangen können? Er stellte sich vor, er hätte nach seiner Schulzeit nicht den Lehrberuf aufgenommen, in dem er heute noch tätig war, sondern hätte sich in einen Zug gesetzt und die Stadt verlassen. Er träumte sich so wilde wie vage Abenteuer zurecht, die ihn weit besser unterhielten als das abendliche Fernsehprogramm. Jeden Morgen las er, wenn er zur U-Bahn hinunterging, den Satz „Ne travaillez
30 jamais“ und fühlte eine verschwörerische Verbundenheit mit dem Unbekannten, der ihn dorthin geschrieben hatte. Eines Tages dann war der Satz plötzlich weg. Übermalt, abgeschrubbt, weg jedenfalls. Gerber bedauerte dies eine Weile lang, der Satz fehlte ihm geradezu. Nach einiger Zeit jedoch war er froh, wieder ungestört seiner Arbeit nachgehen zu können.

(405 Wörter)

Der Autor ist Schriftsteller und Rechtsanwalt und lebt in München.

Quelle: Oswald, G.M.: *Arbeite niemals*. In Kolumne des Autors „Wie war dein Tag, Schatz?“. In: *F.A.Z.*, 08.09.2008, Nr. 209, S. C1.

Knapp vorbei ist auch daneben (2001)

Mein Freund Bellmann ist ein absoluter Bewerbungsprofi. Ich kenne keinen, der sich gewissenhafter vorbereitet. Schon seit dem vierten Semester hat er neben seiner Tageszeitung noch zwei weitere internationale Businessblätter abonniert und studiert täglich sämtliche Wirtschaftsnachrichten. In seinem PC hat er Dossiers über die 300
5 ansprechendsten Unternehmen angelegt, denen seine Bewerbung in Aussicht steht. Er aktualisiert seine Daten ständig und hat ein Ranking entworfen, das er nach bestimmten Indikatoren wöchentlich neu berechnet.

Von entscheidender Bedeutung sind: Der Geschäftsbericht, die Tagesordnung der nächsten Hauptversammlung, die Entwicklung der Börsennotierung in den letzten
10 zwölf Monaten, die Personalpolitik in den letzten vier Jahren Entlassungen, Neueinstellungen und wie sie sich wiederum auf den Aktienkurs ausgewirkt haben , der objektive Sympathiewert des Produkts oder der Dienstleistung im Spiegel der Medien, eventuelle Skandale oder positive Besonderheiten, Altersstruktur und wirtschaftspolitische Ausrichtung der Führungsspitze, Konsequenz in der
15 Durchsetzung öffentlich formulierter Unternehmensziele. Es fließen noch eine ganze Menge anderer Faktoren ein, die mir gerade nicht einfallen, die aber zusammen eine absolut stichhaltige Bewertungshierarchie ergeben.

Im letzten Herbst hat Bellmann das Examen bestanden. Als ich ihn fragte wie, nannte er keine Note, sondern sagte lässig grinsend: "Oberes Mittelfeld." Genau die Antwort,
20 die er auch in einem Bewerbungsgespräch geben würde, erläuterte er, natürlich nur, falls über die eingereichten Unterlagen hinaus eine Selbsteinschätzung von ihm gewünscht würde.

Die meisten, die gleichzeitig mit ihm abgeschlossen hatten, blätterten danach eilig den Stellenteil der Wochenendzeitung durch, stopften nach den mündlichen
25 Prüfungen noch schnell ein paar Bewerbungen in den Briefkasten, und dann fuhren sie für ein, zwei Monate in Urlaub das letzte Mal, bevor, wie sie sagten, der Ernst des Lebens beginnen würde. Nicht so Bellmann, der gerade in jenen Tagen jeden noch so heimlichen Gedanken an Freizeit entschieden verworfen hätte wenn ihm ein solcher überhaupt in den Sinn gekommen wäre. Er, der nach seinem Abschluss
30 nichts anderes mehr trug als dreiteilige Anzüge mit Krawatte, auch wenn er den ganzen Tag zu Hause verbrachte, hatte Wichtigeres zu tun. Zunächst galt es, ein Bewerbungsfoto anfertigen zu lassen, das seinen Ansprüchen gerecht wurde.

Da ihm zuverlässige Kriterien nicht zur Verfügung standen, und er sich auf zweifelhafte Empfehlungen schludriger Mitbewerber nicht verlassen wollte, machte er
35 sich zu Fuß auf und begutachtete die Schaufenster sämtlicher Bewerbungsfotografen aus dem Branchenverzeichnis. Was er zu sehen bekam, war ernüchternd. Schließlich vertraute er sich einem Meisterfotografen an, der auch schon den bayerischen Ministerpräsidenten porträtiert hatte.

Nach mehreren Sitzungen war er im Besitz eines Bildes, das ihn zwar nicht

40 begeisterte, aber doch wenigstens den Mindestanforderungen genügte. Es zeigte
zBellmanns eher unauffälligen Kopf leicht geneigt und zur Seite gedreht, als höre er
gerade interessiert, aber bestimmt nicht leutselig einem subalternen Mitarbeiter bei
seinem Bericht zu. Bellmanns Blick zielte nicht auf den Betrachter, vielmehr ein
wenig über ihn hinweg, was der Pose etwas Visionäres verlieh. Diesen Eindruck v
45 erstärkte sein kantiges Kinn, über dem ein kontrolliertes, selbstsicheres Lächeln
eingefroren war, das ein für allemal die unerschütterliche Überlegen- heit seines
Besitzers dokumentierte. Die Bewerbungsmappen, die er anfertigte, waren
schlechterdings perfekt.

Tadelloser Lebenslauf, Zeugnisse, die sich sehen lassen konnten, beachtliche
50 Referenzen, ein ausdrucksstarkes Foto, kein störendes Stäubchen, kein lästiger
Knick.

Bei der Auswahl der Unternehmen, die er mit diesen Mappen bedachte, ging er nach
seinem aktualisierten Ranking vor. Fiel eins der Unternehmen, an die er seine
Unterlagen geschickt hatte, in der folgenden Woche zurück, ging er nicht so weit,
55 seine Bewerbung zurückzuziehen. Schließlich konnte sich die Entwicklung in der
nächsten Woche umkehren. Der Markt ist ein lebendiges Gebilde, und Bellmann weiß
das.

Ist es ein Wunder, dass er mit Einladungen zu Vorstellungsgesprächen überhäuft
wird? Er lässt auch dann nichts im Argen, geht vorher ins Fitnessstudio und
60 anschließend ins Solarium.

Und wenn er zu seinem Interview einläuft, scheint es so, als flögen ihm die Herzen zu.
Aber Bellmann hat bis heute keinen Job. Woran das liegt? Ich habe keine
Ahnung. Er übrigens auch nicht. Alle paar Tage ruft er mich an und wiederholt:
"Thomas! Die haben abgesagt."

65 "WAAS? Wissen die eigentlich, was die sich entgehen lassen?"

Das ist ja das Absurde. Genau das haben die auch gesagt: Wir wissen genau, was
wir verpassen. Aber wir haben uns anders entschieden."

(676 Wörter)

Quelle: Oswald, G.M.: Knapp vorbei ist auch daneben. *Junge Karriere*, Heft 4, 2001,
S. 178.

Ohne Konzept (2002)

Die Firma lag am Boden, das Wagniskapital war verbrannt, die Auftragsbücher leer und die Stimmung am Nullpunkt. Die Investoren gaben keinen Pfifferling' mehr auf die Mannschaft und ihre Geschäftsleitung. Versager, alle. Aber sei's drum, sagten sie sich. Man konnte das Geld abschreiben. Oder man konnte einen letzten Versuch
5 wagen. Einen allerletzten Versuch. Mehr als schon schief gegangen war, konnte nicht mehr schief gehen.

Die Investoren holten Hirt. Hirt, so das Gerücht, war ein „Großmeister des Turnarounds“, ja, so hatte ihn die Fachpresse bewundernd für seine Fähigkeit getitelt, Unternehmen aus schwierigem Fahrwasser in die Gewinnzone zu bringen. Und Hirt
10 kam. Wer das Glück hatte, in seiner Nähe stehen zu dürfen, roch seinen Anzug. Er roch frisch gebügelt und dezent nach Aftershave. Hirt war gut gebräunt, seine Gesichtszüge waren scharf und ausgeruht. Man sagte, er habe am Ironman-Triathlon in Hawaii teilgenommen. Hirt, das konnte jeder sofort erkennen, war es gewohnt, dem Aus ins Auge zu sehen. Er hatte die letzten zehn Jahre damit
15 verbracht, Unternehmen vor dem Gang zum Insolvenzrichter zu bewahren. Bei den meisten war es ihm gelungen. Er sagte selbst, nicht bei allen.

Er senkte die Stirn, sah verwegen wie ein Boxer in die Runde und sagte: „Ich brauche jeden Einzelnen von Ihnen.“ Er sagte: „Ich werde ein Konzept erarbeiten. Sobald es fertig ist, können Sie alles vergessen, was Sie in diesem Unternehmen
20 getan haben. Bis dahin machen Sie weiter wie bisher. Die Leute hielten sich daran. Die Geschäftsleitung fasste wieder Mut. Wenn Hirt an den Sitzungen teilnahm, schien es, als sei wieder mit Erfolgen zu rechnen. Zwar sagte Hirt gar nichts und beobachtete nur, aber die Ruhe, die er ausstrahlte, wirkte Wunder. Die Geschäftsführung bereitete Beschlüsse vor. Optimistische Beschlüsse. Es sollte
25 weitergehen. Sie legten sie Hirt vor. Der lehnte ab: „Machen Sie weiter wie bisher. „Er lässt sich Zeit“, hörte man am Mittagstisch der Geschäftsleitung. „Er lässt sich sehr viel Zeit.“ „Er ist eben ein Vollprofil.“

Hirt ging in alle Abteilungen. „Er ist sich für nichts zu schade“, hieß es. Er ließ sich alles zeigen. Er fällt nie ein Urteil über Anwesende. Wenn er um Rat gefragt wurde,
30 sagte er: „Das ist eine gute Frage“ und: „Mein Konzept wird Ihnen die Antwort bringen.“

Wochen vergingen. Alle warteten auf Hirts Konzept. Die Gläubiger. standen vor der Tür. Gansel, einer der Geschäftsführer, hielt es nicht mehr aus. Er ging zu Hirt ins Büro und rief klagend: „Wann ziehen Sie endlich Ihr verdammtes Konzept aus der
35 Tasche?“ Hirt betrachtete Gansel spöttisch wie ein Revolverheld das Greenhorn: „Es kommt nicht darauf an, wer zuerst zieht. Es kommt darauf an, wer zuerst trifft.“
Nichts geschah.

Tage später saß Gansel mit den Kollegen der Geschäftsführung in seinem Büro. Der Vorstand ihres größten Kunden hatte einen Anruf angekündigt. Es würde um das
40 kürzlich abgegebene Angebot gehen. Diesen Auftrag bekommen, dachte Gansel, und die Firma wäre gerettet. Das Telefon läutete. „Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“, murmelte Gansel, bevor er abnahm. „Es hat sich herumgesprochen. In Anbetracht Ihrer wirtschaftlichen Probleme werden wir Ihnen den Auftrag nicht geben können“, sagte der Vorstand des Kunden. Gansel schloss die Augen. Das
45 war's dann wohl. Den Hörer noch in der Hand sprach er zu seinen Kollegen: „Wer sagt es Hirt?“ Pause.

„Hirt?“ rief der Kunde am anderen Ende der Leitung. „Hirt“ wiederholte Gansel. „Sie haben Hirt im Haus?“, der Kunde schien plötzlich euphorisch. „Ich kenne Hirt. Der war auch mal bei uns. Der größte Troubleshooter in der. Branche. Ein echter Held. Na,
50 wenn Hirt Sie noch nicht verloren gegeben hat, sieht die Sache möglicherweise anders aus. Wir melden uns wieder, aber ich sage Ihnen jetzt schon: Wenn Hirt bei Ihnen ist, bekommen Sie den Auftrag.“

„Hirt ist bei uns!“, bestätigte Gansel mit aufgerissenen Augen.

Am nächsten Tag kam der Auftrag. Die Mannschaft machte sich voll neuer
55 Zuversicht an die Arbeit. Eine Anzahlung kam, Verbindlichkeiten wurden getilgt, Folgeaufträge akquiriert, der Laden kam wieder in Schwung, die Investoren waren begeistert.

Hirt hatte in der Firma nichts mehr zu tun. Er wurde woanders gebraucht. Als sich Gansel von ihm verabschiedete, fragte er: „Eines würde mich noch interessieren,
60 Herr Hirt: Was ist eigentlich aus Ihrem Konzept geworden?“

„Haben Sie es nicht bemerkt, Gansel?“, antwortete Hirt, „Das Konzept - bin ich.“

(700 Wörter)

Quelle: Oswald, G.M.: Ohne Konzept. *Junge Karriere*, Heft 2/2002, S. 6.

Personalwechsel (2002)

Verena hatte sich entschlossen, Carl zu verlassen. Er wusste allerdings noch nichts davon. Sie hatte ihn sich genau angesehen beim Frühstück heute Morgen. Und jetzt, im Auto, auf dem Weg ins Büro, dachte sie darüber nach. Nein, das war nichts für sie. Nicht mehr. Zwar passte er, rein äußerlich, immer noch ganz gut in die

- 5 Wohnung, in der alles zueinander passte, aber es war Verena nicht entgangen, dass an ihm erste sichtbare Mängel auftraten.

Carl hatte sich in den vergangenen Monaten vernachlässigt, war kaum noch im Studio gewesen. Er war zu blass und etwas zu füllig. Er redete viel und abgehackt, manchmal unverständlich und wirr. In letzter Zeit hatte er eine gewisse Neigung zum

- 10 Politisieren entwickelt. Verena hasste das. Jeder hatte eine politische Meinung, schön, aber musste man sich mit Diskussionen darüber den Abend verderben? Carl steigerte sich da immer furchtbar hinein, und es gab jedes Mal Streit, egal ob Verena ihm zustimmte oder ihm widersprach. Einen ganzen Abend konnte er über Lohnnebenkosten polemisieren, als ginge es um sein Leben.

- 15 Wo war der souveräne und charmante Carl, den Verena vor einem Jahr kennen gelernt hatte? Der in der Lerngruppe immer der lockerste gewesen war? Der trotzdem hochfliegende Pläne gehabt hatte? Der davon träumte, ein Topmanager zu werden, und witzige Reden darüber halten konnte? Er hatte Selbstironie, das hatte ihr gefallen, und er war einer der besten Studenten. Das hatte ihr auch gefallen. Sie
20 fand nichts dabei, auf jemanden zu stehen, nur weil er gut war. Manche fanden das unmoralisch. Innere Werte sind ja prima, dachte Verena, aber: what you see is what you get. Es gab keinen auch nur halbwegs überzeugenden Grund, warum das nicht ausgerechnet bei Männern gelten sollte.

Es war nicht viel, was Carl von sich übrig gelassen hatte, fand Verena. Nach den

- 25 Prüfungen waren alle aus der Lerngruppe unter gleichen Bedingungen an den Start gegangen. Es gab einige, auf die alle setzten. Zu ihnen zählten Carl und Verena. Und es gab andere, auf die keiner zählte, solche wie Fred. Aber Fred hatte jetzt sein Leben offensichtlich in die Hand genommen. Aus dem blassen prüfungsängstlichen Pummelchen von vor einem Jahr war ein gut aussehender, schlanker Jungmanager
30 geworden. Wer hätte damals gedacht, dass Fred sofort nach den Prüfungen als

zVorstandsassistent landen würde und - das war die eigentliche Überraschung - seine Sache richtig gut machen würde?

Carl hingegen, bei dem es hätte wie am Schnürchen laufen sollen, bekam keinen Job. Noten, Aussehen, Auftreten - alles perfekt. Aber es klappte nicht. Assessment

35 Center, Auswahlgespräche, Vorstellungsrunden. Carl blieb immer im Rennen, bis ihn, kurz vor Schluss, doch noch einer überholte. Niemand verstand das. Alle waren sich einig, irgendwann würde es schon klappen. Aber Carl ließ sich gehen.

Verena hatte nicht schlecht gestaunt, als sie Fred vor einem Monat auf der Straße getroffen hatte. Du bist ja nicht wieder zu erkennen!", hatte sie erfreut gerufen. „Ich

40 weiß", hatte Fred geantwortet, nicht weniger erfreut. Sie hatten sich über ihre Jobs unterhalten, über ihre Partner, nein, Fred war gerade Single, die Arbeit, du verstehst, und Verena schilderte das Problem mit Carl. Fred hatte sich bereit erklärt, etwas für Carl zu tun, er würde nachfragen, ob da was zu machen sei. Aus irgendeinem Grund aber hatte Verena Carl davon nichts erzählt. Sie hatte es wohl einfach

45 vergessen, dachte sie, als Fred an diesem Morgen anrief.

„So, wie es aussieht, könnte da was drin sein für Carl", sagte Fred. „Du, ich habe mit Carl darüber gesprochen, ich glaube, der hat gar kein Interesse", sagte Verena.

„Ach, ja?", fragte Fred? „Ja, ich weiß, klingt komisch. Ich würde dir das gerne mal genauer erklären", sagte Verena.

50 „Wie wär's mit essen gehen heute Abend?", fragte Fred. „Wunderbar", rief Verena.

„Schön. Ich bestelle uns einen Tisch. Ich meld' mich bei dir!", sagte Fred.

Dann rief Verena Carl an und sagte ihm, es würde heute Abend spät werden, er solle nicht auf sie warten.

(640 Wörter)

Quelle: Oswald, G.M.: Personalwechsel. *Junge Karriere*, 11/2002, S. 114.

Zwischen Laptop und Natur (1992)

Karin hatte Hans über eine Zeitungsanzeige kennen gelernt. Als er ihr zum ersten Mal entgegentrat, fühlte sie jenes Zittern in den Kniekehlen, für das nur Ärzte und Verliebte eine Erklärung finden. Aber zugleich wunderte sich

5 Karin, dass der fremde Mann mit einem Koffer aus dem Auto stieg. Bei diesem ersten Zusammentreffen hatte sie eher mit einem Blumenstrauß gerechnet. „Reisen Sie gleich weiter?“ fragte sie schnippisch. „Oder brauchen Sie den Koffer etwa für Karteikarten?“ „Karteikarten?“ fragte Hans verdutzt. „Na ja, damit Sie die Übersicht über Ihre Rendezvous-

10 Verpflichtungen nicht verlieren.“ Jetzt gab der kontaktsuchende Herr eine knappe Erklärung ab: „Ich bin Grundstücksmakler. Mit allen berufsspezifischen Verpflichtungen.“ Karin verstand nicht. „Weil Sie Makler sind, rennen Sie Tag und Nacht mit einem Koffer durch die Landschaft?“ „So ist es. Als Makler bin ich leider gesetzlich verpflichtet, meine

15 Aktivitäten lücken- und makellos nachzuweisen. Das Finanzamt hat ein reges Interesse daran, exakt zu erfahren, wie ich meine Tage verbringe. Dazu benötige ich den tragbaren Computer. Er ist Stoppuhr, Buchhalter und Zeuge zugleich. Jeden Abend druckt er auf steuerrechtlich zulässigen Formularen eine Übersicht über meine Tagesmobilität aus.“

20 „Sie leben ja wie in Orwells Welt“, meinte Karin. „So schlimm ist es nicht“, beruhigte Hans.

„Noch lässt man mir kleine Spielräume für die Entscheidung, welche meiner Aktivitäten ich als privat und welche ich als beruflich einstufen möchte.“ Karin gewöhnte sich nur mit Mühe daran, dass sie mit Hans nie ganz allein

25 sein konnte. Der Computer war immer dabei. Wenn sie sich zum Mittagessen trafen, postierte Hans den Laptop vor dem staunenden Ober auf einem Restauranttisch, rief die Bildschirm-maske „Private Aktivitäten“ auf und tippte die Uhrzeit sowie die Codeziffer für „Persönliche Vergnügungen“ in den Speicher ein. „Bist du etwa sogar verpflichtet, jeden Kuss elektronisch zu

30 verbuchen?“ fragte Karin eines Tages, als sie sich schon sehr gut kannten. Hans küsste sie daraufhin und hielt dabei nicht nur seine Augen, sondern auch den Computerdeckel geschlossen. Damit bewies er, dass die

Wissbegierde des Finanzamtes irgendwo auch Grenzen hat.

Eigentlich, dachte Karin, wollte ich ja immer einen fortschritts-, ordnungs- und gesetzliebenden Mann kennen lernen. Und erfolgreich sollte er auch

sein. Also ist Hans genau der Richtige. Inzwischen wundert sich Karin

nicht mehr, wenn Hans zu Beginn eines gemeinsamen Spaziergangs

über romantische, aber baureife Wiesen die Maske „Geschäftliche

Aktivitäten“ auf den Laptop Bildschirm zaubert, um Ort und Zeit korrekt

zu speichern. Der Gang durch die schöne Natur stimmt Karin zärtlich und

Hans unternehmerisch. Anschließend sieht sich der Makler sofort nach

einem provisorischen Arbeitsplatz für seinen Computer um.

Eine Parkbank ist die Ideallösung. In Notfällen muss Karin den Laptop auf

ihre gebeugten Knie nehmen. Da sieht sie aus, als diene sie Hans und

dem Finanzamt in Büsserhaltung. Aber wenn sie dann mitverfolgt, wie ihr

tüchtiger Freund den gemeinsamen Spaziergang vermarktet, röten sich

vor Freude und Respekt ihre Wangen. Hans tippt zielstrebig die

geschätzten Werte die Preise der benachbarten Grundstücke in die

Tastatur. Dann interpoliert (= errechnen) das elektronische System die

Quadratmeterpreise des soeben durchwanderten Terrains. Da fliegt

die Farbe des Lebens auch ins Gesicht des Computerbesitzers.

„Ein bereichernder Spaziergang“, flüstert das liebende Paar. Karin und

Hans beweisen, dass zwei Menschen völlig unterschiedliche Vorsellungen

vom tieferen Sinn der Naturbegegnungen haben können und sich dennoch

nicht streiten müssen.

Karin spürt mit jedem Spaziergang mehr Verbundenheit mit den

heimischen Feldern, Wäldern und Auen. Hans bedient seinen tragbaren

Computer, denkt ans Geschäft und freut sich darüber, dass ihm selbst bei

strengster Auslegung der makler- und steuerrechtlichen Vorschriften noch

vergönnt ist, in seine beruflichen Objektbesichtigungen ein paar private

Freuden einzustreuen.

(629 Wörter)

Quelle: Franz Hebel und Karl-Heinz Jahn (Hrsg.) (1992): *Computer in Sprache und Literatur. Bausteine für den Deutschunterricht. Textband*. Berlin: Cornelsen, S. 146-147.

Lohn und Brot (2009)

Jemand schrieb mir, er höre in vielen Berichten oder Kommentaren zur Arbeitslosigkeit die Redewendung, man müsse alles tun, die Menschen wieder in Lohn und Brot zu bringen. Mit dem Aufruf selbst sei er einverstanden, aber nicht mit der Redewendung. Die klinge doch irgendwie falsch.

Da bin ich seiner Meinung. Der Ausdruck ist zunächst einmal hoffnungslos antiquiert. In Lohn und Brot stand man zu einer Zeit, als es üblich war, Menschen für ihre Arbeit nicht nur mit Geld, sondern auch in Naturalien oder durch das Gewähren von Unterkunft zu bezahlen. Brot und Bett aber waren keine arbeitnehmerfreundlichen Beigaben; tatsächlich banden auf diese Art und Weise die Herren ihr Gesinde an das Haus - im Guten wie im Schlechten. Hier ist nun nicht der Ort, feudale Strukturen zu kritisieren, dafür haben wir die historischen Seminare. Fest steht aber, dass heute kaum einer, mag er auch noch so dauerhaft arbeitslos sein, sich wünschen wird, in Lohn und Brot und damit in die ökonomische Unmündigkeit zu geraten. Vielmehr möchte jeder für seine Arbeit so bezahlt werden, dass er nach seiner Fassung leben kann.

Warum dann aber die Vorliebe des Kommentar- und Berichtssprechens für diese altertümliche Redewendung? (Eine Vorliebe, die sich übrigens bequem per Google belegen und quantifizieren lässt.) Ist das vielleicht die Macht des Reims? Der ist zwar eigentlich keiner, aber Lohn und Brot klingen ähnlicher als manches reine Reimpaar Und sie suggerieren vielleicht auf diese rein klangliche Art und Weise, dass der Lohn nicht bloß das ist was unter dem jeweils nächsten Tarifvertragsmantel verschwindet, sondern Voraussetzung für das Lebenswichtige, ja für das Überlebenswichtige schlechthin. In der klanglichen Nähe von Brot, diesem bei aller Kürze wahrlich großen Wort in allen Sprachen, klingt Lohn anders als sonst. In der Nähe von Brot hat Lohn alles: das bloß Zweckmäßige der Löhnung und dazu das Pathos vom Lohn der Anstrengung.

Und daher verstehe ich alle, die (wenngleich unbewusst) zu dieser in puncto Sachverhalt ziemlich überholten und abgelebten Wendung greifen. Wer Menschen in Lohn und Brot bringen will, gemahnt damit an das Existenzielle, das die Arbeit für den Menschen bedeutet. Früher ging es dabei zumeist ganz

handgreiflich um Brot. Heute geht es überdies um Arbeit als Voraussetzung für Selbstwertgefühl und Teilnahme an der Gesellschaft. Der Staat kann
35 vielleicht verhindern, dass seine Arbeitslosen verhungern; die psychische und soziale Katastrophe der Arbeitslosigkeit jedoch ist mit Geld nicht wirkungsvoll zu lindern.

Oder verhält es sich ganz anders? Vielleicht steckt ja hinter der Verwendung dieser Sprachantiquität tatsächlich die (unbewusste) Sehnsucht nach
40 Anstellungen, die etwas von der Innigkeit früherer Verhältnisse haben. Die Sehnsucht nach einer Zeit, da sich noch nicht alles Mögliche bequem outsourcen ließ und in der man zwar von der Herrschaft knappgehalten wurde, doch mit ihr unter einem Dach lebte und sich unentbehrlich machen konnte.
In Lohn und Brot sein: Das klingt wie die Alternative zu Job-Hopping,
45 lebenslänglich lernen, Mobilität und Ich-AG. Ich fürchte sehr, es ist eine ökonomisch unrealistische und im schlechten Sinne romantische Alternative. Aber die Sprachpraxis zeigt, dass sie noch aus vielen spricht.

(494 Wörter)

Quelle: Spinnen, B. (2009): *Gut aufgestellt. Kleiner Phrasenführer durch die Wirtschaftssprache*. Freiburg: Herder, S. 122-123.

Endlich leben (1989)

„Ich weiß nicht, was Sie sich in den Kopf gesetzt haben, Frau Schramm“, sagte er. Ihre Entlassung, wenn Sie es so nennen wollen, ich würde es eher als eine Art verlängerten Erholungsurlaub bezeichnen, hat nicht das geringste mit Ihren von uns allen anerkannten Leistungen zu tun. Schließlich werden wir alle alt, der eine früher, 5 der andere später; daß wir kein Vertrauen zu Ihnen haben, davon kann keine Rede sein.“ Er lächelte gewinnend: „Unsere Firma hat sich in den letzten Jahren über alle Erwartungen hinaus vergrößert und stellt Dinge her, an die gegen Ende des Krieges noch kein Mensch denken konnte. Die Anforderungen an die Arbeitskräfte haben sich geändert. Man verlangt mehr, man verlangt anderes. Es ist rentabler, neue Mitarbeiter 10 auszubilden, als alte umzustellen.“

„Sehen Sie“, sagte er herzlich, „wir haben Maschinen, die noch völlig in Ordnung sind und trotzdem den neuesten Konstruktionen Platz machen müssen: immer das Neueste, das Beste, das Schnellste. Wie ich Sie kenne, Frau Schramm, fortschrittlich, unsentimental und immer auf das Wohl und Wachstum der Firma 15 bedacht, müßten Sie als erste dafür Verständnis haben. Ich weiß, Menschen sind keine Maschinen, aber in einem Betrieb wie dem unseren müssen sie rationell eingesetzt werden.“

Selbstverständlich gehen Sie nicht von heute auf morgen. Sie bleiben noch eine Zeitlang bei uns und arbeiten die neue Kraft ein; ich habe dafür Fräulein Viol 20 vorgesehen, die Sie selbst empfohlen haben. Wenn Sie noch spezielle Wünsche oder Klagen haben ...“ Frau Schramm schüttelte den Kopf. Die Wände und sein Gesicht, schwankten von rechts nach links. „Was soll ich denn tun?“ murmelte sie. Das galt nicht ihm. Sie fragte sich selbst, wußte aber keine Antwort. „Leben, Frau Schramm“, sagte er fröhlich, „endlich leben. Bücher lesen,

25 Reisen machen, Geselligkeit pflegen, das private Reservat, das jeder Mensch hat, über den ganzen Tag ausdehnen. Haben Sie keine Hobbys, die das Büro bisher am Feierabend und an den Wochenenden verdrängt hat? Nun haben Sie Zeit! Ich beneide Sie, Frau Schramm, ganz ehrlich, ich wollte, ich wäre schon so weit.“

Langsam kochte Zorn in ihr hoch, ausgelöst von dem „Ich beneide Sie“, oder von der 30 Überzeugung, daß sie falsch gedacht und vergeblich geopfert hatte. Sie ließ die Türklinke los und ging Schritt für Schritt auf ihn zu. „Ich habe kein privates Reservat“, sagte sie leise, als wollte sie um Entschuldigung bitten, daß sie ihre Pflicht nicht getan

habe. „Ich habe kein Hobby, Herr Direktor“, sagte sie, „meine Lieblingsbeschäftigung ist die Firma.

35 Kein Mensch hat in all den Arbeitsjahren von der Notwendigkeit eines privaten Reservats gesprochen, im Gegenteil..." Sie wiederholte plötzlich, was in der Jubiläumsrede gesagt worden war und sah ihm an, daß auch er sich erinnerte:

„... auf den Schultern der alten treuen Mitarbeiter ruht unsere Firma. Von ihrer Zuverlässigkeit, ihrem Fleiß, ihrem selbstlosen Einsatz hängt das Gedeihen des

40 gewaltigen, in aller Welt bekannten Wellis-Konzerns ab, und er wird es ihnen danken ..."
Bei dem Wort „danken“ kamen ihr plötzlich die Tränen. Verzweifelt suchten ihre Hände in der Handtasche nach einem Taschentuch. Sie konnte kein Wort mehr hervorbringen.

(Wörter: 499)

Quelle: Rehmann, Ruth (1989): *Illusionen*. München: Dt. Taschenbuch Verlag, S. 7.

Der Mensch im Mittelpunkt (2012)

Wer sagt es denn: Der Trend geht wieder in Richtung Mensch. Haben die es auch schon gemerkt. Hat aber gedauert. Nach Jahren der Profitmaximierung, Kostenreduzierung, Synergetisierung, Restrukturierung, Shareholder Validisierung, Liberalisierung stoßen sie plötzlich auf den Menschen als prioritären Unternehmenswert.

- 5 Mosimann sitzt in der Lobby des Majestic und arbeitet Management-Fachliteratur auf. Ab und zu braucht er das, sonst ist er weg vom Fenster.
Bei den Neuerscheinungen genügt es zwar, die *minutes* zu lesen, um mitreden zu können. Aber es ist auch wieder mal ganz wirkungsvoll, mit einem Zitat aufzutrompfen, das nicht in den Kurzzusammenfassungen steht. Deshalb deckt er sich einmal im
- 10 Monat mit einem aktuellen Querschnitt ein und haut für ein paar Tage ab. *No calls*. Diesmal hat er sich für das Majestic entschieden. Nicht so penetrant business. Davon hat er auf Geschäftsreisen genug. Wirklich gut ausgebildetes Personal. Diskret und trotzdem aufmerksam. Nette Suiten. Nichts Protziges, Schlafzimmer, Wohnzimmer, Umkleidezimmer, Bäder. Aber die Details stimmen. Das ist wichtig in einer Klausur.
- 15 Sonst ist die Konzentration futsch. Da darf der Kamin keine Attrappe sein. Wenn er es als effizienzfördernd erlebt, vor dem Kaminfeuer zu arbeiten, dann braucht es einen Kamin, der funktioniert, und jemanden, der ihn anfeuern kann. Nur als Beispiel.
Dass er jetzt in der Lobby arbeitet, hat wirklich nichts mit der Qualität der Suite zu tun. Es hat, hübscher Zufall, genau mit dem Thema des Buches zu tun, das er im Moment
- 20 mit einem leuchtgrünen Marker durchhighlightet: *Der Mensch*.
Der Mensch, nicht als *human resource*, nicht als Kostenfaktor, nicht als Produktionsrisiko, nicht als Einsparpotential. Der Mensch als Mensch. Wie er die Lobby betritt, langbeinig und mit schlanken Fesseln, unternehmungslustig oder gelangweilt, der Mensch, wie er an Mosimanns Sessel vorbeistöckelt oder –schlendert oder –wiegt und
- 25 die drei Tritte zur Bar hochsteigt und ihn – vielleicht – mit einem Blick streift, bevor die Tür aufgleitet und der Mensch in der Bar verschwindet.
Jetzt endlich, nach Jahren der entmenslichten Gewinnorientierung, beginnt die Managementlehre den Menschen als Unternehmenszweck zu entdecken. Die Erhöhung des psychischen und physischen Wohlbefindens wird endlich zum Maßstab
- 30 des wirtschaftlichen Erfolgs. Und materielle und finanzielle Wertschöpfung gelten endlich als nichts anderes als deren natürliches Nebenprodukt.
Hat er immer gesagt. Aber ihm glaubt man es nicht. Von ihm wird erwartet, dass er vierundzwanzig Stunden am Tag für den Laden zur Verfügung steht. Ihn benutzt man als entmenslichten Vollstrecker einer Meute geldgieriger Aktionäre.
- 35 Mosimann blickt sich in der Lobby um. Ein ständiges Kommen und Gehen unbeschwerter schöner Menschen besten psychischen und physischen Wohlbefindens. Und mitten unter ihnen Mosimann, das arme Schwein, am Fachliteratur Büffeln.
Spontan geht er in die Bar, bestellt einen Whisky und beschließt, den Nachmittag
- 40 freizunehmen. Unter Menschen.

(448 Wörter)

Quelle: Martin Suter (2012): *Abschalten*. Zürich: Diogenes.

Steinhausers Schrecksekunde (2005)

Steinhauser ist früh dran. Er hat schlecht geschlafen. Um vier Uhr erwacht und an Bergmann gedacht. Wenn er sicher sein will, nicht mehr einschlafen zu können, braucht er nur an Bergmann zu denken. An irgendein Detail: seinen affektierten Haken auf dem Verteiler, seine durchscheinenden Socken, seine verschiedenfarbigen Klebenotizen in der Agenda, seine lederbezogene Kleenex-Box auf dem Beifahrersitz seines schwarzen Audis. Jeder Gedanke an irgendetwas, das mit Bergmann zu tun hat, führt ihn tief in ein Kaleidoskop aus Bildern, Assoziationen, Sätzen und Episoden, die sich alle um Bergmann drehen. Wenn Steinhauser mit Bergmann im Kopf erwacht und nach einer Stunde nicht wieder eingeschlafen ist, steht er auf. Früher tat er das vorsichtig, um Karla nicht zu wecken. Aber seit sie getrennte Schlafzimmer haben (eine Maßnahme, die ihren ursprünglichen Zweck- die Belebung des erotischen Aspekts ihrer Beziehung – nachhaltig verfehlt hat), knipst er einfach das Licht an.

Heute ist Steinhauser um fünf auf den Beinen, um sechs aus dem Haus und vor halb sieben im Lift in den fünften Stock, die Führungsetage der CLABCO.

Das Gebäude ist ausgestorben, wie immer um diese Zeit. Steinhauser schaltet den Kopierer und den Kaffeeautomaten ein, betritt sein Büro und öffnet die Fenster. Tief unter ihm auf dem Direktionsparkplatz steht ein einziges Auto: sein dunkelblauer BMW. Er setzt sich an den Schreibtisch und nimmt sich den Stapel mit den dringendsten Pendenzen vor. Eine halbe Stunde später geht er ins Vorzimmer, holt zwei Jetons aus der Schublade seiner Sekretärin und schlendert zum Automaten. Den ersten Kaffee schüttet er weg, den zweiten süßt er mit Assugrin. Bis acht Uhr redigiert er das Protokoll der Verkaufsleitersitzung. Als er es seiner Sekretärin ins Vorzimmer bringen will, ist ihr Platz leer. Komisch, sonst ist sie an Montage um Viertel vor acht am Schreibtisch.

Er holt sich noch einen Kaffee. Im Abfall liegt nur der Becher des weggeschütteten und der leere Assugrinbeutel. Noch niemand außer ihm hat den Automaten benützt. Er wird an der Montagssitzung das Thema Arbeitszeiten aufbringen.

Eine halbe Stunde später herrscht immer noch Stille im Haus. Steinhauser geht ans Fenster. Sein BMW ist das einzige Fahrzeug weit und breit.

BMW ist das einzige Fahrzeug weit und breit.

Eiskalt läuft es ihm den Rücken herunter. Gibt es die CLABCO nicht mehr? War er so vertieft in ihr Management (und den damit verbundenen Zweikampf mit Bergmann) gewesen, dass er nicht bemerkt hat, dass sie geschlossen wurde? Leitet er die Verkaufsabteilung eines Phantomunternehmens?

35 Mitten in dieser Schrecksekunde fährt Bergmanns schwarzer Audi auf den Parkplatz und hält genau neben seinem BMW. Steinhauser zieht sich vom Fenster zurück. Wenigstens hat auch Bergmann den Untergang der CLABCO verpasst.

Kurz darauf klopft es. Bergmann tritt ein. Im Tennisdress. „Hab nur mein Racket im Büro vergessen“, erklärt er, „lass dich nicht stören. Das kenn ich von früher: Pendenzen aufarbeiten müssen am Pfingstmontag.“

(Wörter: 462)

Quelle: Martin Suter. (2005). *Huber spannt aus und andere Geschichten aus der Business Class*. Zürich: Diogenes.

Der große Automat

Er war ein Tüftler. Schon immer gewesen, schon als Kind. Auseinanderzunehmen, zu reparieren und im Ergebnis zu verbessern, das waren die Kapitel seines Daseins als Heranwachsender. Darüber wurde er Ingenieur. Und jetzt war Rationalisieren sein Lebensinhalt, seine Leidenschaft, sein Schlagwort der Spruch: "Wo zwei arbeiten, sind drei zu viel!" Damit war er bekannt geworden, das hatte ihm einen Ruf verschafft. Schon viele Unternehmen hatte er rationalisiert, es wurde immer schwieriger, weitere Kundschaft zu finden.

In einer Dachziegelfabrik konnten sie noch einen Rationalisierer gebrauchen. Sagte der Chef. Er zeigte dem Ingenieur den Betrieb, die Lkw draußen, die die Rohstoffe heranführen, die Produkte der Firma über die Welt verteilen, wie der Chef sagte, und, vor allem, zeigte er ihm die Fabrikhalle, ein blechverkleidetes Viereck, in dessen Innerem sich Transportbänder bewegten, am Anfang mit feucht schimmernder, lehmiger Masse beladen, während an ihrem Ende die daraus geformten, gebrannten, glasierten Dachziegel, aufgehängt am Band, durch ein Loch in der Wand schwankend die Halle in Richtung Versand verließen.

Alles - nein, nicht alles war automatisiert. Es gab Stellen, an denen einzelne Ziegel sich auf dem Band verschoben, immer wieder, an stets den gleichen Stellen. Dort war dann ein Arbeiter postiert, der die Aufgabe hatte, die störrischen Ziegel gerade zu rücken, damit sie den weiteren Ablauf nicht hemmten. Sie auf das Band zu heben, wenn einer herunter gefallen war. Oder die Scherben der Ziegel, die beim Sturz vom Band zerbrochen waren, in einen Wagen zu werfen. Dann und wann wechselte ein anderer Arbeiter den Wagen voller Scherben gegen einen noch leeren aus, rollte den mit den Scherben durch die Fabrik auf den Hof.

"Unnötiges Personal", murmelte kopfschüttelnd der Ingenieur und schrieb etwas in sein Notizbuch.

"Deshalb habe ich Sie eingestellt", sagte der Chef. - "Sie hätten die Fabrik früher erleben sollen, als mein Großvater noch hier regierte. Mein Vater. Überall Arbeiter. Um den Sand, den Lehm, die weiteren Rohstoffe vom Lager an die Maschinen zu schaffen. Sie zu mischen. Die Formen zu füllen. Die Öfen zu beschicken. Und so fort, und so fort. Hunderte von Arbeitern. Was für ein Aufwand! Siebenunddreißig muss selbst ich jetzt noch bezahlen. - Immerhin."

"Unsere Generation hat viel geschafft", , sagte der Ingenieur. - "Mein Traum ist es...

"Sie sollen nicht träumen, Sie sollen Leute einsparen", unterbrach ihn der Chef. Der Ingenieur folgte ihm bei dem weiteren Gang durch die Produktion und dachte dabei an seinen Traum. An den Traum, der sein Leben bestimmte, dessen Inhalt ausmachte, und von dem er doch wusste, dass er noch Utopie war. Von einer riesigen Maschine träumte der Ingenieur, von einer, einzigen gewaltigen Apparatur, die alle anderen Apparate und Automaten der Welt ablösen würde, überflüssig werden ließ, die, ganz für sich alleine und aufgestellt am günstigsten Ort für das Herbeischaffen der Rohstoffe und den Abtransport der Produkte alles, aber auch wirklich alles produzierte, was die Menschheit, was jeder Einzelne brauchte. Welch eine Einsparung an Personal!

Doch die Welt, das war dem Ingenieur klar, war noch nicht reif, diesen Traum zu verwirklichen und das, was er jetzt sah, bestätigte ihm diese Einschätzung wieder einmal: Am Ende der Halle, dort, wo die fertigen Dachziegel durch das Loch in der Wand verschwanden, klopfte ein Mann mit einem Stock an jeden Ziegel. Hin und wieder nahm er

45 einen Ziegel vom Band und warf ihn in einen Wagen.
 "Was soll denn das?!", fragte der Ingenieur den Chef.
 "Er hört am Klang, ob der Ziegel einen Riss hat. Risse, die man nicht sieht," erklärte der Chef.
 "Bisher ist es niemandem gelungen, ein Gerät dafür zu erfinden."

50 "Lachhaft!", sagte der Ingenieur. "Damit fangen wir an."
 Auch für ihn war es nicht leicht, eine Vorrichtung zu entwickeln, die den Klang von Rissen hörte, die niemand sah. Doch der Ingenieur ließ nicht locker. Der Mann gab ihm wertvolle Hinweise, um dem richtigen Klang auf die Spur zu kommen, ihn in die Sprache von Maschinen übersetzen zu können und der Ingenieur erfand ein Gerät, das genau so

55 hellhörig war, wie dieser Arbeiter, die Ziegel so zuverlässig sortierte, wie er. Sie konnten den Mann entlassen.
 "Tag für Tag auf Dachziegel zu klopfen", meinte der Chef. "Ohnehin keine menschenwürdige Arbeit. Ich hoffe sehr, dass Sie auch die anderen bald befreien."
 "Ich arbeite daran", versicherte der Ingenieur.

60 Es schien, dass er in den Wochen und Monaten darauf die Fabrik auch nicht für einen Moment verließ. Überall tauchte er auf, überall war er zu sehen, am Mischer, vor den Trockenkanälen, auf dem Laufsteg vor dem Ofen, beobachtete die übrig gebliebenen Arbeiter, stand regungslos, machte dann ein paar Notizen, verschwand, wurde anderswo gesehen, war aber auch schon wieder hier - er schien überall gleichzeitig zu sein. Schon das

65 machte die Arbeiter nervös. Und dann seine Angewohnheit, sich Notizen zu machen! Denn das Ergebnis war meist, dass sie wieder einen Kollegen verloren. Ihre Zahl schmolz dahin. "Wir müssen noch mehr Leute einsparen", feuerte der Chef den Ingenieur unerbittlich an. "Was ich brauche, ist eine moderne Fabrik. Nicht Arbeiter will ich sehen - Maschinen! Muss denn überall jemand herumstehen?"

70 Der Ingenieur machte weiter Notizen, gab Anweisungen, wie das Band umzugestalten sei, und dann, eines glücklichen Tages, hatte er einen Automaten komponiert, der keine Hilfe von außen benötigte, um Lehm in Dachziegel zu verwandeln, der letzte Arbeiter konnte entlassen werden.
 Voller Stolz zeigte der Ingenieur dem Chef den Knopf, auf dessen Druck hin sein Automat

75 mit der endlosen Produktion begann.
 "Gute Arbeit", lobte der Chef. "Nun ja, dafür habe ich Sie bezahlt. Alles Gute für Ihre Zukunft."
 "Aber ich brauche Arbeit!"
 "Gibt es bei mir nicht mehr."

80 "Ich habe Ihre Fabrik rationalisiert!"
 "Danke."
 "Ich könnte noch mehr für Sie tun."
 "Was denn noch? Meine Fabrik arbeitet rationell. Rationeller geht es nicht mehr. - Machen Sie es gut."

(943 Wörter)

Quelle: <http://www.theo-schmich.de/Leseproben/DerGrosseAutomat.html>, Abruf: 15.09.24

Der silberne Schuh (1974)

Meine erste Auszeichnung erhielt ich im Kindergarten. Ein Bilderbuch für das "liebste Kind".

"Der Beste bekommt ein Stipendium", sagte dann in der Schule der Lehrer. Das bekam ich. Und wurde schon damals ein wenig nervös.

- 5 Doch auch in der Lehre schlug ich mich tapfer, errang einen Preis für den "saubersten Arbeitsplatz".

Die Eltern lobten mich sehr, nannten mich Nachbarn ihren "erfolgreichen Sohn".

"Leistung" Leistung!", forderte später mein Chef. Ich war es nunmehr gewohnt und lieferte sie.

- 10 Fand selbst dann zur Ehe die anmutigste Frau, die mir die entzückendsten Kinder gebar.

Revanchierte mich durch das höchste Gehalt, das teuerste Auto. Und kaufte das familiengerechteste Haus in allerbesten Lage. Die Folge war der phänomenalste Stress, wie der anerkannteste Arzt, natürlich mein Hausarzt, bescheinigte. Er

- 15 empfahl Sport.

Ich ging schwimmen. Durchschwamm das Becken in der kürzesten Zeit. Die anderen waren alle viel lahmer.

"Entspannung, keine Leistung!", ", mahnte der Arzt. "Vielleicht bekommt Ihnen besser das Wandern."

- 20 Darauf wanderte ich. Errang den Silbernen Schuh.

"Schon wieder ein Preis", seufzte der Arzt. "Da hilft nur noch eines: ganz abschalten. Fort aus der gewohnten Umgebung, die Leistung verlangt. Weit fort, in Urlaub." Ich fuhr mit dem Auto. Gemächlich, wie der Arzt es empfohlen. Bei Köln überholte mich einer.

- 25 Ich hielt mich zurück. Bald zog ein Zweiter, dann ein Dritter an mir vorbei. Ich wurde nervös.

Der Vierte winkte mir auffordernd zu. Da gab ich Gas, überholte sie alle.

"Dummkopf", schalt ich mich dann. "Ist das wohl Erholung?" Ich fuhr wieder langsam.

- 30 Die vier rückten auf. Ich sah ihr höhnisches Grinsen. Stets war ich der Beste gewesen. Hier aber nun nicht? Nur weil der Arzt...

Ich gab Gas. Ließ sie weit hinter mir. War sehr nervös. Mein Herz machte Sprünge.

Doch ich war der Beste. Ich fuhr wie im Traum, war schon nicht mehr ganz da,
glaubte, ich sei ein Komet.

35 Ein Flugzeug über mir schien mir schneller als ich. Das durfte nicht sein! Der Beste
war ich!

Immer und stets! Ich schoss in den Graben. War für die Straße zu schnell.

Vorbei mit dem Stress. Denn ich war tot. Die Ruhe tat gut.

40 Doch immer noch Streit um Rekorde. Mein Grab müsse das schönste in der Reihe
sein, entschied meine Familie.

Auch der Pastor fand das verdient.

"Ein erfülltes Leben", sprach er am Grabe von mir. "In allem der Beste. Uns Müden
ein Vorbild."

Mir war es gleich. Schon seit drei Tagen hörte ich nicht mehr zu.

(401 Wörter)

Quelle: *Die Hundesöhne*. Gütersloh: G. Mohn, 1976.

Fridolin (2002)

Einige von uns sind es zufrieden, was sie als Ausgleich dafür bekommen, dass Fridolin ihre Arbeit erledigt. Doch die meisten wurden in ihren Familien anfangs mit merkwürdigen Blicken bedacht. Von den Nachbarn im Ort. Die es gewohnt waren, dass wir uns morgens zur Arbeit aufmachten. Später, nach Feierabend, sagen zu
5 können: „Sie kommen zurück.“ Mehr als zweihundert Beschäftigte in der Fabrik am Ortsrand. Mehr als das Doppelte an Augen, Tag für Tag ihr Gehen und Kommen gewohnt. Und nun - nichts mehr. Weil Fridolin für uns tätig geworden war. Was die Nachbarn nicht wussten. Nicht alle. Sich deshalb hinter Gardinen versteckt bei jedem von uns fragten: „Was hat er angestellt in der Fabrik? Geregelter Arbeit
10 jedenfalls geht der nicht mehr nach.“ Das nervt, wenn man es spürt. Wir redeten mit unserem einstigen Chef.
"Nicht zufrieden, Leute?", sagte er. "Braucht nicht mehr zu arbeiten, bekommt euer Geld. Was noch?"
"Geld ist nicht alles", erklärten wir ihm. Erzählten ihm von den Blicken der Nachbarn
15 durch die Gardinen. "Wie wäre es ...
"Erst besuchen wir Fridolin", sagte der Chef.
Wir folgten ihm zu Fridolins Arbeitsplatz. Die Maschinen, an denen wir gearbeitet hatten, standen noch. Seltsames Gefühl, wieder zu sehen, was unser Leben ausgemacht hatte. Seltsam wie das, als der Chef damals erklärte, ein Roboter solle
20 unsere Arbeit übernehmen. Uns wurde kalt. Ein Roboter!
„Für mich heißt er Fridolin", sagte der Chef. „Hört sich menschlicher an.“ Einer von uns lachte. Der Nächste. Dann lachten alle. Ein Roboter? Unsere Arbeit, für die Gewissenhaftigkeit notwendig war, ohne diese nicht denkbar. Das sollte ein seelenloser Automat - ? Wir lachten über diese Idee, hörten damit erst auf, als die
25 Halle erweitert, als der Roboter montiert wurde, als Spezialisten ihn einen Probelauf machen ließen, als sie sagten: "Ok Chef, setzen Sie ihn in Betrieb!"
Die Einweihungsfeier. „Ich taufe dich auf den Namen Fridolin", sagte der Chef zum Roboter, drückte auf den Knopf, der Fridolin die Arbeit aufnehmen ließ. Beobachtete gebannt, wie Laufbänder und Röhren dem Automaten das Rohmaterial zuführten.
30 Reichte uns wie nebenher die Verträge, die uns ins Nichtstun entließen. Wandte sich erneut Fridolin zu, der weiteren Laufbändern sein Produkt übergab, auf das die

Kunden warteten. Hochsaison. Unsere Firma stellt - was tut es zur Sache, was hergestellt wird. Jeder Firma kann es genauso ergehen.

Begierig warteten wir darauf, dass dem stumpfen Automaten ein Fehler unterlaufe,
35 dass unbrauchbar wäre, was er an Arbeit ablieferte. Nichts! Kein Fehler! Wie wir ihn hassten, diesen seelenlosen Gesellen! Und nun stand unsere Delegation ihm erneut gegenüber.

"Unglaublich, was der ausspuckt", sagte einer von uns.

"Ihr seht es", nickte der Chef.

40 "Muss enorm sein, was Sie mit ihm verdienen. - Chef ... ?"

"Ist was?"

Wir schilderten ihm unsere Vorstellung davon, wie wir unseren Seelenfrieden wiederfinden könnten, wie den abschätzigen Blicken der Nachbarn vielleicht zu entkommen sei.

45 "Hm", meinte der Chef. "Nun - warum nicht. Fridolin, du fütterst uns durch, was?" Am nächsten Tag machten wir uns wie gewohnt auf den Weg in die Firma, vorbei an Gardinen, die ungläubig beiseitegeschoben wurden, sich unter Seufzern der Enttäuschung schlossen - scheinen wieder Arbeit zu haben!

Der Chef führte uns in die Halle mit unseren alten Maschinen, sagte: "Holt euch
50 Stühle aus der Kantine, nehmt Platz. So habt ihr es gewollt."

"Vorgeschlagen, Chef!", rief unser Sprecher. "Und Sie sind darauf eingegangen. Applaus!"

Wir ließen es daran nicht fehlen, schafften die Stühle herbei, rückten sie an die Maschinen, die, abgedeckt mit Papier, zu Tischen wurden, holten unser Frühstück
55 hervor, genossen unser Brot, tranken Kaffee, von der Firma gestiftet.

„Fridolin gibt einen aus", sagte der Chef und zwinkerte uns zu. Wir erzählten einander, was wir in den Wochen unserer Untätigkeit erlitten hatten, ließen nichts aus. Die Frühstückspause ging in den Mittag über. Unsere Familien hatten uns mit Essen versorgt. Wir aßen, redeten weiter, warfen Blicke auf Fridolin, der
60 unermüdlich tätig war.

„Ist wohl nicht gut für euch", sagte der Chef, „ganz ohne Kontakt zur Firma. Wir halten es nun so jeden Tag. Und du, Fridolin, arbeitest für uns!" Er hielt ihm sein Glas mit dem Bier entgegen, das zum Mittag den Kaffee abgelöst hatte. Der Roboter schuftete weiter. Braver Apparat.

65 Tagelang ging es so, wir fühlten uns wie Dauergäste in einem Festzelt.

"Wir könnten -", meinte unser einstiger Meister.

"Was denn?", fragte der Chef.

Der Meister erklärte es ihm, uns, sagte, es ist wegen der Langeweile. Wir hätten dann das Gefühl, etwas zu leisten. Das braucht der Mensch. Wir bejubelten den
70 Vorschlag.

Der Chef sagte: „Nichts spricht dagegen."

Die Maschinen wurden demontiert. Fridolin brauchte sie nicht. Doch wir brauchten Raum für den Einfall des Meisters, Handarbeitsplätze einzurichten, wo wir reihum, so, wie es uns zwischen Frühstück, Mittag und Feierabend danach verlangte,
75 dasselbe wie früher, dasselbe wie Fridolin herstellen wollten. Aber mit unseren Händen.

Was für ein Erlebnis! Das Rohmaterial zu fühlen, das wir vor nicht langer Zeit Maschinen zugeführt hatten. Jetzt bearbeiteten wir es selber, mit dem Hammer, mit der Feile, womit auch immer, gaben ihm die richtige Form, fühlten uns wie Künstler,
80 nicht als Hersteller von Serienartikeln. Welch ein verändertes Lebensgefühl gegenüber der Zeit vor Fridolins Eintritt in die Firma. Wir waren glücklich.

Auch beim Chef stellte sich Zufriedenheit ein. Mehr noch, als zuvor. Denn was keiner erwartet hatte: unsere Produkte verkauften sich, verkauften sich gut. Die Abweichungen im Aussehen dessen, was wir mit Händen schufen, machten die in
85 alter Weise gefertigten Teile zu Raritäten.

Obwohl jedes dem gleichen Zweck diente, sah nicht eines aus wie das andere. Die Kunden schätzten das. Für den täglichen Gebrauch waren sie auf die rasche Produktion von Fridolin angewiesen. Aber als Schaustück in den Vitrinen ihrer Empfangshallen, da waren ihnen die Teile aus unserer kreativen Produktion, wie wir
90 es nannten, willkommen:

Sammlerstücke. Damit ließ sich repräsentieren.

Und so erzielte unsere aufwändige Handarbeit einen wesentlich höheren Preis, als das, was Fridolin ausspuckte: ein Teil wie das andere, Massenware.

„Leute", sagte der Chef, „weiter so, dann verdienen wir mit dem, was ihr herstellt,
95 bald mehr, als Fridolin. Hervorragend! Andererseits, wenn der Roboter nicht wäre, ließe sich euer immerwährendes Frühstück, die endlose Mittagspause, euer langwieriges Kunsthandwerk nicht finanzieren.

Armer Kerl, unser Fridolin. Hat selber am wenigsten davon. Keine Freude, nichts als Arbeit. Er schafft, wovon wir leben. Andererseits haben wir ihn erschaffen, ohne uns

100 wäre er nichts, er, ohne den eure teure Handproduktion unhaltbar wäre, weil die Kunden die Masse brauchen.
Wenn wiederum Fridolin die nicht, könntet ihr nicht - verrückte Welt!"
„So ist es", sagte einer von uns, „darauf lasst uns trinken. Fridolin, auf dein Wohl!"

Quelle: „Werden", *Jahrbuch für die deutschen Gewerkschaften*, Jahrgang 2001/2002, unter dem Titel „Armer Robert" und einem von Schmichs Pseudonymen für Kurzgeschichten, Jens Lau.)

Geier waren wir.

Unser Opfer war Harold. Manchmal kommt mir alles im Traume wieder.

Wir hocken auf dem Rand unserer Büroschränke. Mit kahlen, hässlichen, lauernden Geierköpfen.

5 Unter uns, an seinem Schreibtisch, Harold.

Mit seiner Beförderung zum Prokuristen hatte Harolds Ende begonnen. Er strahlte an diesem Tage, schritt energiegeladen durch die Flure. Siegessicher. Er hatte es geschafft, er würde es weiterhin schaffen.

Wir, seine Kollegen, waren jenseits allen Neides. Längst schon hatte er uns überrundet,
10 hatte seine Beförderung sich abgezeichnet. Unseren Neid hatten wir hinter uns gebracht, zu einem früheren Zeitpunkt. Und resigniert angesichts Harolds Energie. Jetzt standen wir auf. Nicht gegen Harold, sondern um aus sicherem Abstände seinen Kampf zu beobachten.

"Ob er es schafft?"

15 "Kaum. Zuviel Arbeit. Und es wird noch mehr, verlasst euch darauf!"

"Abwarten. Harold ist zäh."

Die Geier bezogen ihre Posten.

Schon bald nach seiner Beförderung erschien Harold verändert. Betont freundlich war er bisher gewesen, frei von Launen. Nun wurde er gereizt, fuhr seine Untergebenen an.

20 Meist zwar fand er hinterher eine Entschuldigung. Doch war dies nur ein Beweis dafür, wie schwer ihm bereits die Kontrolle über sich selbst fiel.

"Was habe ich gesagt? Es wird zuviel für ihn." Vielsagend zwinkerten wir uns zu.

Harolds rechtes Augenlid begann zu zucken. Bemerkte Harold es nicht? Jedenfalls sah er uns beim Gespräch unbefangen an, während wir Mühe hatten, ihm nicht ins Gesicht zu

25 lachen. Es war zu komisch, dies zuckende Augenlid!

Dann wurde Harold wieder stiller. Nicht eigentlich, dass er seine Gereiztheit überwand.

Nur ihre "Wogen" schlugen weniger hoch. Harold verlor an Energie.

"Er schafft es nicht", urteilten wir einmütig und wiegten dabei unsere Köpfe. Keine schadenfrohe Feststellung! Ein leidenschaftsloses Urteil.

30 Harold hetzte von einer Aufgabe zur anderen, konnte aber nie etwas vollständig erledigen, da sich hinter jeder dringenden Arbeit eine noch dringendere versteckte. Seine Gesichtszüge wurden schlaffer.

Die Mundpartie bekam etwas Raubtierhaftes. Der Glanz seiner Augen wurde matter. Doch gleichzeitig verengten sie sich zu lauernden Spalten.

35 "Urlaub!" sagte einer von uns.

Mit geringschätzigem Stauen sahen wir ihn an. Erkannte er die Situation nicht? Einen Urlaub konnte Harold sich nicht leisten. Zwar, seinen Posten erobern, hätte keiner von uns vermocht. Aber wir hätten seine Stellung erschüttert während seiner Abwesenheit, ihm Befugnisse entrissen, uns Entscheidungen angemaßt. Geier, die auf eine Schwäche ihres

40 Opfers warteten.

"Mein Arm schmerzt, meine Schulter", klagte Harold. Für einen Augenblick empfanden wir Mitleid.

Ein klagender Harold, das war neu, das war ungewohnt. Alarmierend! Schmerzen im Arm, in der Schulter. Herz.

45 "Zum Arzt" sagten wir.

Harold sah uns an, durch uns hindurch. Nickte schließlich langsam als hätte er begriffen und ging müde zurück an seinen Schreibtisch. Und er hatte begriffen!

"Ruhe!" würde der Arzt anordnen. Teure Medikamente, jedes Medikament hätte Harold sich leisten können. Aber keine Ruhe. Eines nur gab es: durchhalten, die Stellung

50 festigen, ausbauen.

Dann vielleicht: Ruhe. Andere drängten nach, auch wir. Eine Schwäche von ihm hätte uns gestärkt. Harold wusste das.

An einem Freitag sahen wir ihn zum letzten Male. Samstags war er zusammengebrochen.

Er hatte noch gelebt, als man ihn ins Krankenhaus schaffte. So jedenfalls hörten wir, als

55 wir montags darauf zur gewohnten Arbeit erschienen.

(514 Wörter)

Textquelle: Texte aus der Arbeitswelt seit 1961, hg.v. Theodor Karst, Stuttgart: reclam 1974, S. 81ff.

Geschichte vom Großen Sparer

"Dahinten, wo jetzt der große Wald wächst, da stand früher eine Fabrik", sagen bei uns die alten Leute. "Ein Gebäude neben dem anderen. Schornsteine dazwischen. Und rostbraune Rohrleitungen, die auf stählernen Stelzen kreuz und quer liefen. Und seltsame Apparate. Manche waren bei kaltem Wetter in Dampfvolken gehüllt. Andere standen einfach nur da, schimmerten silbern bei Sonnenlicht und wirkten stumpf und grau, wenn es regnete. Viele aus unserer Stadt arbeiteten damals in unserer Fabrik. Doch jetzt wächst da Wald."

"Aber wieso!", fragen wir neugierig. "Wo ist die Fabrik?"

"Der Große Sparer hat alles wegrationalisiert", sagen dann die alten Leute und lächeln geheimnisvoll. Sie blicken zum Wald und warten, dass man sie bittet, mehr zu erzählen.

"Der Große Sparer?", fragen wir. "Wer war denn das?"

"Es war eine riesige Fabrik", beginnen sie, zu erzählen. "Solche Fabriken gab es damals überall in unserem Land. Sie wurden gebraucht. Wir brauchten, was die Fabriken herstellten.

Jedenfalls glaubten wir das. Aber dann brauchten wir nicht mehr so viel, weil wir schon fast alles besaßen. Da hätten sie keine so großen Fabriken mehr nötig gehabt. Aber die waren nun einmal da und stellten immer weniger her. Es wurde immer teurer, so große Fabriken zu unterhalten. Wirtschaftskrise nannten sie das. Sie begannen, zu sparen."

"Womit?" wollen wir wissen.

"Mit allem. Zuerst mit Schreibpapier, mit Büromaterial. Das war lächerlich, das brachte nichts.

Aber es war eine Vorstufe, die uns hätte warnen sollen. Dann sparten sie Personal ein, entließen Leute, immer mehr. Schließlich legten sie Maschinen still, ganze Fabrikhallen. An allen Ecken wurde gespart."

"Aha!"

"Nei, sagten wir. "Die Fabrikhallen zerfielen, und da wächst jetzt der Wald!"

', sagen die Alten. "In unserem Wald gibt es keine Ruinen. Dank dem Großen Sparer."

"Was hat der denn anders gemacht?"

"Er war perfekt im Sparen. Deswegen nennen wir ihn ja den Großen Sparer. Von Gestalt war er eher schwächling. Vornüber gebeugt, fahles Gesicht. Er verzog kaum eine Miene, wenn man ihm begegnete. Sein Gruß war lautlos. Er öffnete zwar den Mund, wenn er grüßte. Aber man vernahm keinen Laut. Er lief auch nicht, sondern er huschte. Eigentlich wirkte er nicht wie ein Mensch, sondern wie der Schatten von einem Menschen. Aber im Sparen war er ganz groß.

Darum beauftragte ihn die Geschäftsleitung, die Fabrik durch Sparen zu retten, damals, während der Krise."

"Und? Hat er es geschafft?"

"Wie man's nimmt", sagen die Alten und lächeln. "Jedenfalls hat er gespart, wie niemand vor ihm. "Sparen, sparen", murmelte er und huschte durch die Fabrikhallen. "Sparen, sparen!" ermahnte er das Personal und meinte das Einsparen von Material. Bald nützte das alleine nicht mehr, um die große Fabrik durch die Krise zu retten. "Sparen, sparen", murmelte er da, rief ein paar Arbeiter in sein Büro, fünf, oder zehn, oder zwanzig, so, wie es ihm notwendig erschien und kündigte ihnen, um dadurch die Fabrik zu erhalten."

"Was ist daran groß?"

"Die Vollkommenheit, die er in der Tugend des Sparens erlangte. Er gewöhnte es sich an,

45 mit drei Fingern der rechten Hand auf die Dinge zu weisen, die er einsparen wollte.
"Sparen, sparen!" murmelte er und wies auf die Fabrikhalle, die eingespart, die stillgelegt werden sollte.
Oder auf die Leute, denen er kündigte. "Sparen, sparen!" , sagte er eines Tages auf einer Betriebsversammlung und deutete auf siebzehn Personen, die an der Reihe waren, für
50 immer die Fabrik zu verlassen. Da geschah es! In dem Moment, als er auf sie wies, lösten sich die siebzehn einer nach dem anderen in Luft auf. Sie waren und blieben verschwunden."
"In Luft aufgelöst? Verschwunden?"
"Mag sein, dass sie voller Schrecken in einen anderen Landesteil flohen, als sie von ihrer
55 Kündigung hörten. Mag sein, dass sie darum nie wieder bei uns gesehen wurden. Es geschahen seltsame Dinge damals, während der Wirtschaftskrise. Aber es blieb ja nicht bei diesem einen Mal! Von nun an brauchte der Große Sparer nur mehr mit der rechten Hand auf die Dinge zu weisen, die für die Fabrik nicht mehr tragbar waren, dabei seinen Zauberspruch vom Sparen zu murmeln und fort war, was er wegrationalisiert wissen wollte.
60 Schwere Maschinen lösten sich in Luft auf, wenn er auf sie deutete. Das entlastete die Fabrik, die die überflüssigen Maschinen, für die sich in dieser schweren Zeit keine Käufer fanden, nicht mehr zu unterhalten brauchte.
Weitere Leute verschwanden, spurlos. Schließlich richtete er seine Hand gegen eine Fabrikhalle, die nicht mehr gebraucht wurde, die im Wege stand, die unnötig Platz
65 beanspruchte, und fort war sie, mitsamt Personal und Maschinen."
"Unglaublich!"
"Ja. Aber wir haben es selber gesehen. Zum Schluss waren nur zwei Hallen übrig, in denen sich die wenigen Leute verschanzt hatten, für die es noch Arbeit gab. Sie blieben Tag und Nacht in den Hallen, damit ihnen niemand ihre Arbeit wegnehmen konnte. Es half ihnen
70 nichts. Die Fabrik bekam keine Aufträge mehr, sie konnte keinen einzigen Arbeiter mehr brauchen. Die in den Hallen sahen, wie der Große Sparer heran gehuscht kam. Er richtete die Hand gegen sie, gegen die Hallen. Wahrscheinlich wollten sie noch etwas sagen.
"Sparen, sparen" , murmelte er, und sie lösten sich in Luft auf, die letzten Arbeiter, die letzten Hallen der großen Fabrik. Der Große Sparer hatte alles wegrationalisiert."
75 Die Alten verstummen, wenn sie bis hierher erzählt haben. Sie verstummen, als sei die Geschichte zu Ende.
"Es fehlt etwas", sagen wir. "Der Große Sparer, was ist aus ihm geworden, arbeitslos, wie er jetzt war?" Wir lachen über unseren Scherz.
"Eines Tages stellte er sich vor einen Spiegel", sagen die Alten. "Wehmütig betrachtete er sein Bild. Er dachte an all das, was er wegrationalisiert hatte. "Sparen, sparen", seufzte er und blickte seinem Spiegelbild tief in die Augen. Da löste er sich selber in Luft auf, wie vor ihm alles andere, die Arbeiter, die Maschinen, die Fabrik."
Die Alten verstummen endgültig. Wir schweigen. "Und das sollen wir glauben?" fragen wir schließlich.
85 Die Alten zucken die Schultern und lächeln geheimnisvoll. "Da drüben, wo jetzt der Wald wächst, da stand früher eine große Fabrik", beginnen sie wieder von vorne.

(991 Wörter)

Quelle: <http://www.theo-schmich.de/Leseproben/Sparer.html>, Abruf: 15.09.24

Die Kündigung (1961)

„Im Zuge notwendiger Personaleinsparungen müssen wir leider auch Sie entlassen“, sagte der Personalchef zu dem Mann, den er in sein Büro gerufen hatte, und der ihm nun gegenüber saß. Bekümmert hob er die Arme und ließ sie wieder sinken, um darzutun, wie leid ihm diese Entscheidung tat.

5 Der Mann antwortete nicht sofort. Es kam zu plötzlich. „Sie sind nicht der Einzige“, sagte der Personalchef nach einer Pause. „Wir mussten noch achtzig andere entlassen.“ Der Mann nahm an, dass das ein Trost sein sollte. Ungläubig schüttelte er den Kopf. „Wieso bin gerade ich dabei?“, fragte er schließlich. „Bin ich - habe ich denn so schlecht gearbeitet?“

10 "Das weiß ich nicht!" antwortete der Personalchef. "Ich teile Ihnen Ihre Entlassung nur mit.

Sie brauchen es nicht persönlich zu nehmen. Unser Elektronenrechner hat Sie und die achtzig anderen ausgesucht." "Wie das?", fragte der Mann verwirrt.

"Wir haben dem Rechenautomaten die Daten aus den Akten sämtlicher

15 Belegschaftsmitglieder eingegeben" erklärte der Personalchef ungeduldig. "Nun, und dabei hat der Automat eben entschieden, dass Sie am ehesten für eine Entlassung in Frage kommen.

So leid es uns natürlich tut, überhaupt einen Mann entlassen zu müssen."

20 "Aber - ich verstehe nicht -", stotterte der Mann. "Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen", fiel der Personalchef ihm ins Wort. "Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute. Sie entschuldigen mich. Ich muss noch achtzig weitere zu mir rufen. Kopf hoch! Sie sind noch nicht so alt, als dass Sie nicht woanders etwas finden könnten." Dabei setzte er ein so liebenswürdiges und optimistisches Lächeln auf, dass der Mann für einen flüchtigen Augenblick glaubte, es sei etwas Schönes, entlassen zu

25 werden.

Er blieb noch einen Moment sitzen. Das Ganze kam ihm so unwirklich vor. Doch schließlich erhob er sich, murmelte "Danke" und ging hinaus.

Während er durch die vertrauten Flure des Bürogebäudes schritt, wiederholte er sich ständig, was der Personalchef gesagt hatte. Und allmählich wurde er sich der

30 ganzen Tragweite seiner Entlassung bewusst. Er war versucht, zurückzulaufen und den Personalchef um Gnade zu bitten. Aber dann ließ er es. O ja, er glaubte schon, dass er nach Ablauf der Kündigungsfrist eine andere Arbeit würde gefunden haben. Aber wer gab ihm die Sicherheit, dass es so war?

Und noch etwas fraß in ihm. Wieso hatte man ihn entlassen? Man entließ

35 niemanden ohne Grund. Wieso ihn? Vielleicht fand er tatsächlich eine neue Arbeit. Aber zu wissen, dass die Firma seine Arbeit während der vergangenen Jahre so beurteilt hatte, dass sie gut und gerne darauf verzichten konnte!

Wer hatte so über ihn geurteilt? Der Elektronenrechner? Das war eine tote Maschine. Aber wer hatte die Daten zusammengestellt, die der Maschine

40 eingegeben worden waren? Er wandte sich an seinen Chef.

"Wieso bin ich entlassen worden?", fragte er.

"Richtig!", antwortete der Chef und griff an die Stirn. "Ich hatte mit Ihnen darüber sprechen wollen. Tja, ich war selbst überrascht. Ich verzichte ungern auf Sie. Aber die Maschine", - der Chef schien sich des feinen Witzes durchaus bewusst zu sein, denn er lächelte an dieser Stelle - "hat gegen Sie entschieden. Wir haben den Rechenautomaten mit den Daten sämtlicher Mitarbeiter gefüttert. Und dabei sind eben auch Sie zur Entlassung vorgeschlagen worden.

Ein unerwartetes Ereignis, gewiss. Aber wenn wir die Ergebnisse des Automaten im voraus wüssten, brauchten wir keinen Automaten mehr, nicht?" Und wieder freute sich der Chef über den kleinen Scherz, der ihm da gelungen war.

"Danke!" sagte der Mann und ging. Wie schnell man den Glauben an einen Menschen verlieren konnte.

"Der Betriebsrat!", schoss es ihm durch den Kopf. Der würde ihm weiterhelfen. Dort würde er die wahren Gründe für seine Entlassung erfahren. Und vielleicht fand man dort sogar Wege, sie rückgängig zu machen. Das war doch möglich! War nicht der Chef von seiner Entlassung überrascht gewesen? Und auch der Personalchef hatte doch gesagt, dass man nichts gegen ihn persönlich habe. Vielleicht war alles nur ein Irrtum. Der Betriebsrat würde einen Ausweg wissen! Er ging zu ihm.

"Nein!", sagte der Betriebsrat. "Es hat schon alles seine Richtigkeit. Wieso sollten wir die Entscheidung des teuren Elektronenrechners anzweifeln? Wir haben ihn mit den Daten aller Belegschaftsmitglieder - ." "Das weiß ich!", fiel der Mann ihm ins Wort. "Aber wieso. Wieso sehen meine Daten so aus, dass der Rechner zu einer solchen Entscheidung kommen konnte? Was ist der eigentliche Grund für meine Entlassung?"

Der Betriebsrat legte die Arme auf die Lehnen seines Sessels. Seine Gestalt straffte sich wie die eines Redners, der eine wohl vorbereitete Ansprache zum soundsovielten Male wiederholt.

"Im Zuge notwendiger Einsparungen mussten wir achtzig Mitarbeiter entlassen, unter denen auch Sie sind", sagte er. "Das ist der Grund!" Der Mann erhob sich, murmelte ein "Dankeschön" und ging. Natürlich bemühte er sich nun um eine andere Arbeit. Aber die Kündigungsfrist schmolz immer mehr zusammen. Sie saß ihm im Nacken, wie ein Verfolger, dem man zwar zu entgehen hofft, von dem man aber auch weiß, dass es eine Katastrophe gibt, wenn es nicht gelingt. Noch nie war ihm bewusst geworden, wie jetzt, wie sehr er in Abhängigkeit lebte. Ihm kamen - gewiss nur, weil man ihn so plötzlich entlassen hatte - ketzerische Gedanken. War er wirklich mehr als ein Sklave? Zwar durfte er einmal im Jahr seinen Wohnort für einen dreiwöchigen Urlaub verlassen. Und auch an den Wochenenden konnte er sich ziemlich frei bewegen. Doch während der übrigen Zeit gehörte er seinem Arbeitgeber. Und wenn es diesem gefiel, so kündigte er ihm. Und mit der Arbeit blieb dann auch das Geld aus und ohne Geld - Der Mann hatte plötzlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, als er sich alle möglichen Folgen seiner Entlassung ausmalte. Und dabei hatte er nicht einmal Grund, jemandem einen Vorwurf zu machen. Rechtlich war alles einwandfrei. Den Vertrag, der besagte, dass der Arbeitgeber ihm genau so gut kündigen konnte wie er ihm, hatte er selbst

85 unterschrieben. Und auch die Kündigungsfrist wurde eingehalten. Nein, nein, es war alles in Ordnung! Und doch wäre ihm wohler gewesen, wenn er ein menschliches Wesen hätte fassen können, wenn er jemandem die Schuld für seine Entlassung hätte geben können.

Personalchef, Betriebsrat, sein Vorgesetzter - jeder wälzte die Schuld auf den
90 Elektronenrechner ab. Konnte man sich an einem Automaten rächen? Das war lächerlich.

Aber war es nicht feige, sich hinter einem Automaten zu verstecken?

Ein paar Wochen später, an einem Sonntag, ertappte der Hausmeister der Firma den Mann. Er war in den Raum eingedrungen, in dem der Rechner aufgestellt war,
95 und demolierte die Einrichtungen mit einem schweren Hammer.

"Wie gut wir daran taten, ihn zu entlassen", meinte der Personalchef; als er sich darüber mit dem früheren Vorgesetzten des Mannes unterhielt. "Sich wegen einer Kündigung so aufzuregen."

(1076 Wörter)

Textquelle: Texte aus der Arbeitswelt seit 1961, hg. v. Theodor Karst, Stuttgart: reclam 1974, S. 147-151ff.

Hinweis zum Autor: Theo Schmich, geb. 1935 in Essen; Chemie-Ingenieur. schreibt seit 1963 Kurzgeschichten.

Ungute Träume (1961)

Er war bleich und unausgeschlafen, wenn er des Morgens erwachte. Tagsüber war er nervös.

„Was ist?“, fragte ihn seine Frau.

Er zuckte die Achseln. „Ich schlafe schlecht.“

5 „Aber wieso?“

„Ach!“, sagte er wegwerfend. ' Was sollte er ihr von diesem Traum erzählen, der Nacht für Nacht in ihm hochstieg. Der so verworren war, so undeutlich, dass nichts von ihm übrigblieb, wenn er versuchen würde, ihn wiederzugeben. Es spielte sich nichts Greifbares ab.

10 Leuchtende blitzende Röhren tauchten vor einer schwarzen Wand auf. Es mochten auch Strahlen in einem dunklen Tunnel sein. Die begannen zu tanzen, bewegten sich wie lebende Wesen, führten elegante Bewegungen aus. Doch das war auch schon alles, was sich von diesen Strahlen oder Röhren berichten ließ, wovon er träumte. Manchmal drang solch ein Strahl ihm ins Herz. Er spürte den Stich noch,
15 wenn es hell wurde. Der Schmerz.

war das einzig Reale an diesem Traum.

„Nerven!“, urteilte der Arzt, der ihn untersuchte. „Ihr Herz ist in Ordnung. Überlastet? Was für eine Arbeit üben Sie aus?“

„Ich bin Lackierer“, sagte der Mann. „Ich lackiere Schaltschränke und so. Tag für

20 Tag.“ Der Arzt nickte. „Langweilig, was? Fließbandarbeit.“

„Nein“, sagte der Mann, „es ist nicht langweilig. Es gehört Sorgfalt dazu. Und Geschick. Mit der Arbeit kommt nicht jeder zurecht. Ich bin zufrieden.“

„Was ist mit den Farbdämpfen?“, meinte der Arzt. „Ob die Sie krank machen?“

„Nein. Ich arbeite mit einer Maske. Es muss etwas anderes sein.“ Er erzählte dem
25 Arzt nichts von seinem Traum. Er wollte sich nicht lächerlich machen. Ein Mann wird nicht krank durch einen Traum. Doch der kam immer wieder, jede Nacht: blitzende Röhren, die sich rhythmisch bewegten. Strahlen wie aus Metall, die auf sein Herz zielten. Er wurde immer nervöser. Früher hatte es ihn stolz gemacht, wenn der Chef mit Besuchern durch die Halle ging, in der er mit Hilfe einer Spritzpistole die
30 Schaltschränke lackierte, ihnen ihr endgültiges Aussehen gab, bevor sie die Fabrik verließen. Chef und Besucher blieben in respektvollem Abstand stehen und sahen zu, wie er die Spritzpistole handhabte, zügig und doch sorgfältig, die Bewegungen seines Körpers den Abmessungen des Teiles, das zu lackieren war, angepasst.

„Modernes Ballett“, hatte einmal einer der Besucher scherzhaft gesagt. Sie lachten,
35 der Chef und die Besucher, und auch er hatte gelacht.

Doch jetzt wurde er nervös, wenn der Chef ihn bei der Arbeit beobachtete. Jawohl, er beobachtete ihn! Wie ihm schien, immer häufiger. Aber warum? Er dachte daran, ihm von seinem nächtlichen Alptraum zu berichten. Doch er ließ es sein. Sein Chef war kein Arzt, der an Krankheiten verdiente. Sein Chef verdiente Geld, wenn seine
40 Leute gesund waren. Er wurde immer nervöser, wenn der Chef ihn beobachtete.

„Du solltest den Arbeitsplatz wechseln“, meinte seine Frau. „Vielleicht geht es dir dann wieder besser.“

Er lachte bitter. „Andere wären froh, wenn sie meinen Arbeitsplatz hätten. Oder irgendeinen.“

45 Der Traum geht vorüber.“

Eines Tages rief der Chef ihn in sein Büro. „Ah, mein lieber Hammke!“, sagte er. „Bitte, nehmen Sie Platz. Ich habe da etwas für Sie.“ Er kramte auf seinem Schreibtisch, zog eine Fotografie aus einer Mappe, reichte sie Hammke. „Na, was sagen Sie dazu?“

50 Der Mann betrachtete die Fotografie. Er wurde bleich. Das waren sie, die blitzenden Röhren aus seinem Traum, die metallenen Arme, die noch auf dem Foto strahlten und schimmerten!

„Was ist das?“

55 „Ein Roboter“, sagte der Chef. „Beeindruckend, was? Ein Roboter, der Ihnen Ihre mühsame Arbeit abnehmen wird.“

„Aber -.“

„Kein Aber“, unterbrach ihn lächelnd der Chef. „Dem Roboter macht das nichts aus, Sie werden es sehen. Wenn es sein muss, arbeitet der Tag und Nacht.“

„Und was mache ich?“

60 „Tja - wir brauchen Sie dann natürlich nicht mehr. Der Roboter übernimmt Ihre Arbeit. Doch Sie werden was finden, davon bin ich überzeugt.“

„Ich bin entlassen?“

65 „Nicht so eilig!“, lachte der Chef. Der Roboter wird erst in acht Wochen geliefert. Dann suchen Sie sich eine andere Arbeit. Machen Sie nicht solch ein Gesicht. Und seien Sie unbesorgt. Sie werden sehen, ich stelle Ihnen ein gutes Zeugnis aus.“

„Ja“, sagte der Mann. Und zum ersten Male beginnen die Stiche in der Brust am helllichten Tag.

(694 Wörter)

Quelle: Gisela Heahnel, Winfried Fuegen (Hrsg.): Immer nachts. Edition Sisyphos, Köln 1997. S. 116-118.

Martin Suter
Anonymer Anruf (2007)

Hess sitzt im Büro und arbeitet die Pendenzen der Woche auf, wie immer am Donnerstag. So hält er den Freitag frei fürs Daily Business und kann trotzdem den Montag mit sauberem Schreibtisch beginnen.

Die Anrufe hat er auf den Apparat seiner Sekretärin umgeleitet, aber sein Handy
5 eingeschaltet gelassen. Das klingelt jetzt. »Anonymer Anruf« steht auf dem Display. Er meldet sich etwas gereizt: »Hess?«

Keine Antwort.

»Hess!«

Noch immer antwortet niemand, aber er hört jemanden sprechen. Die Stimmen
10 kennt er: Stutz, sein CEO, und Schneebeli, Head of Human Resources. Aus den Hintergrundgeräuschen zu schließen, sitzen sie im Auto.

Hess' erster Impuls ist aufzulegen. Aber dann hört er das Wort »Underperformer« und beschließt, noch ein wenig dranzubleiben. Was kann er dafür, daß da einer vergißt, die Tastensperre zu aktivieren, und sein Handy versehentlich eine
15 Verbindung aufbaut?

»Ein Underperformer und Underachiever«, bekräftigt Schneebeli.

Von wem reden die?

Stutz relativiert: »Ein wenig liegt der Fehler auch bei uns. In seiner früheren Position war er ja ganz brauchbar. Die Beförderung war eine Fehlentscheidung.«

20 Hess hält den Atem an. Beförderung? Er selbst war vor sechs Monaten befördert worden. Er und Lauper. Das »ganz brauchbar« klingt allerdings mehr nach Lauper als nach ihm.

»Peter-Prinzip. Wir müssen in Zukunft klar trennen zwischen Leistungsbeurteilung am konkreten Arbeitsplatz und allgemeiner Potentialbeurteilung.«

25 Mein Gott, denkt Hess, daß diese Personalfritzen immer so geschwollen daherreden müssen. Sag doch einfach, um wen es geht!

»Könnte man ihn nicht einfach wieder auf seine alte Position setzen?« erkundigt sich der CEO.

»Ich meine, der Mann ist seit ewig dabei.«

30 Ewig dabei, ewig dabei, das klingt mehr nach Lauper. Vierzehn Jahre waren es bei dem im Mai.

Bei ihm, Hess, werden es im August erst dreizehn sein.

»Nun ja, eine Mobilität nach abwärts haben wir bisher nicht institutionalisiert. Ich weiß nicht, wie man das kommunizieren könnte, ohne daß er es als Zurückstufung empfindet. Der Mann ist empfindlich.«

Das klingt jetzt aber ganz nach Lauper, dieser Mimose, denkt Hess erleichtert.

»Na, besser als auf der Straße zu stehen. Er hat Familie. Und, soviel ich weiß, kürzlich ein Haus gekauft.«

Häuser haben sie beide gekauft, Lauper und er. Aber Lauper hat nur zwei Kinder. Er selbst hat drei.

»Schon richtig«, wendet Schneebeli ein, »aber vergessen Sie nicht: Die Position ist durch seinen Nachfolger besetzt. Und der macht sich nach allgemeiner Einschätzung dort sehr gut.«

Uff. Es muß Lauper sein. Denn seine eigenen ehemaligen Direktunterstellten sagen ihm immer, es sei nicht mehr so wie früher.

»Also gut«, seufzt Stutz, »entlassen Sie ihn. Aber bringen Sie es ihm schonend bei. Unsere Frauen gehen zusammen ins Yoga.«

Hess erstarrt. Laupers Frau geht nicht ins Yoga.

»Klar«, sagt Schneebeli, »schonend ist meine Spezialität.«

Und trennt die Verbindung.

(446 Wörter)

Textquelle: Martin Suter: *Unter Freunden und andere Geschichten aus der Business Class*. Diogenes 2007

Der Mensch im Mittelpunkt (2012)

Wer sagt es denn: Der Trend geht wieder in Richtung Mensch. Haben die es auch schon gemerkt. Hat aber gedauert. Nach Jahren der Profitmaximierung, Kostenreduzierung, Synergetisierung, Restrukturierung, Shareholder Validisierung, Liberalisierung stoßen sie plötzlich auf den Menschen als prioritären Unternehmenswert

- 5 Mosimann sitzt in der Lobby des Majestic und arbeitet Management-Fachliteratur auf. Ab und zu braucht er das, sonst ist er weg vom Fenster.

Bei den Neuerscheinungen genügt es zwar, die *minutes* zu lesen, um mitreden zu können. Aber es ist auch wieder mal ganz wirkungsvoll, mit einem Zitat aufzutrompfen, das nicht in den Kurzzusammenfassungen steht. Deshalb deckt er sich einmal im

- 10 Monat mit einem aktuellen Querschnitt ein und haut für ein paar Tage ab. *No calls*. Diesmal hat er sich für das Majestic entschieden. Nicht so penetrant business. Davon hat er auf Geschäftsreisen genug. Wirklich gut ausgebildetes Personal. Diskret und trotzdem aufmerksam. Nette Suiten. Nichts Protziges, Schlafzimmer, Wohnzimmer, Umkleidezimmer, Bäder. Aber die Details stimmen. Das ist wichtig in einer Klausur.

- 15 Sonst ist die Konzentration futsch. Da darf der Kamin keine Attrappe sein. Wenn er es als effizienzfördernd erlebt, vor dem Kaminfeuer zu arbeiten, dann braucht es einen Kamin, der funktioniert, und jemanden, der ihn anfeuern kann. Nur als Beispiel.

Dass er jetzt in der Lobby arbeitet, hat wirklich nichts mit der Qualität der Suite zu tun. Es hat, hübscher Zufall, genau mit dem Thema des Buches zu tun, das er im Moment

- 20 mit einem leuchtgrünen Marker durchhighlightet: *Der Mensch*.

Der Mensch, nicht als *human resource*, nicht als Kostenfaktor, nicht als Produktionsrisiko, nicht als Einsparpotential. Der Mensch als Mensch. Wie er die Lobby betritt, langbeinig und mit schlanken Fesseln, unternehmungslustig oder gelangweilt, der Mensch, wie er an Mosimanns Sessel vorbeistöckelt oder –schlendert oder –wiegt und

- 25 die drei Tritte zur Bar hochsteigt und ihn – vielleicht – mit einem Blick streift, bevor die Tür aufgleitet und der Mensch in der Bar verschwindet.
Jetzt endlich, nach Jahren der entmenslichten Gewinnorientierung, beginnt die Managementlehre den Menschen als Unternehmenszweck zu entdecken. Die Erhöhung des psychischen und physischen Wohlbefindens wird endlich zum Maßstab
30 des wirtschaftlichen Erfolgs. Und materielle und finanzielle Wertschöpfung gelten endlich als nichts anderes als deren natürliches Nebenprodukt.

Hat er immer gesagt. Aber ihm glaubt man es nicht. Von ihm wird erwartet, dass er vierundzwanzig Stunden am Tag für den Laden zur Verfügung steht. Ihn benutzt man als entmenslichten Vollstrecker einer Meute geldgieriger Aktionäre.

- 35 Mosimann blickt sich in der Lobby um. Ein ständiges Kommen und Gehen unbeschwerter schöner Menschen besten psychischen und physischen Wohlbefindens. Und mitten unter ihnen Mosimann, das arme Schwein, am Fachliteratur Büffeln.

Spontan geht er in die Bar, bestellt einen Whisky und beschließt, den Nachmittag freizunehmen. Unter Menschen.

(448 Wörter)

Quelle: Martin Suter (2012): *Abschalten*. Zürich: Diogenes.

Ein Herz für Derendinger (2007)

Tja, Herr Lauber«, sagt Derendinger tonlos, "so sieht es aus.« In einer hilflosen Geste heben seine Hände von der Glasplatte des Schreibtischs ab, verharren eine Sekunde in der Luft und sinken wieder hinunter, zu schwer für die Arme, die sie in die Höhe halten.

- 5 Eine beklemmende Stille breitet sich aus im Büro Derendinger, nur das leise Surren der Laufwerkklüftung ist zu hören.

"Ja, dann ...«, sagt Lauber und macht Anstalten aufzustehen.

"Nein, bitte. Bleiben Sie noch einen Moment.«

Lauber setzt sich wieder auf den Besucherstuhl vor dem Schreibtisch und wartet.

- 10 Derendinger nimmt die Brille ab, berührt mit dem Ende ihres rechten Bügels die Unterlippe und starrt an die Decke, als suche er dort oben nach Worten.

Er sieht wirklich nicht gut aus, denkt Lauber. Die Augen rot gerändert und von dunklen Tränensäcken gepolstert. Die Haare stumpf und widerspenstig wie nach einer unruhigen Nacht. Stoppelnester an den unzugänglicheren Stellen seiner

- 15 Rasur. Die Krawatte nachlässig gebunden, ihr Knoten verschoben.

"Versuchen Sie sich einmal in meine Lage zu versetzen«, fleht Derendinger schließlich.

Lauber versucht es. Es fällt ihm nicht besonders schwer, denn er hat es in den letzten Jahren öfter getan. Vor allem in die finanzielle.

- 20 »Das ist nämlich kein Zuckerschlecken«, fährt Derendinger fort. »Das mag vielleicht von außen so aussehen. Ein bißchen managen, jede Menge Kohle, toller Wagen, tolles Haus, tolle Ferien. Das denken Sie doch, Herr Lauber, geben Sie es ruhig zu.« Lauber gibt es zu.

»Aber die Verantwortung!« ruft Derendinger aus, so laut, daß Lauber

- 25 zusammenzuckt. »Die Verantwortung! Die nimmt Ihnen keiner ab. Da stehen Sie ganz allein da gegenüber dem Shareholder und dem Mitarbeiter und den Medien. Da fragt Sie keiner, wie es Ihnen geht, wie Sie schlafen, wie Ihr Kreislauf das aushält oder Ihr Verdauungssystem oder Ihre Familie, Herr Lauber!«

Erschöpft hält Derendinger inne und starrt mit leerem Blick in den Raum. Dann läßt

- 30 er die Brille fallen und legt die Handflächen zusammen. Einen Moment glaubt Lauber, er fange gleich an zu beten, aber dann klappt Derendinger die Hände auf

wie ein Buch, verbirgt kurz sein Gesicht darin, massiert es zwei-, dreimal und bringt es leicht gerötet wieder zum Vorschein.

»Sie haben ja keine Ahnung« - Derendinger flüstert jetzt beinahe - » ...keine Ahnung

35 haben Sie, lieber Herr Lauber, wie oft ich schon hier gesessen bin, bereit, mit Ihnen zu tauschen. Mit jedem von Ihnen! Und sei es auch nur für ein paar Tage. Einmal nur am Abend, wenn ich aus der Firma gehe, sie ganz verlassen, auch mit dem Kopf. Unbeschwert mit der Familie den Abend verbringen, fernsehen, Quartett spielen, diskutieren, ohne ein einziges Mal an die Firma zu denken.«

40 Derendinger schaut verträumt ins Nichts. »Und dann ins Bett fallen, die Augen schließen und schlafen. Traumlos. Die ganze Nacht. Ohne daß mir die Verantwortung auf der Brust hockt wie ein schweres böses Tier. Ohne jede halbe Stunde aufgeschreckt zu werden von Entscheidungen wie dieser.«

Derendinger verfällt in ein Schweigen, das er auch dann nicht bricht, als Lauber leise
45 aufsteht und den Raum verläßt. Beim letzten Blick zurück sieht es aus, als weine Derendinger.

In der Abteilung wird Lauber von Kern erwartet. »Und?« fragt dieser. »Was war?«

»Derendinger tut mir richtig leid.«

»Warum?«

50 »Er mußte mich entlassen.«

(556 Wörter)

Quelle: Martin Suter: *Unter Freunden*. Diogenes 2007.

Flexible response (2000)

Ach, Stutzer«, sagt Bauer, als er die Sitzung beendet, »haben Sie anschließend noch einen Moment?«

Boing!

Teuscher und Ulmann wechseln einen Blick.

5 Gfeller blickt von seiner Agenda auf.

Muggli zieht die Brauen hoch.

Und Stutzer?

Stutzer reagiert nicht schlecht, finden Teuscher und Ulmann später: Er schaut auf die Uhr! Als ob er überprüfen wollte, ob er einen Moment entbehren könnte. Als ob

10 er die Wahl hätte. Als ob er sagen könnte: »Aber wirklich nur einen Moment.« Oder: »Tut mir leid, geht es auch ein andermal?« Als ob er nicht wüßte, was es geschlagen hat. Gfeller hingegen findet auf die Uhr schauen keine gute Reaktion. Wirkt eher verlegen als cool. Er persönlich hätte es besser gefunden, einfach zu nicken. Selbst auf die Gefahr hin, daß es wirkt, als hätte er es erwartet. Er hätte ja nicht ergeben
15 nicken müssen. Er hätte das Nicken durchaus sachlich halten können. Ein Nicken, das nicht mehr ausdrückt als: Ja, ich habe anschließend noch einen Moment. Basta. Wäre irgendwie würdiger gewesen.

Muggli zerbricht sich nicht den Kopf über Stutzers Reaktion. Er ist einfach nur froh, daß Bauer nicht gesagt hat: »Ach, Muggli, haben Sie anschließend noch einen

20 Moment?« Was heißt froh?

Euphorisch ist er. Natürlich mußte es nach gesundem Menschenverstand Stutzer und nicht ihn treffen. Aber Muggli hat schon lange aufgehört, im Zusammenhang mit Bauer mit gesundem Menschenverstand zu rechnen. Um so besser, wenn er sich getäuscht hat. Jipiii!

25 Bauer selber ärgert sich über Stutzers Blick auf die Uhr. Nicht wegen der Frechheit, die es darstellt. Sondern wegen der Arglosigkeit, die er damit signalisiert. Stutzer tut so, als ob es tatsächlich um nichts anderes ginge als um die Frage, ob er anschließend noch einen Moment Zeit habe. Er tut so, als ob er nicht wüßte, daß er ihn nur deshalb noch einen Moment dabehält, um ihn nicht vor versammeltem
30 Publikum zu feuern. Stutzers Blick auf die Uhr bedeutet, daß er als einziger im Laden die Zeichen nicht erkannt haben will. Er bedeutet, daß er als einziger seine

Kündigung nicht als bloße Formsache betrachtet, sondern fest entschlossen ist, aus allen Wolken zu fallen.

35 Sie packen ihre Sachen zusammen und stehen auf. Alle außer Stutzer und Bauer, der aus den Augenwinkeln beobachtet, wie dieser jetzt in der Agenda blättert, in einem Monat lange nach seiner Kündigungsfrist. Bauer ist der Ansicht, daß einer, den man schon nicht brauchen kann, wenigstens genug Anstand haben sollte, einem bei der Kündigung etwas entgegenzukommen.

40 Aber Stutzer gehört nicht zu denen. Stutzer gehört zu denen, die es einem so schwer wie möglich machen. Er wird nichts tun, um Bauer den Einstieg zu erleichtern. Er wird ihn blauäugig anstarren und nach den richtigen Worten suchen lassen. Er wird dasitzen wie ein Rehkitz vor dem Mähdrescher, hilflos, wehrlos und schuldlos.

Bauer und Stutzer warten schweigend, bis sie alleine sind.

45 Teuscher, Ulmann und Gfeller gehen mit pietätvoller Gemessenheit aus dem Raum. Nur Muggli kann eine gewisse Beschwingtheit nicht unterdrücken. Er federt durch die Tür, streckt, bevor er sie schließt, den Kopf noch einmal herein und schickt ein aufmunterndes Lächeln in Richtung Bauer.

Der würde sich bestimmt nicht so anstellen bei seiner Kündigung, denkt Bauer.

50 Und ändert spontan seine Dispositionen.

(522 Wörter)

Quelle: Martin Suter: *Business Class. Geschichten aus der Welt des Managements*. Zürich: Diogenes, 2000.

Daß die Personalabteilung heute *Human Resources* heißt, zeugt von der Entwicklung, die das Personalwesen in den letzten Jahren gemacht hat. Während früher die Mitarbeiter einfach als Personal galten, steht heute der Mensch im
5 Vordergrund. Ein erfreulicher Trend in einem ständig kälter werdenden wirtschaftlichen Umfeld.

Aber nicht nur die Bezeichnung hat sich geändert. Auch die Aufgabe hat sich den schwieriger werdenden Zeiten angepaßt. Der Human Resources Manager ist heute nicht

10 mehr ein kalter Funktionär, der seinen Vorgesetzten bei der angenehmen Arbeit der Neueinstellung beisteht und ihnen die unangenehme der Entlassung abnimmt. Der HR Manager ist zum Coach, Begleiter, Motivator, Berater und Betreuer geworden. Seine Aufgabe besteht darin, ein voll
15 harmonisierendes Team aus Vorgesetzten und Untergebenen zu assortieren und es jobbegleitend laufend auf Unebenheiten zu analysieren und gegebenenfalls konsequent aber einfühlsam zu homogenisieren.

Dieser Wandel vom Apparatschik zum einfühlsamen,
20 psychologisch geschulten Gesprächspartner ist natürlich besonders wertvoll in Unternehmen mit Restrukturierungsbedarf. Dann ist es die Aufgabe der Human Resources, der Maßnahme ihre Schärfe zu nehmen, Härtefälle psychologisch abzufedern und den Betroffenen beratend beizustehen.
25 Die Human Resources eines zeitgemäßen Unternehmens bieten dem wegzustrukturierenden Mitarbeiter eine ganze Palette von Dienstleistungen, vom Assessment über die persönliche Standortbestimmung, die psychologische Beratung bis hin zur Seelsorge.

30 Weil mit letzterer Aufgabe selbst ein Human Resources-Mitarbeiter modernster Ausrichtung eventuell überfordert

sein könnte, hat zum Beispiel ein ungenanntes Unternehmen auf dem Gebiet der nationalen und internationalen Luftfahrt mit unerschöpflichem Restrukturierungspotential und Sitz in der Schweiz eigens einen evangelisch-reformierten Pfarrer engagiert. Nennen wir ihn Pfarrer Deiss. Seit ein paar Jahren hilft er im Auftrag der Human Resources von den Maßnahmen betroffenen Mitarbeitern, die das wünschen, mit der Situation fertig zu werden.

40 Kürzlich wurde auch er von Human Resources mit der eingeschriebenen Kündigung überrascht. Aber eben nicht mit einem kühlen unpersönlichen Wisch. Dem mitfühlend gehaltenen Schreiben lag eine Arbeitsaustritts-Checkliste bei und eine Informationsbroschüre für Gekündigte.

45 Sie legte ihm nahe, sich für allfällige seelsorgerische Betreuung an Herrn Pfarrer Deiss zu wenden.

(333 Wörter)

Quelle: Martin Suter: *Unter Freunden und andere Geschichten aus der Business Class*. Diogenes 2007, S. 119.

Die höhere Gerechtigkeit (2000)

- »Bertschi? Gefeuert? Ist das offiziell?«
»Nein. Aber sicher. Er wurde gestern zu Hitz gerufen. Und peng.«
»Und peng?«
»Und peng.«
5 »Bertschi. Gefeuert. Daß ich das noch erleben darf. Hast du ihn schon gesehen?«
»Gerade vorhin.«
»Und?«
»Auffallend still.«
»Still. Bertschi still. Schwer vorstellbar.«
10 »Und bleich.«
»Still und bleich. Das muß ich sehen. Bertschi still und bleich.«
»Beeil dich aber. Bevor sie ihn freistellen.«
»Glaubst du, die stellen ihn frei?«
»Gut möglich. Der macht doch jetzt nichts mehr Gescheites.«
15 »Das hat die bis jetzt ja auch nicht gestört.«
»Offenbar doch.«
»Hehe. Bertschi rausgeschmissen.«
»Rausgeknallt.«
»Rauskatapultiert.«
20 »Peng!«
»Der sah sich doch schon als Hitz' Nachfolger.«
»Wahrscheinlich hat er gedacht, er wird befördert, als ihn Hitz kommen ließ.«
»Wurde er ja auch. AN DIE LUFT!«
»Haha. Der ist gut. Den muß ich Nigg erzählen. An die Luft. Ha! «
25 » Im Ernst: Der hat das doch nicht erwartet) so überzeugt wie der von sich ist. Das muß den getroffen haben wie ein Blitz aus heiterem Himmel.«
»Peng!«
»Pedeng!«
»Man sollte ja nicht lachen.«
30 »Glaubst du, Bertschi würde nicht lachen, wenn es einen von uns beiden getroffen hätte?«
»Und wie.«
»Totlachen würde der sich.«
»Trotzdem: Es ist hart. Da arbeitet sich einer elf Jahre lang hoch. ...«
35 »...mit Kratzen, Spucken und Beißen. ...«
»...und dann, praktisch auf der Zielgeraden: Paff!«
»Padadaff! «
»Schon hart. Haha.«
»Knallhart. Hehe.«
40 »Vor allem, wenn man, haha, praktisch den ganzen, hahaha, Rupert Lay auswendig gelernt hat, hahaha.«
»Und wenn, hehe, wenn man, hehehe, auf eigene Kosten, hehehe, drei Tage zum Top Management Forum nach Brüssel fliegt, hehehe.«
»Schon grausam, hihhi.«
45 »Und zwei Tage Ferien nimmt für die Tagung, hohoho, Erfolg im neuen Verdrängungswettbewerb, hohohehehe.«
»Trotzdem, hahahihhi, man sollte nicht, hihahaha, lachen.«
»Hohohoheheheho.«

» Hihihahahiha. «
50 »Ufff!«
»Oioioi!«
»Still und bleich, sagst du?«
»Still und bleich, ich schwör's.«
»Und du bist sicher? Still und bleich kann man auch nach einer Beförderung sein.«
55 »Bleich schon, aber doch nicht still. Nicht Bertschi.«
»Da hast du recht. Der bestimmt nicht.«
»Nein, nein: Der wurde abserviert, da kannst du dich drauf verlassen.«
»Chapeau! Wirklich: Der alte Hitz überrascht mich.«
»Mich auch.«
60 »Bertschi wahrscheinlich auch, hehe.«
»Hihi.«
»Peng!«
»Pedeng!«
»Pededeng!«

(358 Wörter)

Quelle: Martin Suter: *Business Class. Geschichten aus der Welt des Managements*. Zürich: Diogenes, 2000 (Kolumnen aus der Weltwoche, Zürich 1995-1999)

Schmidlin und Gmünder sitzen in der Weinstube Hotz bei der zweiten Flasche Les Forts de Latour. Es gibt nichts zu feiern, sonst hätten sie den Chateau Latour Grand Vin gewählt, seinen großen Bruder. Aber so, wie die Quartalsbilanz aussieht, muss der kleine reichen.

5 „Aber Bischof in den Ferien“, sagt Schmidlin. Nicht zum ersten Mal.

„Seelenruhig“, ergänzt Gmünder, wie bei den vorigen Malen.

Beide trinken einen Schluck. Nicht so dicht wie der Grand Vin, aber den Umständen angemessen.

„Wie viel sind wir bei ihm rauf, das letzte Mal?“

10 „Genau weiß ich es nicht auswendig, aber mehr als die Teuerung.“

„Und sitzen seelenruhig in – wo?“

„Dinard.“

„Wo ist das?“

„Bretagne.“

15 „Hockt seelenruhig in Dinard, während wir und hier mit der Quartalsbilanz herumschlagen dürfen.“ Schmidlin lässt den Wein im Glas kreisen und nimmt einen Schluck. „Wollen wir noch etwas von dem Bündnerfleisch nachbestellen? Der ist mir zu fruchtig auf nüchternen Magen.“

Gmünder winkt dem Kellner und bestellt. „[...] Ohne ihn sähe das auch alles besser
20 aus.“

„Du meinst, ohne sein Zutun?“

„Ohne seinen Lohnaufwand.“

„Das kannst du laut sagen.“ Schmidlin schenkt beiden nach. „Nicht nur den, den er kostet. Auch den, den er verursacht.“

25 „Auch den indirekten.“

„Auch den infrastrukturellen.“

„Ohne Bischof würde hier jetzt der Chateau Latour Grand Vin stehen. Mindestens.“
Der Kellner bringt die Portion Bündnerfleisch [...]. Schmidlin nimmt das Thema wieder auf.

30 „Stell dir vor, was Bischof so gesehen für die Rentabilitätsverbesserung tun könnte.“

„Für die Gesamtkosten wäre er allerdings noch keine spürbare Entlastung.“

Schmidlin hält das Glas an die Nase, schließt die Augen und trinkt einen großen Schluck.

„Ab wann wäre die ungefähr spürbar?“

35 Gmünder überlegt. „So ab Abteilungsebene.“

„Du meinst, die ganze Abteilung weg?“

Gmünder nickt und nimmt einen Schluck.

Schmidlin lächelt verträumt. „Stell dir diese Zahlen vor, ohne den Abteilungsaufwand.“

40 Gmünder stellt sie sich vor.

„Schon eine verdamnte Rentabilitätsentlastung, dieser Personalaufwand“, stellt Schmidlin fest und schiebt ein Röllchen Bündnerfleisch in den Mund. „Glaubst du, das lässt sich machen? Die Abteilung weg?“

„Ich könnte mir da ein paar Szenarien vorstellen.“

45 Schmidlin nickt. „Bleibt immer noch der Produktionsaufwand als Klotz am Bein. Stell dir die Quartalszahlen vor, ohne diesen scheiß Produktionsaufwand.“

Gmünder will nachschenken, aber die Flasche ist leer. Er schaut Schmidlin fragend an.

„Was meinst du?“

50 „Ja, aber den Grand Vin.“

„Ich überleg gerade“, sagt Gmünder, „wenn wir die Produktion schließen, wer stellt dann die Produkte her?“

„Siehst du, das meine ich: In Dinard herumhängen, während wir uns mit den Detailfragen herumschlagen dürfen.“

(407 Wörter)

Quelle: Martin Suter: *Unter Freunden und andere Geschichten aus der Business Class*. Zürich 2007.

Die >Blue Horse Bar< ist spärlich besucht. Nur ein paar Tischchen sind besetzt, an der Bar sitzen zwei Frauen mit Einkaufstaschen. In der Nische mit dem Vierertisch starren Gelbert und Bender in ihre Drinks.

5 »Das rechne ich dir hoch an«, beginnt Gelbert »dass du dich extra meinetwegen vom Abendessen abgemeldet hast. Ich hoffe, Monika nimmt es mir nicht übel, Bruno.«

Bender zerstreut seine Bedenken. »Monika weiß auch, dass du mehr als mein Chef bist. Sie findet es selbstver-

10 ständig, dass ich da bin, wenn du mich brauchst.«

»Eine wunderbare Frau.«

»Ich weiß.«

Gelbert lässt den Eiswürfel im *Jack Daniel's* kreisen.

»Ich wüsste wirklich nicht, mit wem ich so etwas bespre-
15 chen könnte außer mit dir.«

Bender lächelt ihm aufmunternd zu. »Sprich dich aus, Fred.«

»Sie haben mir das Budget gekürzt.«

»Stand zu befürchten. Viel?«

20 »Sechs Prozent.«

Bender stößt einen Pfiff aus, der den Barman kurz aufblicken lässt. »Statt um fünf erhöht - macht zusammen elf. Wie setzt du das um?«

»Eben. Lohnkürzungen liegen nicht drin, demotiviert
25 die Leute.«

»Bin froh, dass du das auch so siehst.«

»Offen gestanden: Für mich läge nicht einmal ein Lohnstopp drin. Jetzt mit der Wohnung in Wengen.«

» Kann ich mir denken. «

30 » Und mir als einzigem keinen Lohnstopp verordnen geht irgendwie auch nicht, finde ich.«

»Das ist eben deine Fairness. Ein anderer hätte kein Problem damit.«

»Du meinst, ein anderer würde die Löhne einfrieren und mit seinem eigenen rauf?«

5 »Ohne mit der Wimper zu zucken.«

Gelbert nimmt einen Schluck und behält das Glas nachdenklich in der Hand. » Und womit würde er das finanzieren?«

10 »Indem er an den Produktions- und Verwaltungskosten schraubt.«

»Und wenn das nicht reicht?«

»Dann kommt er um den Einschnitt nicht herum. Er trennt sich von einer Kostenstelle. Mit den freigewordenen Mitteln gleicht er die Budgetkürzung aus und finanziert

15 die eigene Gehaltsanpassung.«

»Ziemlich unfair dem betroffenen Mitarbeiter gegenüber.«

»Nicht wenn er ihn ohne Folgen ersatzlos streichen kann. Dann war es vom Betroffenen unfair, dass er all die

20 Jahre Lohn bezogen hat.«

Gelbert legt Bender die Hand auf den Unterarm. »Danke, Bruno. Ich wusste, dass du das auch so sehen würdest.«

(357 Wörter)

Quelle: Martin Suter: *Unter Freunden und andere Geschichten aus der Business Class*. Diogenes 2007, S. 121.

Martin Suter

Wie sag ich es Anita (2007)

Decker kommt ins Wohnzimmer zurück und setzt sich neben Anita aufs Sofa.

„Kann Ian lesen?“ fragt er nach einer Weile.

„Wie kommst du darauf? Ian ist fünf.“

„Er hat mich vorhin gebeten, Licht zu lassen. Er wolle noch lesen.“

5 „Er nennt es lesen.“

„Ach so.“

Anita zappt durch die Programme. Decker schenkt die beiden Rotweingläser voll.

„Schöner Vater“, sagt er, „der nicht einmal weiß, ob sein Jüngster lesen kann.“

10 „Das kannst du laut sagen“, antwortet Anita, überrascht, dass er es ist, der davon anfängt. Das ist sonst ihr Thema. „Kürzlich hat er mich gefragt, warum er dich nie besuchen darf wie der Christoph seinen Papi. Christophs Eltern sind geschieden.“ Decker ist die Anekdote nicht neu. Aber er erwähnt es nicht. Das Gespräch läuft in die richtige Richtung. Er schüttelt den Kopf und seufzt. „Du hast schon Recht, es lässt sich kaum vereinbaren: Karriere und Familie.“

15 „Wem sagst du das“, antwortet Anita und zappt weiter.

Decker nimmt einen Schluck Wein und vergisst das Glas in der Hand. „Weißt du, wie lange es her ist, dass ich die Kinder an einem Wochentag wach angetroffen habe?“

„Fünf Wochen. An dem Tag, als du Grippe hattest.“

„Das ist doch nicht normal, so etwas.“

20 „In deinen Kreisen offenbar schon.“

„In meinen Kreisen!“ stößt Decker verächtlich aus.

Das sind neue Töne für Anita. Sie schaltet den Fernseher ab und nimmt auch einen Schluck Wein.

„Alles o.k.“?

25 „Alles o.k.“, bestätigt Decker tapfer. „Es ist nur - manchmal fragt man sich: Wozu das alles? Was nützt einem die Karriere, wenn die Familie darunter leidet?“

Anita braucht nicht zu antworten. Der Satz ist wörtlich aus ihrem Repertoire übernommen.

30 „Weißt du, was ich wieder einmal möchte?“ fährt Decker nach einer Pause fort. „Drei Wochen ans Meer. Baden, schlafen, essen, lesen, mit den Kindern herumtollen und so weiter.“

Bei „und so weiter“ legt Decker den Arm um Anita.

„Ich dachte, drei Wochen am Stück liegen nicht drin?“ wundert sie sich.

Jetzt ist der Punkt gekommen, an dem Decker Anita beibringen wird, dass ihm

35 Sager heute eröffnet hat, dass er, Decker, das Synergieopfer* ist, das die Regionen-
Zusammenlegung in der Regionalverwaltung Ost fordern wird.

Er wird es natürlich nicht so formulieren. Er wird sagen, dass die

Regionalrestrukturierung ihm endlich die Chance bietet, einen Marschhalt
einzulegen und sich neu zu orientieren.

(377 Wörter)

Quelle: Suter, M. (2007): *Unter Freunden und andere Geschichten aus der Business Class*. Zürich: Diogenes.

Achermann ein Jasager? (1997)

Von sich aus hätte sich Achermann nie mit der Frage befasst. Der Anstoß dazu kam von Kägi, der zu jemandem, dessen Stimme er nicht identifizieren konnte, im Anschluss an die Geschäftsleitungssitzung in der Herrentoilette sagte: „Wenn sich Grob nicht ausschließlich mit Jasagern umgeben würde, würde er vielleicht weniger Scheisse bauen.“ Was der andere antwortete, ging im Gebläse des Handtrockners unter. Wohl etwas Beipflichtendes, denn Kägi lachte und sagte: „Das kannst du zweimal sagen.“

Falls er das getan hat, dann erst, als die beiden schon wieder draußen waren. Achermann wartete einen Moment. Dann verließ er sein WC-Abteil. Seither beschäftigt ihn die Frage.

Nicht, dass er die Möglichkeit, tatsächlich ein Jasager zu sein, ernsthaft in Erwägung zieht. Achermann hasst Jasager. Jasager sind Leute, die keine eigene Meinung haben. Oder, noch schlimmer, diese ihrer Karriere opfern. Beides trifft auf ihn in keinsten Weise zu. Trotzdem: „Wenn sich Grob nicht ausschließlich mit Jasagern umgeben würde“ schließt ihn mit ein. Wenn sich Grob mit jemandem umgibt, dann in erster Linie mit ihm, Achermann. Vielleicht noch mit Rufli, eventuell ist Stürm noch dazuzurechnen, aber damit hat es sich. Das heisst, er muss mitgemeint gewesen sein. „Ausschließlich mit Jasagern“, hatte Kägi gesagt. Bei Rufli würde er das ja noch unterschreiben. Schon mehr als einmal hatte er ihn in Verdacht, dass er Grob gegen seine innere Überzeugung zustimmt. Auch bei Stürm würde er eine gewisse Neigung zum Jasager nicht von vornherein ausschließen. Aber er, Achermann?

Vielleicht liegt es daran, dass er tatsächlich meistens auf der gleichen Linie wie Grob liegt. Sie denken gleich, folglich reden sie gleich, und weil sie nicht zu den Managern gehören, die anders handeln, als sie reden, handeln sie auch gleich. Jeder innerhalb des ihm zugewiesenen hierarchischen Spielraums, versteht sich.

Wenn Achermann auf gewisse Leute als Jasager wirkt, muss das ein Kommunikationsproblem sein. Es gelingt ihm offenbar nicht zu kommunizieren, dass seine Meinung unabhängig von der Tatsache, dass Grob der CEO ist, mit der von Grob übereinstimmt. Das Sitzungs publikum kann nicht nachvollziehen, wie sich Achermanns Meinung selbstständig formt und bildet, weil der Vorgang synchron mit dem von Grob abläuft, zum gleichen Zeitpunkt abgeschlossen ist und in aller Regel zum gleichen Resultat führt.

Achermann kann sich vorstellen, dass ein sehr unsensibler Beobachter diesen Prozess verwechseln könnte mit dem, der in Rufli und bedingt auch in Stürm vorgeht: Abwarten, welche Meinung sich Grob gebildet hat, um sie dann bedingungslos zu teilen.

Er selber hat sich seine Meinung meistens schon gemacht, bevor Grob die seine äußert. Was kann er dafür, dass er sie aus hierarchischen Gründen nie als erster äussern darf?

Achermann nimmt sich vor, seinen unbeeinflussten Meinungsbildungsprozess in Zukunft mimisch besser zu untermalen. Innerlich zu Schlüssen kommen und diese dann ausdrucks voll innerlich wieder verwerfen. Den Moment der endgültigen Meinungsfindung mit einem Nicken signalisieren und sich dann ostentativ abgelenkt geben.

Und wenn er den Meinungsbildungsprozess mimisch im Griff hat, wird er sich dem spontanen, mit Grob synchronisierten Meinungsänderungsprozess zuwenden.

Achermann ein Jasager? Nein!

(507 Wörter)

Bützer und Toronto (1997)

Im dritten Werbeblock bemerkt Bützer beiläufig: „Sie suchen jemanden für Kanada“. Mélanie und er sehen sich einen B-Movie an, die Kinder sind schon lange im Bett.

Mélanie horcht auf. „Hättest Du da Chancen?“ Sie sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf dem Sofa und trägt nur ein T-Shirt, aber XXL.

- 5 „Klar, wenn ich wollte“, sagt Rolf Bützer, etwas pikiert. „Und das sagst Du mir so nebenbei?“
„Ich fand es nicht so wichtig.“

„Die Möglichkeit nach Kanada auszuwandern, fandest Du nicht so wichtig?“

„Ja möchtest Du das denn?“

- 10 Mélanie schwingt die Füße auf den Teppich. „Du et- wa nicht?“

Bützer zuckt die Schultern. „Ich weiß nicht, Kanada.“

Der Werbeblock ist zu Ende, der Film geht weiter. Eine Frau wird von einem obszönen Anrufer belästigt. Bützer tippt auf den Ehemann. Er wendet sich wieder dem Bildschirm zu.

- 15 „Kanada klingt doch wunderbar. Seen, Wälder, Großstädte. Wo in Kanada?“

Die Frau im Film bekommt wieder einen Anruf. Im selben Moment kommt der Ehemann nach Hause. „Ich hätte schwören können“, sagt Bützer. Dann ist das Bild weg.

„He!“

- 20 „Wo in Kanada?“ Mélanie legt die Fernbedienung aufs Clu**t**tischchen und setzt sich auf die Sofalehne. Bützer reißt sich vom Bildschirm los.

„Toronto.“

„Toronto! Und die würden Dich nehmen?“

„Lang hat gesagt ‘Wär das nichts für Sie, Bützer?’ “ „Und was hast Du geantwortet?“

- 25 „Der Zeitpunkt sei ungünstig.“

„Wieso ungünstig?“

„Kinder in der Schule, das Haus frisch umgebaut, etc.“

„In Toronto gibt es auch Schulen und Häuser “

„Und Dein Beziehungsnetz.“

30 „Mein Beziehungsnetz?“

„Die Kiwani-Frauen, das Shiatsu, Lili und Bethli, Thai-Kochkurs.“

„Das mach ich doch nur, damit ich mich nicht ganz zu Tode langweile.“

„Andere Frauen würden sich um ein solches Leben reißen. “

35 „Andere Männer würden sich um Toronto reißen.“ „Was andere Männer tun, interessiert mich nicht.“ „Dich vielleicht nicht.“

„Dich schon?“

„Wenn ich noch lange in Schwamendingen herumhocken muss, schon.“

Bützer geht in die Küche und kommt mit einem Fläschchen Bier zurück.

40 „Genau“, zischt Mélanie, „ein Bier und einen Fernseher und auf die Pensionierung warten.“

„Habt ihr Streit?“ In der Wohnzimmertür steht verschlafen Tomi, 9.

„Mami will nach Toronto.“ „Wo ist das?“

„In Kanada.“

„Wo ist Kanada?“

45 „In Amerika.“ „Und wir?“

Am nächsten Tag bittet Bützger dringend um einen Termin bei Lang.

„Und was sagt die Familie zu ihrem plötzlichen Meinungsumschwung?“, wundert der sich.

50 Mit einem schmalen Lächeln antwortet Bützer: „Es gibt Entscheidungen im Leben, die muss ein Mann alleine treffen.“

(402 Wörter)

Die Woche Zwoundfünzig (1992)

Schon seit Beginn der Woche achtundvierzig steht auf dem Empfangspult ein Adventsgebilde, das die Rezeptionistin möglicherweise selbst gesteckt hat. Möglicherweise alleinerziehende Mutter. Möglicherweise Waldspaziergang. Schläfli will es nicht wissen!

5 Zu Beginn der Woche neunundvierzig spiegelt sich dann auch prompt die erste Kerze so festlich in den erwartungsvollen Augen der Rezeptionistin, dass Schläfli nicht umhin kann, eine Bemerkung zu machen. „Ah, jede Kerze anders“, murmelt er und rettet sich in den Lift. Mein Gott, auch noch jede Kerze anders! denkt er angewidert. Für den Rest der Woche gelingt es ihm dann aber einigermaßen, die Anzeichen auf die Woche zwoundfünzig zu ignorieren.

10 In der Woche fünfzig wird das schwieriger wegen der Festtagswünsche: Er erhält künstlerische Karten mit dem Hinweis, dass das Unternehmen des Absenders statt Weihnachtsgeschenke zu verschicken einen namhaften Betrag an eine wohltätige Organisation verschickt hat und verschickt ebensolche, dieses Jahr Rolf Knie/Rotes Kreuz.

15 Am folgenden Montag brennt die dritte Kerze in der Rezeption. Eine unansehnliche feldgraue. Wahrscheinlich Kerzenziehen 1991. Zum ersten Mal konfrontiert er sich bewusst mit dem Wort „Weihnachtsgeschenke“, um die Wirkung zu testen, im Selbstversuch. Das Resultat ist beunruhigend, aber noch nicht verheerend. Es gelingt ihm ohne besondere Anstrengung, das Wort für den Rest des Tages zu verdrängen.

20 Am Freitagabend der Woche einundfünzig begegnet ihm im Lift der erste Mann mit einem Weihnachtspäckchen. Von Frauen ist er sich diesen Anblick seit Woche fünfundvierzig gewohnt. Eine Frau mit einer Plastiktasche, aus der Päckchen mit Bändelchen und Mäschen und Sternchen und Engelchen hervorblitzen, bedeutet noch nicht den Ernstfall. Aber Keller, ein an sich normaler, brauchbarer Abteilungsleiter ohne Illusionen, mit einem deutlich sichtbaren Geschenkpaket? Davor konnte er nicht mehr die Augen verschließen.

25 „Hat jemand Geburtstag?“ fragt er ihn noch, ohne große Hoffnung. Keller lächelt höflich, wie wenn Schläfli eines seiner Vorgesetzter-Im-Lift-Witzchen gemacht hätte und antwortet: „Das letzte Weihnachtsgeschenk. Jetzt habe ich alle, gottseidank.“

Noch im Lift ergreift Schläfli Panik. Lilly! Bis Ladenschluss rennt er kopflos vor glitzernden

Auslagen auf und ab, ohne auch nur den Ansatz einer Idee, was er Lilly schenken könnte.
30 Lilly, seiner Frau, die sich um alle Weihnachtsgeschenke kümmert. Außer um ihr eigenes.
Lilly!

Am ersten Tag der Woche zwoundfünfzig, als zum ersten Mal vier Flämmchen in jedem
Auge der Rezeptionistin leuchten, hat Schläfli die Idee: Er spricht mit Frau Hermann, seiner
langjährigen Sekretärin. „Haben Sie eine Idee für meine Frau?“ Frau Hermann schaut ohne
35 Überraschung von ihrem Dossier auf. „Was haben wir für ein Budget? Letztes Jahr waren es
dreitausend.“

Am nächsten Tag klingelt bei Lilly Schläfli das Telefon. „Ich fürchtete schon, er kauft dieses
Jahr selber etwas“, sagt sie erleichtert, „wie hoch ist das Budget?“

„Dreidrei“, antwortet Frau Hermann.

40 „Ich hab was für dreisiebenfünfzig, das kriegen Sie durch. “

„Sein Budget für Sie, Frau Hermann, ist übrigens zweihundert, finden Sie da etwas?“

(469 Wörter)

Ein paar Ostergedanken (1996)

Schöne Ostern gehabt?“

„Doch, sehr schön, danke, und Sie?“ „Auch sehr schön, doch.“ „Weggefahren?“

„Um Himmelswillen, nein, ganz relaxed zu Hause. Und Sie?“

„Wir auch, bin doch nicht wahnsinnig. Stress kann ich auch hier haben.“

- 5 „Nicht wahr? Haben Sie die Bilder gesehen? Was sind das bloss für Menschen, die sich das antun?“

„Die haben keinen Stress im Job.“ „Glauben Sie?“

„Schauen Sie uns an. Müssen wir an unseren spärlichen paar freien Tagen mit quängelnden Kindern im Schrittempo durch den Gotthard fahren?“

- 10 „Oder sechs Stunden zwischen Besoffenen aus Birmingham und Leverkusen in der Abflughalle von Palma de Mallorca die Kinder mit kalten Pommes Frites und warmen Glacés bei Laune halten?“

„Ich sage Ihnen: die Leute haben beruflich keinen Stress, sonst würden die zu Hause bleiben und Eier anmalen.“

- 15 „Mein Jüngster hat ein Ei schwarz angemalt. Bis wir das gefunden hatten im Garten! Nicht dumm. Schwarz, und ist erst vier.“

„Unsere Kleine hat geweint, als sie den Schoggihasen gegessen hat. ‘Warum weinst du?’, habe ich sie gefragt. ‘Arms Häsli’ hat sie geantwortet. Aber gegessen hat sie ihn.“

- 20 „An solchen Tagen merkt man erst, wie schlecht man seine eigenen Kinder kennt.“

„Man ist eben viel zu wenig zu Hause.“

„Und kaum schaut man sich um, sind sie erwachsen.“

„Dabei ist das jetzt die wichtigste Zeit, zwischen vier und zwölf.“

„Und die opfert man dem Laden.“

- 25 „Blöd wie man ist.“

„Ist halt auch eine wichtige Zeit, zwischen 30 und 40, beruflich.“

„Wenn du’s dann nicht packst, vergiss es.“

„Besonders jetzt.“

30 „Da kann es eben auch einmal etwas später werden, da kann man nicht immer mit der Stoppuhr im Büro sitzen.“

„Ich komme auf gut sechzig Stunden. Sie auch?“ „Wenn's wenig ist.“

„Ich meine, im Schnitt.“

„Im Schnitt sowieso.“

„Darunter leidet natürlich die Familie.“ „Ganz klar.“

35 „Ich versuche, wenigstens jeden zweiten Abend daheimzusein, bevor sie im Bett sind.“

„Bei mir ist das schwierig. Vier und sechs. Aber wenigstens die Wochenende. Also die Sonntage. Aber das reicht natürlich nicht.“

40 „Aber man tut es ja für die Familie. Auch und gerade.“ „Das ist ja die Ironie. Ihr zuliebe vernachlässigt man sie.“ „Manchmal fragt man sich.“
„Besonders nach den Ostertagen zu Hause.“

„Wenn man so mit der Frau und den Kindern am Küchentisch sitzt und mit Sternchenfaden Kräutlein und Zwiebschalen um Eier wickelt, wundert man sich schon, ob es nicht Wichtigeres gibt im Leben als die Karriere.“

45 „Ach, Sie machen die auch mit den Kräutlein? Mir fehlt die Geduld, aber meine Frau macht richtige Kunstwerke.“

„An solchen Tagen habe ich manchmal Lust, den Bettel hinzuschmeissen und ein normales Leben zu führen. Irgendeine Nummer irgendwo in einem Betrieb mit geregelten Arbeitszeiten, einem bescheidenen Gehalt aber ohne Stress.“

50 „Dann könnte man auch einmal ein paar Tage weg über Ostern mit der Familie.“

„Nach Italien oder Mallorca?“ „Es ist schon ein Teufelskreis.“

(470 Wörter)

Ein philosophischer Showdown

Donnerstagabend in den Fitness-Facilitys für obere Kader. Auf den beiden Laufbändern legen Efringer und Schatzmann ihre Kilometer zurück. Aus den Lautsprechern rieselt Meditationsmusik.

"Wie im richtigen Leben", sagt Efringer unvermittelt.

- 5 Schatzmann braucht einen Moment, um zu realisieren, dass Efringer mit ihm spricht. Sie haben sich normalerweise nicht viel zu sagen. "Bitte?"

"Wie im richtigen Leben: Man marschierst und marschierst und kommst nicht von der Stelle."

"Ach so, ja, das. Geht es Ihnen auch manchmal so?"

- 10 "In letzter Zeit immer öfter. Kaum hat man das Problem hinter sich gelassen, taucht es wieder vor einem auf. Wie dieser Fleck auf dem Rollband."

Schatzmann versucht hinüberzuschauen, ohne aus dem Tritt zu fallen. Efringer deutet auf etwas vor seinen Füßen und sagt: "Da! Und weg! Und da! Und weg! Und da! Und weg! Und da!"

- 15 "Ich sehe, was Sie meinen. Schönes Bild. Kaum weg und schon wieder da." Schatzmann sieht jetzt auch auf seinem Band einen Fleck, der kommt und geht, kommt und geht.

Beide traben weiter, jeder in das stete Kommen und Gehen seines Flecks vertieft.

Efringer ist es, der den Faden wieder aufnimmt. "Vielleicht", sinniert er, "ist das der Sinn des Ganzen: Uns auf Trab zu halten, damit wir nicht zum Nachdenken kommen über den Sinn des Ganzen. Das Problem ist die Lösung."

- 20 "Der Weg ist das Ziel", ergänzt Schatzmann, um auch etwas Tiefschürfendes zu sagen."

"Sagt der Goldhamster im Rad", versetzt Efringer mit einem bitteren Lachen.

Schatzmann ist sich nicht sicher, ob die Bemerkung auf ihn gemünzt ist. Schweigend traben sie weiter.

- 25 Jetzt beschleunigen die Programme die beiden Laufbänder zu einem Laufschrift-Intervall. Das verlangt die ganze Konzentration von Efringer und Schatzmann. Die beiden Flecken kommengehenkommengehenkommen.

Als das Intervall vorbei ist, keucht Efringer: "Und wie im richtigen Leben sind nicht wir es, die das Tempo bestimmen. Wir müssen zusehen, dass wir es halten können."

- 30 Schatzmann führt den Gedanken weiter. "Und doch – bliebe man stehen, würde man zurückgeworfen. Wie im richtigen Leben. Wir haben keine Wahl als fortzuschreiten."

Fortschreiten ist unsere einzige Chance, wenigstens am Fleck zu bleiben.”

Schatzmann will die Theorie mit einem Experiment erhärten. Kurz stehen bleiben, für Sekundenbruchteile aus Efringers Gesichtsfeld verschwinden und im letzten Moment wieder zu ihm aufschließen.

- 35 Efringer, der die philosophisch-sportliche Oberhand behalten will, hat die gleiche Idee. Er bleibt in derselben Sekunde stehen.

Just in diesem Augenblick schaltet die höhere Gewalt der Elektronik auf Laufschrift. Schatzmann und Efringer werden rücklings vom Laufband katapultiert.

Beide erleiden im Steißbein-Bereich einen komplizierten Karriereknick.

40

(416 Wörter)

Führungskraft Dössegger (2000)

5 Dössegger geht meistens kurz vor sieben aus dem Haus. So verliert man erstens keine Zeit im Stau und hat zweitens den psychologischen Vorteil, schon da zu sein, wenn die anderen eintreffen. Stärkt die Autorität. Obwohl Dössegger damit eigentlich keine Probleme hat. Die Abteilung spurt. Hundertzweiundvierzig Nasen Ist, hundertachtundzwanzig Soll. Letztere Zahl hat Dössegger vor einiger Zeit durchsickern lassen. Es entlastet von der Führungsarbeit.

10 Und Entlastung kann Dössegger brauchen. Jede Menge davon. Das Management der eigenen Karriere blockiert auch bei Dössegger einen großen Teil der Managementkapazität. Vielleicht einen noch größeren als bei anderen Führungskräften. Dössegger wurde weiss Gott nichts geschenkt.

15 Offiziell beginnt der Arbeitstag erst um acht. Dösseggers persönliche Assistentin trifft aber meist schon um halb acht ein. Diese halbe Überstunde dient Dösseggers Tagesplanung und taucht nach einer stummen Übereinkunft nicht auf den Arbeitsrapporten der Assistentin auf. Sie gehört zum freiwilligen Zeitbonus, der nach Dösseggers Auffassung engagierte Mitarbeiter dem Unternehmen schulden.

20 Solche Extraleistungen liefert die ganze Abteilung. Sie verbessern – zumindest auf dem Papier – deren Effizienz. Und damit Dösseggers Chancen auf den nächsten Karriere-schritt. Es ist nun einmal die Aufgabe der Geführten, für das Weiterkommen der Führenden gewisse Opfer zu erbringen.

25 Selbst das des Jobs, wie im vorliegenden Fall. Die Reduktion des Sollbestandes um vierzehn Kostenstellen geht nämlich auf eine Initiative Dösseggers zurück. Sie hat sich weniger aus betriebswirtschaftlichen als aus taktischen Gründen aufgedrängt. Gugler, Dösseggers härtester Konkurrent im Kampf um die Unit-Leitung, beantragt seit Monaten an jeder Abteilungsleitersitzung eine Aufstockung um elf Stellen. Legt mehrseitige Exposés vor, die belegen, dass dies das absolute Minimum darstellt, mit dem die Abteilung noch halbwegs funktionsfähig sein kann. Und da kommt Dössegger mit einem Streamlining-Konzept. Verkauft es als konstruktiven Beitrag zu Guglers Plänen.

Man muss sich das einmal vorstellen: Dössegger reduziert den Personalbestand, damit Gugler seinen erweitern kann. Ein Manöver, von dem sich dieser nicht so schnell erholen wird.

35 Zu Dösseggers Beliebtheit bei den unteren Chargen tragen solche Schachzüge natürlich
nicht bei. Aber mit Beliebtheit bei den unteren Chargen hat noch niemand Karriere gemacht.
Von den Untergebenen gefürchtet, von den Gleichgestellten respektiert, von den
Vorgesetzten geliebt, das ist Dösseggers Devise. Auch in dieser Beziehung unterscheidet
sich Dössegger nicht von anderen Führungskräften.

40 Wie auch in sonst kaum einer. Der Wagen: sportlich. Die Kleidung: klassisch. Die
Arbeitstage: lang. Die Wochenenden: kurz. Die Familie: fremd. Die Entscheidungen: tough.

Dössegger ist eine Führungskraft, wie wir sie alle kennen. Außer, dass sie ein wenig anders
aussieht und vielleicht ein wenig besser riecht.

Und den Vornamen Jolanda trägt.

(422 Wörter)

Gleichstellung (2000)

Billeters sind beide berufstätig. Er hat das bewusst gefördert. Sobald die Kinder so groß gewesen waren, dass man sie dem Au-pair überlassen konnte, hatte er Gerdas Wunsch nach einem Wiedereinstieg voll unterstützt. Das ist Know-how-Verschwendung, hatte er immer gesagt, dass du mit deinem Background als Hausfrau und Mutter versauerst.

Sie hatten sich an einem Marketingseminar kennengelernt. Gerda war Junior Product Managerin, Kurt plante eine Karriere im Marketing und Sales Management. Als Fabienne auf die Welt kam, war Gerda bereits Marketingassistentin und wäre das auch wieder geworden, wenn ihre Babypause nicht durch Tim, der nicht eingeplant war, verlängert worden wäre.

Als das Thema Wiedereinstieg bei Billeters aktuell wurde, befand sich Kurt gerade in einer delikaten Karrierephase. Dennoch konnte sich Gerda voll auf seine Solidarität verlassen, und er tat sein möglichstes, ihr einen Teil ihrer Dreifachbelastung – Hausfrau, Mutter, Marketingfachfrau – abzunehmen. Er tat das vorwiegend an den Wochenenden, unter der Woche zwang ihn ein kleiner Karriereknick zu exzessiven Präsenzzeiten im Büro.

Selbst als er durch ein einjähriges Weiterbildungsprogramm die meisten seiner Wochenenden dem beruflichen Weiterkommen opfern musste, lebte er die partnerschaftliche Beziehung zwischen zwei Gleichgestellten. Soweit es seine Belastung zuließ und zuweilen auch darüber hinaus. Er stand weiterhin uneingeschränkt hinter dem beruflichen Commitment seiner Frau. Und das nicht nur, weil ihr Einkommen ein willkommener Zustupf zu den Investitionen in seine Weiterbildung darstellte.

Billeters Engagement für die Gleichstellung trug denn auch ganz beachtliche Früchte: Gerda wurde zur Prokuristin befördert! Keiner war stolzer als er, über den für ihn etwas überraschenden Karriereschritt seiner Frau. Er gab eine kleine Party, bei der er persönlich den Hauptanteil der Kochaufgaben, das Grillieren nämlich, übernahm. Und er schenkte Gerda den vergrößerten und gerahmten Handelsregistereintrag, der seither neben seinem als Vizedirektor hängt.

Seine Meinung, dass Fabienne und Tim im Moment eine Mutter nötig habe, die zu Hause ist, hat ausschließlich damit zu tun, dass die beiden in einem schwierigen Alter sind.

Dass er sie ausgerechnet heute äußert, am Abend, an dem sie ihm bei einem Glas Champagner ihre Beförderung zur Marketingdirektorin verkündet, ist wirklich reiner Zufall.

(354 Wörter)

Hausers Handicap (1993)

«Ach, Hauser, wie geht's? Sie wollten mich sprechen?» «Ja, ich...»

«Aber, so nehmen Sie doch Platz, so spricht es sich besser, bitte.»

«Vielen Dank.»

«Also, was gibt's? Probleme in der Abteilung? Hoffentlich nicht. Im Dezember.»

5 «Nun, ich.....»

«Sind bequemer als sie aussehen, diese Corbusier Sessel. Wenn man bedenkt: Sechzigsiebzig Jahre alt, das Design, und immer noch das Modernste, fauteuilmässig, nehmen Sie einen Kaffee? FRAU MEIER! Oder sonst etwas?»

«Nein danke, ich habe gerade....»

10 «Ach, Frau Meier, bringen Sie mir doch einen Espresso und Herrn Hauser, was haben Sie gesagt, nehmen Sie?»

«Eigentlich.....»

«Bringen Sie Herrn Hauser auch einen, wie nehmen Sie ihn? Zucker? Crème? Ich nehme Assugrin. Meine einzige Sportart, hahaha»

15 «Höhö.»

«Zweimal mit Assugrin, Frau Meier, bitte. Also, wo waren wir?»

«Ich wollte gerade....»

20 «Ach ja, Probleme in der Abteilung. Das ist aber sehr unerfreulich, ausgerechnet im Dezember, Sie wissen, wir liegen unter Budget, wir brauchen den Dezember, haben Sie Lieferprobleme?»

«Nein, das nicht....»

25 «Gott sei Dank, das hätte mich auch gewundert, das sollten wir nun wirklich im Griff haben, nach der letzten Logistikübung im März. So, hat sie also doch etwas gebracht. Ja, dieser Gebert ist gut. Hab ihn Gurtner empfohlen. Auch hochzufrieden. Ist an sich heikel, externe Berater weiterzuempfehlen. Erinnern Sie sich an diesen Zuppiger, Berater für interne Kommunikation?»

«Zuberbühler.»

«Ein absoluter Scharlatan. Aber wir waren bei Ihrem Problem.»

«.....»

- 30 «Schiessen Sie los. Ach, unser Kaffee, einfach hinstellen, Frau Meier, wir bedienen uns selber, vielen Dank.»

«.....»

«Schiessen Sie los, Hauser.»

«Es handelt sich um folgendes:...»

- 35 «Nicht um den Brei herumreden, Sie kennen mich: Geradeheraus, so habe ich es am liebsten. Da weiss jeder woran er ist und man verliert keine Zeit. Nun?»

«Im Januar sind es acht Jahre, dass ich..»

«Ein oder zwei Assugrin?» «Danke, eigentlich nehme ich gar.....» «Wollen Sie lieber Zucker? FRAU MEIER!»

- 40 «Nein nein, lassen Sie ruhig, eigentlich wollte ich.....»

«Seien Sie nicht so bescheiden. Frau Meier, Herr Hauser hätte lieber Zucker, seien Sie doch bitte so gut. Also, im Januar sind es acht Jahre, dass?»

«Im Januar sind es acht Jahre.....»

«Sie sehen, ich höre sehr genau zu.» «Ja....»

- 45 «Das A und O der Führung: Zuhören, Verbesserungsvorschläge aus der Belegschaft entgegennehmen und, wenn möglich, umsetzen. So machen es die Japaner. Und die machen es ja nicht schlecht, hahaha»

«Höhö.»

- 50 «Er nimmt zwei Stück Zucker, Frau Meier. Und dann lassen Sie uns bitte allein, damit wir hier etwas vorwärtskommen. Also, wir waren bei acht Jahren.»

«Ehm.....» «?» «Wie gesagt...»

«Sehen Sie, Hauser, das ist Ihr Handicap: Ihr Mangel an Dialogfähigkeit.»

(425 Wörter)

Herders weiche Qualifikationen (2000)

Teil 1

Matura, Masch.-Ing ETH, MBA, mehrjährige Führungserfahrung, D/F/E plus I-Kenntnisse, Weiterbildung in Rechnungswesen, Controlling, Informatik; Urteils- und Entschlusskraft, konzeptionelles und vernetztes Denken, Verhandlungsgeschick, gutes schriftliches

- 5 Ausdrucksvermögen, Teamfähigkeit, Ehrgeiz, Ausdauer, Flexibilität und hohe Belastbarkeit sind Herders harte Qualifikationen. Genug, um jeden halbwegs realistischen Headhunter zum Träumen zu bringen. Bis jetzt jedenfalls.

- 10 Herder hat zum Assessment seines persönlichen Marktwerts immer wieder Präsenz auf dem Personalmarkt markiert. Ab und zu eine neue Herausforderung angenommen oder einfach nur Verhandlungsbereitschaft signalisiert, wenn eine Anfrage kam. Ein Mann, der weiß, was er wert ist, tritt ganz anders auf.

- 15 Im Rahmen dieser Selbstwertbestimmung schickt er seine Unterlagen zur unverbindlichen Vorabklärung an eine Human Resources Beratung, die für ihre Mandantin, eine renommierte, international tätige Technologie Unternehmensgruppe, einen Spitzenmanager sucht, dessen Anforderungsprofil sich wie ein Auszug aus Herders Curriculum liest.

Nach ein paar Tagen erhält er den Anruf einer Frau Strehlin, die sich als Mitarbeiterin der besagten Human Resources Beratung zu erkennen gibt und ihn um einen Gesprächstermin bittet. Herder gibt ihr einen in acht Tagen und erkundigt sich nach dem Namen des Gesprächspartners. „Sybille Strehlin“, antwortet Frau Strehlin, leicht amüsiert.

- 20 Bei der Lektüre eines Fachartikels über Kaderselektion – auch der Bewerber muss nach seiner Meinung über die Trends auf dem Laufenden sein – stößt er ein paar Tage vor dem Termin mit Frau Strehlin auf die These, dass Personalberater bei ersten Interviews immer häufiger Frauen einsetzen, weil diese ein besseres Flair zur Beurteilung der *soft skills* besäßen.

- 25 Na, großartig, denkt Herder, und verdrängt die Sache. Aber am Abend beim Zähneputzen fällt sie ihm wieder ein. Noch bevor ihm der Timer seiner elektrischen Zahnbürste das erlaubt, spuckt er die Zahnpasta aus und wischt sich den Mund. Dann betrachtet er sich lange und aufmerksam im Spiegel. Er versucht sich vorzustellen, er sei nicht Karl Herder,

30 sondern irgendjemand anderer. Zum Beispiel Sybille Strehlin. Wie würde Herder dann auf ihn wirken?

Wenn er seinen ersten Eindruck schildern müsste, würde er sagen: gut. Angenehm. Ein Mann, in dessen Nähe man sich wohlfühlt. Ein Mann, der eine natürliche, emotionale Intelligenz ausstrahlt.

35 Aber gut, vielleicht ist er voreingenommen. Vielleicht hat er sich zu sehr mit seinem Gegenüber befasst. Er wendet sich vom Spiegel ab, geht zwei, dreimal im Badezimmer hin und her und wendet sich überraschend wieder dem Spiegel zu.

Auch in der spontanen Begegnung wirkt der Mann sympathisch. Fast noch mehr. Der ertappte Gesichtsausdruck verleiht der ganzen Persönlichkeit etwas erfrischend Jungenhaftes, dem sich das Gegenüber schwer entziehen kann.

40 Besonders, wenn es sich dabei um einen in eine Frau wie Sybille Strehlin versetzten Mann, wie Karl Herder handelt.

Teil 2

45 Dass Herder sich auf das halbseitige Inserat gemeldet hat, geschah aus einer Laune heraus. Er wollte bloß wie- der einmal seinen Marktwert prüfen. Wenn er geahnt hätte, dass man eine Frau auf ihn ansetzt, weil Frauen angeblich das bessere Sensorium für Soft Skills besitzen, hätte er sich die Briefmarken gespart.

50 Vor dem Badezimmerspiegel gab es an Herders Wirkung auf Herder zwar nichts auszusetzen. Jedenfalls nicht für Herder. Aber er hat große Zweifel, ob auch eine Mitarbeiterin einer Human Resources Beratung zu so viel Objektivität in der Lage ist. Zumal es bei der Beurteilung der Soft Skills eines Bewerbers offenbar um die subjektive Einschätzung geht. Wenn den Leuten an Objektivität gelegen wäre (Matura, Masch.-Ing ETH, MBA, mehrjährige Führungserfahrung, D/F/E plus I-Kenntnisse, Weiterbildung in Rechnungswesen, Controlling und Informatik) brauchten sie keine Frau zu schicken.

55 Die Frage ist nun, wie er subjektiv auf Sybille Strehlin wirkt. Da er sie persönlich nicht kennt, ist er auf seine Vorstellungskraft (nicht gerade eine Hard Skill, Frau Strehlin!) angewiesen.

Sybille Strehlin – so heißen Frauen mit schmalen roten Lippen und Designerbrillen. Langsam nimmt sie Gestalt an. Sitzt ihm gegenüber hinter einem gewaltigen Besprechungstisch, der sie winzig aussehen lässt, und macht eine Bewegung, die verrät, dass sie

die Beine übereinander schlägt. Blättert flüchtig in seinen Bewerbungsunterlagen

- 60 und redet vom Wetter. Ab und zu macht sie sich mit einem Füller aus einer limitierten Auflage beiläufig eine Notiz in ihr Filofax. Beurteilt aufgrund seiner Körpersprache seine Sozialkompetenz. Zieht aus seiner Krawatte Rückschlüsse auf seine Frustrationstoleranz. Provoziert ihn spielerisch, um ein Gefühl für seine Konfliktfähigkeit zu bekommen.

- 65 Bald hat er Frau Strehlin so plastisch vor sich, dass er sich in sie hineinversetzen kann. (Ja, ja, Frau Strehlin: sich in sein Gegenüber hineinversetzen, das kann der Herder auch.)

Herder ist jetzt Sybille Strehlin. Er schlägt die Beine übereinander und taxiert den Mann in aller Subjektivität. Was er vor sich sieht ist o.k.. Ein Mann in mittleren Jahren, vielleicht ein wenig fleischig zwischen Kinn und Krawatte, aber das spricht für seine Kommunikationsfähigkeit. Am besten kommuniziert man bekanntlich beim Essen.

- 70 Er sitzt auf seinem Stuhl und wirkt entspannt. Ab und zu lässt er eine Hand auf die Knie fallen, reibt unauffällig die Handfläche an der Hose trocken und bringt sie wieder zum Vorschein. Manchmal streicht er in einer raschen, geübten Bewegung mit beiden Mittelfingern über die Brauen. Aber falls der Mann transpirieren sollte, ist es nicht zu riechen. Der herbsüße Duft eines Deodorants füllt den Raum, seit er ihn betrat.

- 75 Eine ganze Weile lässt Herder als Sybille Strehlin diesen Mann subjektiv auf sich einwirken – wie er lächelt, wie er seine Erfolge herunterspielt, wie er Fachausdrücke fallenlässt.

Und kommt – völlig intuitiv – zum Schluss, dass er an Herders Stelle den Termin absagen würde. Soviel zum Thema, Herder besitze eventuell keine Soft Skills, Frau Strehlin!

(924 Wörter)

Robert Walser
Der Beruf (1904)

Um in der Welt ein rechtschaffenes Leben führen zu können, muss man einen Beruf haben. Man kann nicht nur so in den Tag hineinarbeiten. Die Arbeit muss ihren bestimmten Charakter und einen Zweck haben, zu dem sie führen soll. Um das zu erreichen, wählt man einen Beruf. Dies geschieht, wenn man aus der Schule tritt,
5 und mit diesem Ereignis ist man ein erwachsener Mensch, das heißt, nun hat man eine andere Schule vor sich: das Leben. Das Leben sei ein strenger Schulmeister, sagen sie einem, und das muss wahr sein, weil es eine allgemeine Ansicht ist. Wir dürfen nach unserer Lust den Beruf wählen, und wo wir das nicht dürfen, tut man uns unrecht. Ich habe zu allen möglichen Berufen Lust. Da ist das Wählen eine
10 schwere Sache. Ich glaube, ich tue am besten, wenn ich irgendeinen, vielleicht den erstbesten ergreife, ihn erprobe, und, wenn ich ihn satt habe, fortwerfe. Kann man denn überhaupt wissen, wie es innerhalb eines Berufes aussieht? Ich denke, das muss man doch zuerst erfahren. Unerfahrene Geister, wie wir sind, können vor kein Urteil gestellt werden, ohne sich glänzend zu blamieren. Das ist durchaus
15 Geschmack und Sache unserer Eltern, uns einen Beruf auszusuchen. Sie wissen am besten, wozu wir taugen. Taugen wir zu Besserem, als wozu sie uns fürs Leben bestimmt haben, so ist später immer Zeit umzusatteln. Man sinkt deshalb noch nicht zum Sattler hinunter.

Nein, Unrecht geschieht uns in diesem Falle selten. — Nun, mein Geschmack wäre
20 ein Schiffskapitän. Aber ich frage mich, ob meine Eltern mit diesem Wunsch einverstanden sind.

Sie lieben mich sehr, und sie würden besorgt sein um mich, wenn sie mich den Stürmen des Meeres ausgesetzt wüssten. Das Beste wäre freilich, heimlich durchzubrennen. So zur Nachtzeit, durchs Fenster, an einem Seil herabgelassen
25 und — ade. Aber nein! Meine Eltern habe ich nicht den Mut zu hintergehen, und wer weiß, ob ich überhaupt das Zeug zu einem Schiffskapitän habe. Schlosser, Schreiner oder Drechsler will ich nicht werden. Für einen Aufsatzschreiber von meiner Qualität ziemt sich kein solches Handwerk. Buchbinder wäre hübsch, aber meine Eltern werden es nicht zugeben wollen, weil ich ihnen, das weiß ich, viel
30 zu gut dafür bin. Sie sollen mich nur nicht studieren lassen, ich würde verkommen. Zum Arzt habe ich keine Lust, zum Pfarrer kein Talent, zum Juristen kein Sitzleder

und Lehrer werden ... ich möchte lieber sterben. Unsere Lehrer zum mindesten sind alle nicht glücklich, man sieht es ihnen an. Förster mochte ich werden. Ich würde mir ein kleines efeuumranktes Haus am Waldrand bauen und den Tag lang bis in die

35 Nacht im Wald umherschweifen.

Vielleicht käme es mir mit der Zeit auch langweilig vor und ich sehnte mich nach großen eleganten Städten. Als Dichter möchte ich in Paris, als Musiker in Berlin, als Kaufmann nirgends leben. Man tue mich nur in ein Büro und erfahre dann das Weitere. Nun habe ich noch eines auf der Seele: Gaukler sein wäre schön. Ein

40 berühmter Seiltänzer, Feuerwerk hinten auf dem Rücken, Sterne über mir, einen Abgrund neben, und so eine feine schmale Bahn vor mir zum Schreiten. — Clown? Ja, ich fühle, ich habe zum Spaßmachen Talent.

Aber den Eltern würde es Kummer bereiten, mich auf der Bühne zu wissen mit einer rotbemalten langen Nase und mehlbestreuten Wangen und im weiten lächerlichen

45 Anzug. —

Was nun denn? Daheim bleiben und greinen? Das niemals. Eins ist sicher, mir ist nicht bang vor Berufen. Es gibt so viele.

(536 Wörter)

Textquelle: Robert Walser: *Fritz Kochers Aufsätze*. Insel Verlag 1974, S. 42-45.

Bitte sortieren Sie die Blusen, die Kundinnen haben umgewühlt. Bitte sortieren Sie alles schön, und wenn Sie fertig sind, klopfen Sie bei mir, hat Herr Willert gesagt. Maria hat genickt, hat eine Bluse vom Kleiderbügel genommen. Der Sohn war hinter Herrn Willert in der Tür gestanden, der Sohn steht in letzter Zeit häufig in der
5 Tür zu Herrn Willerts Büro, denkt Maria. Du wirst sehen, er wird die Boutique doch noch übernehmen, sagt Angelika, woraufhin Martha jedes Mal den Kopf schüttelt: Herrn Willerts Sohn studiert, was soll er hier, Herr Willert hat noch ein paar Jahre bis zur Pensionierung, dann sperrt er zu. Ein schöner junger Mann, sagt Angelika dann, findest du nicht. Die Blusen sind nach Farben und Größen geordnet, Maria
10 weiß, was an welchen Platz gehört. Hat er seine Freundin noch. Angelika, du bist doch viel zu alt für ihn.

Als Maria die Blusen fertig sortiert hat, geht sie hinüber zu Martha, die hinter der Kassa steht. Maria sagt, ich bin kurz weg, Martha nickt und lächelt, als die Glocke über der Tür klingelt, weil eine Kundin den Laden betritt. Guten Tag, sagt Martha,
15 und nach einer Weile: Kann ich Ihnen behilflich sein. Die Tür zu Herrn Willerts Büro steht offen, sie ist nie geschlossen. Maria, sagt Herr Willert, als Maria den Raum betritt, setzen Sie sich bitte. Der Sohn schließt die Tür, er nimmt neben seinem Vater hinter dem Schreibtisch Platz. Das Usambaraveilchen müsste gegossen werden, denkt Maria, als sie zum Fensterbrett sieht, sie sagt: Ihre Blume
20 sieht traurig aus. Sie wissen doch, sagt Herr Willert, ich vergesse immer auf sie. Maria lächelt und Herr Willert schweigt, dann atmet er laut ein und aus, er sagt: Frau Maria, ich habe schlechte Nachrichten. Der Boutique geht es nicht gut, die Zeiten, Sie wissen bestimmt, Sie wissen, wie die Zeiten sind. Ich komme gleich zum Punkt, sagt Herr Willert und greift unter seine Brille, reibt seine Augen, die danach ein wenig
25 blauer sein werden als zuvor.

Herr Willert reibt seine Augen, er sagt: Maria, wir werden uns von Ihnen trennen, es tut mir leid, wir können Sie nicht mehr halten. Der Sohn steht auf, geht zum Fensterbrett, pflückt dem Usambaraveilchen eine welke Blüte ab. Maria sagt: Wie bitte. Herr Willert sagt, wir sehen keine andere Möglichkeit. Sie lesen doch Zeitung,
30 Sie wissen doch. Der Sohn verdreht die Augen, kommt zurück zum Schreibtisch, er spielt mit einem Kugelschreiber, der vor ihm liegt. Maria fragt: Wie bitte, Sie

kündigen mich. Ja, sagt Herr Willert, das machen wir. Wir, denkt Maria und schaut auf die Hände des Sohnes, der den Kugelschreiber zwischen Zeige-, Mittel- und Ringfinger dreht. Maria möchte auf seine Finger schlagen, sie möchte sagen, Stefan, 35 das macht man nicht, wie damals, wenn er als Kind mit einem Eis in die Boutique kam und sich den Kleidungsstücken näherte. Seine Fingernägel sind kurz geschnitten, am Mittelfinger ist die Nagelhaut eingerissen. Warum, fragt Maria leise. Ich werde nicht zu weinen beginnen, denkt sie, nein, das mache ich nicht. Wenn ich den Kopf ein wenig nach hinten lege, bleibt alles hinter den Augen. Der Sohn nimmt 40 den Kugelschreiber, zeichnet eine Linie auf einen Zettel, eine Waagrechte, auf der er senkrecht Striche zieht. Wir sind ein Unternehmen mit Verantwortung, sagt Herr Willert und sieht seinen Sohn an, der den Stift wieder zur Seite legt. Frau Maria, Sie werden sich um eine neue Stelle bewerben, und wie sieht es denn aus, wenn Sie sagen, ich wurde gekündigt. Die Firmenleitung wird nachfragen, warum Sie 45 gekündigt wurden, weil es einen Grund geben muss, werden sie sagen. Wir schauen auf unsere Mitarbeiterinnen, wir bieten Ihnen daher eine einvernehmliche Kündigung mit sechs Monaten Abfertigung an, das ist eine Menge Geld, hier. Herr Willert schiebt ihr einen Zettel zu. *Ich löse mein Dienstverhältnis einvernehmlich mit*, weiter liest Maria nicht. Mit Zeitausgleich und vier Wochen Resturlaub müssten Sie noch 50 eine Woche kommen, wir meinen es gut mit Ihnen, wir stellen Sie ab morgen frei, das ist ein tolles Angebot, sagt der Sohn, und Herr Willert nickt, und Maria denkt: Was macht er da. Herr Willert hält ihr den Kugelschreiber hin, er sagt, Sie wissen, wie schwer es mir fällt, Sie sind unsere längste Mitarbeiterin, und Maria nimmt den Kugelschreiber. Sie verstehen doch, sagt Herr Willert. Nein, denkt Maria, nein, und 55 sieht, wie Herr Willert das rechte Bein über das linke legt, Fußknöchel auf Oberschenkel. Er sagt: Einer anderen würden wir dieses Angebot nicht machen, und Maria unterschreibt.

Der Sohn zeichnet einen neuen Strich. Er verwendet zu viel Haarspray, denkt Maria, seine Haare sind verklebt. Sehen Sie, Frau Maria, das ist Ihr Leben. Da ist noch viel 60 Platz bis zum Ende, wie alt sind Sie, siebenundvierzig, sehen Sie, Sie stehen hier, sagt er und zieht einen senkrechten Strich. Sie haben noch viele Jahre vor sich, freuen Sie sich, es ist nicht selbstverständlich, in diesem Alter noch die Möglichkeit zu bekommen, sein Leben neu zu gestalten. Sehen Sie es positiv, sagt Herrn Willerts Sohn, Sie haben jetzt die Freiheit, von vorn zu beginnen. Ist gut, Stefan, sagt

65 Herr Willert, danke. Er steht auf, und der Sohn steht auf, Maria steht auf, sie gibt beiden die Hand, ihr ist schwindlig. Ihre Schlüssel bitte, sagt Herr Willert. Alles Gute, sagt Herr Willert, erholen Sie sich ein paar Tage, lassen Sie von sich hören. Sie werden uns fehlen.

Der Griff der Toilettentür ist aus Plastik, Maria schließt die Tür, sie sperrt sie ab. Sie
70 atmet. Sie sitzt auf der Toilette und drückt Toilettenpapier auf ihre Augen. Sie denkt, was habe ich falsch gemacht. Sie möchte mit der Faust gegen die Wand schlagen, aber sie möchte keinen Lärm machen. Maria sitzt auf der Toilette, sie drückt Toilettenpapier auf ihre Augen, sie atmet. Sie versucht, sich vorzustellen, wie sie Martha und Angelika erzählen wird, was passiert ist. Sie denkt: Ich bin am längsten
75 hier. Sie zupft in ihrem Gesicht herum, sie hört auf damit, weil es Spuren hinterlässt und sie keine Spuren an sich haben möchte. Sie denkt: Ich war am längsten hier, und hält frisches Toilettenpapier gegen die Augen. Sie schiebt den Ärmel ihrer Bluse hoch und zupft an ihrem Unterarm, so lange, bis ihre Fingernägel eine Kerbe hinterlassen, die wie der Buchstabe U aussieht. U, was soll das heißen, denkt Maria,
80 schnäuzt sich, zieht die Spülung und geht hinaus. Wo warst du so lange, fragt Angelika.

Auf der Toilette, antwortet Maria, mir ist nicht gut, ich gehe heute schon früher nach Hause.

(1065 Wörter)

Quelle: Weidenholzer, Anna: *Der Winter tut den Fischen gut*. Residenz Verlag 2012, S. 139-143.

**Wir wünschen Ihnen
viel Erfolg
beim Erstellen
Ihrer Prüfungsvorschläge.**



